[illegible]

Der

Schulfreund

für die

deutschen Bundesstaaten

von

D. Heinrich Stephani,
königlich baierischem Kirchen-Rathe, Dekane und Stadtpfarrer zu Gunzenhausen, Ehrenritter des königlichen Hausritterordens vom heil. Michael und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Funfzehntes Bändchen.

Erlangen,
in der Palm'schen Verlagsbuchhandlung.
1832.

Der

baierische Schulfreund,

Eine Zeitschrift,

Herausgegeben

von

D. Heinrich Stephani,

königlich baierischem Kirchen-Rathe, Dekane und Stadtpfarrer zu Gunzenhausen, Ehrenritter des königlichen Hausritterordens vom heil. Michael und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Fünf und zwanzigstes Bändchen.

Erlangen,
in der Palm'schen Verlagsbuchhandlung.
1832.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Mit großer Rührung begrüsse ich dießmahl die verehrlichen Leser des Schulfreundes. Es sind jetzt seit dem Anfange dieser pädagogischen Zeitschrift fünf und zwanzig Jahre verflossen. Sie feiert heuer ihr silbernes Jubelfest. Mit dankbarer Liebe umfasse ich alle Leser und Lehrer, die mir seither ihr Zutrauen und ihre Theilnahme an der von mir beabsichtigten und zum Theile durch Ihre Mithülfe sehr gelungenen Verbesserung des Volksschulwesens im deutschen Vater-

lande geschenkt haben. Zugleich bitte ich um Fortsetzung dieses Zutrauens und dieser mir bewiesenen Anhänglichkeit für die neue Reihe von Jahrgängen dieser Zeitschrift, über deren höhern Aufflug ich in der letzten Nummer dieses Bändchens das Nöthige sagen werde.

Mit Vergnügen hoffe ich, werden meine Leser den von mir gelieferten ersten Aufsatz durchgehen, weil ich darin eine klare Uebersicht von dem zu geben suche, was durch unser vereintes Bemühen für Verbesserung der Elementarbildung des Menschen bewirkt worden ist, und dabei zugleich nachweise, was und wie viel noch von uns für dasselbe geleistet werden kann und muß.

Noch habe ich mich über zwei andere höchst dringende Verbesserungen des Unterrichts ausgesprochen, welche ich zur Beherzigung nachdrücklichst empfehle. Ich hoffe klar dargethan zu haben, daß die Schönschreibekunst gar nicht

unter die allgemein nothwendigen Lehrgegenstände gehört, und daß dieser Mißgriff die Schuld trägt, daß bisher die weit wichtigere eigentliche Schreibekunst verwahrloset worden ist. Eben so wird es allen einleuchten, daß die Meßkunst künftig zugleich mit der Rechenkunst in allen Schulen getrieben werden muß, wenn unsere Jugendbildung eine vollständige Menschenbildung heißen soll. Was werden aber zu diesen neuen Forderungen unsere schwerfälligen und schwerfassenden Lehrer sagen, welche die bildende Methode des Lesens, Schreibens und Rechnens sich noch nicht zu eigen gemacht haben, und bei ihrer alten mechanischen Lehrart kaum Zeit genug finden können, um ihre Schüler zum Lesen, Buchstabenmahlen, und zur arithmetischen Exempelmacherei des bürgerlichen Lebens, in sieben bis acht Jahren zu bringen. Mögen diese auf ihrem alten Sumpfplatze stehen bleiben, wir schreiten mit verdoppel-

ter Kraft und erhöhtem Muthe vorwärts, um unserm großen, schönen Ziele — vollendeter Menschenbildung immer näher zu kommen.

Auch von meinen Herren Mitarbeitern ist wieder recht viel Gediegenes geliefert worden. Ich erlaube mir nur über zwei Aufsätze ein Paar Worte beizufügen. Der eine enthält die Aufgabe, die beiden Begriffe von glücklich und selig — der Jugend klar zu machen. Ach müßte ich nicht sagen, daß selbst unsere erwachsene Welt beide Begriffe nicht zu unterscheiden weiß, und aus keinem andern Grunde, als weil sie nur glücklich zu werden strebt, sich bis jetzt so wenig selig geworden fühlt. O möchte von allen Lehrern und Geistlichen diesem Gegenstande die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden, welche er so ganz vorzüglich verdient. Was geht uns Menschen über ein seliges Daseyn! Lehrer, lehrt sie doch solches finden!

Der zweite ist die so anziehende Beschrei-

bung des Zustandes des Volksschulwesens im Landgerichte Traunstein, an der südlichen Grenze des Königreiches Bayern. Der würdige Verfasser, Herr Distriktsschul-Inspektor und Pfarrer Lechner, geht dabei mit der ädelsten Offenherzigkeit, und dem größten Scharfblicke in dem zu Werke, was überall dem Schulwesen Noth thut, wenn es dem Ziele seiner Vollendung näher gebracht werden soll. Welcher Leser wird Ihm nicht den herzlichsten Dank für diese Aufschlüsse über den wirklichen Zustand des Schulwesens in Altbayern zollen, und in diesem Aufsatze deßwegen auch eine überreichliche Entschädigung für die Reiseberichte finden, welche ich bisher gewohnt war über die Beschaffenheit der Schulen in den von mir jährlich bereisten Gegenden des deutschen Vaterlandes zu erstatten, und welche, wie ich von allen Seiten höre, mit Wohlgefallen gelesen worden sind. Künftig soll sie nicht fehlen.

Freunde der Jugend und der Menschheit! lassen Sie ferner meine pädagogische Bemühungen Ihrer Beförderung, so wie mich selbst Ihrer brüderlichen Liebe und Ihrem Wohlwollen empfohlen seyn.

Stephani.

Inhalt.

Seite

I. Ueberblick dessen, was für Verbesserung der Menschenbildung in Volksschulen seit 25 Jahren geschah, und noch zu thun übrig gelassen worden ist. Vom Kirchenrathe Dr. Stephani. 1

II. Fingerzeig für ungeübte Schullehrer zu einigen, mit Kindern anzustellenden, Unterredungen über Glück und Seligkeit, von einem Ungenannten . . 21

III. Gehört die Schönschreibekunst in die Elementarschule? Vom Kirchenrathe Dr. Stephani. . . . 43

IV. Was könnten die Geistlichen zum höhern Flore der Elementarschulen beitragen? Vom k. Distriktsschulen-Inspector und Pfarrer Weber. . . . 49

V. Ist es wahr, daß der bessere äussere Zustand der Menschheit von dem bessern innern Zustande der Menschen bedingt werde? Und was folgt daraus für Jugendbildner? Vom Kirchenrathe Dr. Stephani. 67

VI. Das Leben und der Tod in der Schule. Vom Pfarrer und Lokalschul-Inspector Kelber zu Uttenreuth. 76

Seite

VII. Die Meßkunst ist ein eben so nothwendiger Lehrgegegenstand für Volksschulen als die Rechenkunst. Vom Kirchenrathe Dr. Stephani. . . . 85

VIII. Des Schullehrers dreifaches Wirken. Vom Hrn. Lehrer Winkler zu Hersbruck. 90

IX. Welche Schule, die gelehrte oder die Volksschule, entspricht bis jetzt am meisten ihrer Bestimmung? Vom Kirchenrathe Dr. Stephani. . . . 106

X. Schilderung des Volksschulwesens im Landgerichte Traunstein. Vom Herrn Pfarrer und Distrikts-schulen-Inspector Lechner zu Siegsdorf. . . 115

XI. Miszellen. 133

XII. Nachweis, daß mancher Schullehrer die Unterrichtskunst besser versteht als sein Vorstand. . 142

XIII. Pädagogische Literatur. 152

XIV. Anzeige von der Fortsetzung des Schulfreundes nach höher gestelltem Zwecke. 190

I. Ueber-

Literarische Anzeigen.

Ankündigung
für Organisten, und solche die sich zu Organisten bilden wollen.

Handbuch des Organisten, von Dr. Friedrich Schneider, Herzoglich Anhalt Dessauischer Hof-Capellmeister.

Das unter diesem Titel vor zwei Jahren angekündigte Werk, welches alles dasjenige umfaßt, was ein Organist, oder derjenige, welcher sich zum Organisten bilden will, gebraucht, welches zum Selbstunterricht, besonders aber zum Unterricht in Seminarien und andern musikalischen Lehranstalten geeignet ist, ist jetzt vollständig erschienen. Es zerfällt in drei Theile. 1) Grundzüge der Harmonielehre, 2) Orgelschule, 3) Choralbuch und zugleich Beispielsammlung der beiden ersten Theile.

Um die Verbreitung dieses Werkes nicht zu hindern, soll der außerordentlich billige Pränumerationspreis von 31/3 Thaler (für 78 Notenbogen) noch einige Zeit fortbestehen. Einzelne Theile sind zu etwas erhöhetem Preise zu haben. Halberstadt, im März 1831.

Carl Brüggemann.

Es hat nunmehr die Presse verlassen, und wurde an alle Buchhandlungen versandt:

Becker, Dr. K. F., Schulgrammatik der deutschen Sprache. 15¼ Bogen. gr. 8. Preis 16 gr. sächs. oder 1 fl. 12 kr. rhein.

Nachdem der Herr Verfasser durch seinen im Jahre 1827 in unserem Verlage erschienenen Organism der Sprache, zuerst den Grund zu einem neuen System der Sprachwissenschaft legte, und dann durch die Bearbeitung seiner 2 Jahre darauf erfolgten größeren deutschen Grammatik, de-

ren beider Bekanntschaft mir bei allen gebildeten Schulmännern mit Recht voraussetzen können, seine Ideen praktisch ausführte und erwies, zeigte sich ihm und Anderen das Bedürfniß eines in demselben Geiste bearbeiteten, für den Zweck des Unterrichts und für den Schüler selbst bestimmten Lehrbuchs der deutschen Sprache, welches wir nun hiermit den Männern vom Fach und dem Publicum übergeben.

Frankfurt a. M. im April 1831.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung.

Im Verlag der Fürstl. Wied. Hofbuch- und Kunsthandlung in Neuwied ist so eben erschienen, und durch alle solide Buchhandlungen zu haben:

Leitfaden, methodischer, für den theoretisch-praktischen Unterricht in der deutschen Sprache. Ein Lehr- und Aufgabenbuch für Elementarschulen, von Gottlieb Jahr. Zweite Abtheilung, enthält: Grammatisch-stylistische Uebungen oder: Unterricht über Satzgefüge, Aufsätze und Gedichte. 14 3/4 B. gr.8. 12 gGr., 15 sgr., 54 kr. rh.

Die erste Abtheilung enthält: Bildung und Bestandtheile einfacher Sätze, nebst einem Anhange, welcher die wichtigsten Regeln der Rechtschreibung enthält. 9 1/2 B. gr.8. Erschien 1828. Preis 8 gGr., 10 sgr., 36 kr. rh.

Auf feste Bestellung wird bei Partien auf 12 Exemplare ein Freiexemplar gegeben.



I.

Ueberblick dessen, was für Verbesserung der Menschenbildung in Volksschulen seit 25 Jahren geschah, und noch zu thun übrig gelassen worden ist.

Der Schulfreund feiert heuer sein silbernes Jubelfest. Ein Vierteljahrhundert hindurch hat er sich als Organ für den großen Zweck thätig bewiesen, eine bessere Bildung der Menschheit in unsern Elementarschulen zu begründen und unsere Schullehrer zu eigentlichen Menschenbildnern umzuschaffen, welche große Bestimmung sie der wichtigsten Klasse von Staatsdienern anreiht, und die Gerechtigkeit ihrer Forderung darthut, gleich diesen die gebührende Achtung und Besoldung zu erhalten. Die Bemühung des Schulfreundes ist für diesen herrlichen Zweck nicht erfolglos geblieben. Wie ausgebreitet wurde sein Wirkungskreis? In welchen deutschen Ländern wurde derselbe nicht gelesen? Welche schöne Spenden lieferten zu denselben mehrere Pädagogen? Wie freuete sich nicht jeder Lehrer und jeder Schulfreund auf seine jährliche Erscheinung? Mit welcher begeisterten Theilnahme wurden alle Belehrungen, Winke und Vorschläge nicht nur aufgenommen, sondern auch allenthalben in noch

glücklichere Ausführung gebracht? In dieser Hinsicht bildete der Schulfreund einen Vereinigungspunkt des ädelsten Strebens vieler Lehrer, Schulaufseher und Schulfreunde, die Aufgabe, aus unserer deutschen Jugend eine bessere Menschheit zu bilden, und diese letztere dadurch von allem innern und äussern Elende weit sicherer zu erlösen, als durch alle kirchlichen und politischen Revoluzionen geschehen kann, ihrer vollkommenen Lösung immer näher zu bringen. Sie — diese Obengenannten — dürfen wir daher alle einladen, innigen Antheil an dem Jubelfeste unseres Schulfreundes zu nehmen, welches wir durch nichts besser feiern können, als durch einen Ueberblick dessen, was uns während seiner 25jährigen Erscheinung durch solche Vereinigung gelungen ist, zur Verbesserung der Menschenbildung in unsern Volksschulen wirklich beizutragen. Dabei werden wir zugleich am beßten bemerken, was uns für dieselbe noch zu thun übrig geblieben ist, um unsern schönen Verein zu erneuern, dieses große Werk seinem Ziele weiter zuzuführen, wozu der Schulfreund in seiner neuen Gestalt gleichfalls wieder zum Organe sich darbiethet, und deßwegen sich auch künftig mit einer eben so freundlichen jährlichen Aufnahme schmeichelt, als ihm bisher zu Theile geworden ist.

Um desto leichter überblicken zu können, was in den letzten 25 Jahren für Verbesserung der Menschenbildung durch unser vereintes Bemühen geschah, bringen wir solches unter sieben Gesichtspunkte.

Was uns e r s t l i c h vor allem berechtiget, einen Siegs- und Jubelruf zu erheben, ist die völlige N i e d e r l a g e, welche die bis dahin allgemein in Schulen

herrschende und fast nur allein gekannte mechanische Lehrart durch die von uns aufgestellte bildende Methode erlitten hat. Jener war nur um das Auffassen gewisser Kenntnisse durch Hülfe des Gedächtnisses zu thun, und ahnete nicht einmahl, daß die eigentliche Aufgabe alles Unterrichtens sey, die Menschenkraft selbstthätig zu entwikkeln. Ueberall durch ganz Deutschland, wo Männer von Geist als Lehrer und Schulaufseher zu finden sind, da ist in den drei Hauptfächern des Elementarunterrichts, im Lesen, Schreiben und Rechnen die mechanische Methode nicht nur durchaus verbannt, sondern selbst zum Gespötte geworden. Nur da, wo große Geistesarmuth herrscht und nur elende Schulhalterei ohne alle Meisterschaft zu finden ist, da feiert die Buchstabir-, Kopir- und Einmahleins-Methode täglich noch Feste der Göttinn Dummheit zu Ehren.

Durch die an deren Stelle getretene Lautir-genetische Schreibmethode, und das Denkrechnen, gelang es, dem ihnen zu Grunde liegenden obersten Grundsatz der Unterrichtskunst die allgemeinste Anerkenntniß zu verschaffen: behandle jeden Lehrgegenstand als einen Stoff, woran sich die Selbstkraft deines Lehrlings entwickeln soll. Man fängt nun an, selbst einzusehen, daß dieser Grundsatz auf die andern Zweige des Unterrichts angewendet, eben so gesegnete Erfolge für die Bildung der selbstthätigen Menschenkraft hervorbringen muß, als seine Anwendung auf obige drei Unterrichtsfächer bereits gezeigt hat. Noch einen allgemeinern Sieg würde dieses höchste Lehrprinzip

davon getragen haben, wenn jene oben genannte drei bildende Methoden von allen Lehrern in ihrer Einfachheit gelassen worden wären, und sich nicht mehrere unter ihnen gefunden hätten, welche theils aus Liebhaberei zur Künstelei, theils aus kindischer Ruhmsucht, solche verkünstelt, und dadurch den Geist der ächten Lehrkunst verdunkelt hätten. Insbesondere hat dieses Schicksal die Lautirmethode erfahren müssen, welche deßhalb in die einfache und verkrüppelte eingetheilt werden muß. Später als die Lautirleselehre fand in den Schulen die eben so einfache genetische Schreibmethode Eingang, weil noch so viele Lehrer von dem sonderbaren Wahne befangen sind, als müßten aus ihren Zöglingen lauter Schönschreiber oder Kalligraphen gebildet werden. Die Schönschreibekunst ist bloß ein technisches Fach, für welches sich nur Schreiber und Liebhaber auszubilden haben. Die allgemeine Menschenbildung verlangt nur, daß unsere Elementarschüler in der Schreibekunst, zu der Fertigkeit geführt werden sollen, ihre Gedanken eben so fertig und richtig in der Gesichtssprache, wie in der Gehörsprache auszudrücken, weil hierdurch erst Klarheit und Ordnung in ihrer Gedankenwelt erzeugt werden kann. Wo diese Schreibmethode nach ihrem so einfachen Wesen geübt wird, da wird diese Kunst schon von Schülern der untersten Klasse so gut gelernt, daß sie die Schüler der obersten Klasse, welche nach der mechanischen Kopirmethode zu Schönschreibern gebildet werden sollen, oft nicht einen Satz richtig schreiben können, recht auffallend übertreffen. Das Denkrechnen aber konnte den wegen seiner gleichen Einfachheit so wohl

verdienten Eingang bei mehreren Schulen deßwegen nicht finden, weil manche Lehrer durch die zu gleicher Zeit bekannt gewordene Pestalozzische Methode, und noch andere durch das Vorurtheil — beim Rechnen sey um nichts weiter als um die mechanische Fertigkeit für das bürgerliche Leben zu thun, von ihrer nähern Bekanntschaft abgehalten wurden. Sie wird aber mit ihren Schwestern, der Lautir- und genetischen Schreibmethode noch denselben Triumph feiern, sobald man allgemeiner aufgefaßt haben wird: daß auch die Zahl als Stoff zur Befähigung der Selbstkraft behandelt, und der jugendliche Geist deßhalb nur angehalten werden darf, in der alten systematischen Ordnung zuerst die Zahlen- hierauf die Ziffer-Welt und zuletzt die im bürgerlichen Leben vorkommenden Aufgaben von genannten Zahlengrößen sich unterthänig zu machen.

Seyen wir inzwischen damit zufrieden, daß die öffentliche Meinung den Stab über alle mechanische Methoden bereits gebrochen, und die Allgemeingültigkeit des Grundsatzes anerkannt hat, daß aller Lehrstoff zur Uebung der Kraft der Zöglinge auf eine selbstthätige Weise verwendet werden müsse. Mit der Zeit wird er auf alle Lehrfächer gewiß noch angewendet werden. Das folgende Vierteljahrhundert wird vollenden, was das bisherige nicht ganz zu Stande bringen konnte. Hat doch die bildende Methode bereits den Sieg erlebt, daß die sogenannten Verstandesübungen als eine besondere stehende Lektion in unsern Schulen bereits wieder verschwunden sind. Sie konnten nur so lange Beifall und Eingang finden, als durch die herrschende

mechanische Methode bloß das Gedächtniß geübt, der Verstand aber brach gelassen wurde. Jetzt aber, da die bildende Methode allen Lehrstoff zur Ausbildung der Denkkraft benutzen lehrt, ist jene Lektion wahrer Unrath geworden, und aus allen guten Schulen bereits wieder fortgeschafft. — Die Niederlage der mechanischen Methode ist eben so gewiß als der Sieg, den hierdurch die bildende Methode errungen hat. Dieß bleibt die glückliche erstere Errungenschaft, welche den Schulfreund zur Siegesfeier für die zu Enge gehenden 25 Jahre seiner Erscheinung berechtiget.

Zweitens wird diese Jubelfeier nicht weniger durch den Sieg gefeiert, den unser vereintes Bemühen in der öffentlichen Meinung über den bisherigen Wahn davon getragen hat: als sey die Elementar- oder Volksschule nur für die untern Stände des Volkes vorhanden, um deren Jugend die für ihren künftigen Beruf nothdürftigsten und gemeinnützlichsten Kenntnisse beizubringen. Jetzt steht auf allen guten Schulen die Aufschrift: nicht für einen so dürftigen Zweck sind wir vorhanden, wir gehören als allgemeine Bildungsschulen der Menschheit an. Bei uns soll die gesammte künftige Nation in ihrem frühen Alter die Grundlage zu ihrer selbstthätigen Kraftausbildung empfangen, welche sie zu höchst verständigen, kraftgewandten und dabei ädeln Menschen macht. Der sonstige Kastengeist, welcher nur für einige Stände allseitige Ausbildung der Geisteskraft in Anspruch nahm, muß im Reiche der Intelligenz verschwinden, wo jeder Mensch gleiche Bürgerrechte besitzt. Noch vor 25 Jah-

ren hörte man häufig die Sprache führen: für die Kinder der untern Stände ist schon hinreichend gesorgt, wenn sie das Lesen, etwas Rechnen und einige Religionskenntnisse sich erworben haben; die Schreibekunst ist für sie unnütz; und andere Kenntnisse für sie selbst schädlich *). Jetzt heißt es fast allgemein anerkannterweise: jeder Mensch, er gehöre einem Stande an, welchem er wolle, soll ein gebildeter Mensch seyn, und wozu der Grund in der Volksschule, d. h. in der Bildungsschule, welche dem gesammten Volke angehört, durchaus gelegt werden muß.

Mit der zu Tage beförderten Einsicht von der so wichtigen Bestimmung dieser Staats- (nicht Gemeinde- oder Privat-) Anstalt fängt nun auch die Ueberzeugung an, aus ihrem bisherigen Dunkel lichtvoll hervorzutreten — welche der Schulfreund in den folgenden Jahren möglichst befördern wird: — daß alle einseitige Menschenbildung aus unsern Elementarschulen verjagt, und sie künftig nicht bloß viel- und mehrseitig, sondern allseitig gestaltet werden müsse. Das heißt: Alles zur vollen Ausbildung des Menschen für seine von Gott erhaltene gemeinsa-

*) Um so auffallender war es, daß der Präsident eines protestantischen Oberkonsistoriums, Hr. v. Roth zu München, in der Versammlung der Reichsräthe, wo man doch die höchste Intelligenz in Bayern vermuthen sollte, eine Rede über die Gefahren der Volksaufklärung halten konnte. Doch zur Ehre dieses Reichsrathes sey es gesagt, daß sie von den meisten Mitgliedern mit Unwillen und Erstaunen angehört wurde. Das heißt der öffentlichen Meinung ins Gesicht speien. Anm.

me Bestimmung nothwendig Erforderliche muß hier seine elementarische Grundlage und erste Richtung erhalten; die gesammte Menschenkraft in allen ihren Hauptzweigen für zweckgemäße Entwickelung in Anspruch genommen, und hierzu jeder nöthige Unterrichtsstoff wirklich verwendet werden. Schon fängt man deßwegen an, in genauere und sorgfältigere Untersuchung zu nehmen, was denn Alles nothwendig in Volksschulen geleistet und deßhalb auch gelehret werden müsse. Man wird dabei künftig nicht mehr blindlings verfahren; nicht weiter, wie man sprichwörtlich sich ausdrückt, nur ins Blaue hineinlehren, sondern genaue Rechenschaft von seinem Thun ablegen können. Leitendes Organ dabei wird auch der Schulfreund in seiner neuen Gestaltung zu werden suchen.

Was uns zu dieser gewissen Erwartung berechtiget, ist der Umstand, daß man sich bereits zu schämen anfängt, ein Lehrfach unter dem Nahmen gemeinnützige Kenntnisse eingeführt zu haben, weil man einsieht, daß man in wohlbestellten Schulen keine Zeit für das bloß Nützliche hat, indem solche kaum zu den für die allgemeine Menschenbildung unumgänglich nothwendigen Kenntnissen zureicht; mithin jenes Lehrfach nur eine Verrätherei ist, daß man noch nicht aufgefaßt habe, was zu diesen letztern gehöret. Man fängt daher jetzt an, bei den zu entwerfenden Lehrplanen nicht nur darauf zu sehen, daß darin keines von den nothwendigen Unterrichtsfächern fehle, sondern daß diese letztern auch für alle Wochenstunden ökonomisch vertheilt, und für die drei Abtheilungen der Schüler — die Anfangs-,

Fortgangs- und Vollendungsklasse — gehörig abgestufet werden. Damit muß sich in wenigen Jahren sowohl das bisherige, so häufig planlose Lehren in den Tag hinein verliehren, sondern auch jene noch an vielen Orten herrschende Weitläufigkeit von selbst verschwinden, welche man einzelnen Lehrfächern, z. B. dem Rechnen nach Pestalozzischer, lückenlos fortschreitender Lehrart, zum größten Nachtheile anderer Lehrfächer, welche in den 8 Schuljahren gar nicht zur Tagesordnung kommen, bisher auf höchst verschwenderische Weise widmete. Und was das Allerwichtigste ist, hierdurch wird der Sieg der bildenden Methode über die mechanische, welche in dem letzten Drittheile unserer Volksschulen leider noch herrschet, unausbleiblich herbeigeführt werden. Denn so wie die guten Schulen vorwärts schreiten, den Forderungen der allgemeinen Menschenbildung in allen nothwendigen Stücken Genüge zu leisten, und der herrliche Erfolg davon an den Schülern immer deutlicher in die Augen springen wird, desto mehr werden jene Schulen mechanischer Schulhalter in den Hintergrund zurück treten, ihre Erbärmlichkeit allgemein erkannt werden, und die einzelnen Gemeinden, welche mit jenen noch heimgesucht sind, das Geschrei erheben, ihre Jugend doch von solchen schlechten Schulhaltern zu erlösen. Wer von ihnen solchem Schicksale entrinnen will, wird, wenn er nur einige Geisteskraft besitzt, das Faulbett bisheriger Indolenz verlassen, und die mechanischen Lehrmethoden des Lesens, Schreibens und Rechnens aufgeben, welche nicht nur alle für allseitige Menschenbildung nöthige Zeit verschlingt, sondern auch die Geisteskraft der Jugend nur

schwächt und abstumpft, statt solche anzuregen und auszubilden. — Auch dieser Umschwung der Dinge wurde durch unsere vereinte 25jährige Thätigkeit herbeigeführt, und unser Schulfreund hat Ursache, sich seines Beitrags hiezu jubelnd zu freuen. Unsere Schulen gehören jetzt schon größtentheils der Bildung der Menschheit an, und man richtet überall großen Fleiß darauf, solche allseitig durch eine weise Lehrordnung zu begründen, wozu der Schulfreund in dem neuen Abschnitte seines Schriftstellerlebens mit Freude allen ädlen Männern seine Hände biethen wird.

Drittens darf sich der Schulfreund auch deßwegen seines Jubelfestes freuen, weil man in diesen 25 Jahren in Folge des Grundsatzes allseitiger Menschenbildung, hier und da bereits angefangen hat, einige höchstwichtige Lehrgegenstände als ständige Artikel in das Lektionsverzeichniß aufzunehmen. Dahin gehört Sprachlehre, Menschenkunde und Himmelskunde als die allerwichtigsten.

Wir sagen wohlbedachtsam „angefangen hat,“ denn noch will man nicht einsehen, daß es nicht genug ist, diese Lehrfächer nur unter die wöchentlichen Lektionen aufzunehmen, sondern auf solche muß auch die bildende Lehrmethode und nicht die mechanische angewendet werden, weil uns nicht sowohl um das bloße Aufnehmen dieser Kenntnisse in das Gedächtniß der Jugend zu thun ist, als vielmehr auch an diesen Lehrgegenständen ihre Geisteskraft selbstthätig auszubilden. In vielen Schulen ist die Sprachlehre bereits ein stehender Artikel geworden, aber zu befangen noch von der ge-

wohnten alten mechanischen Lehrweise wenden die meisten Lehrer ihren Fleiß nur darauf, dem Gedächtnisse der Schüler die Deklinationen, Konjugationen und die allgemeinen Gesetze für den Bau der Sprache einzuprägen. Noch haben viele Lehrer nicht begriffen, daß die Sprache vorzüglich dem Menschen von Gott als Mittel verliehen ist, seine Gedankenwelt zu ordnen und in klare Uebersicht zu bringen, und wir deßhalb in Schulen allen Fleiß darauf zu verwenden haben, unsere Schüler zur Besonnenheit ihres Thuns beim Reden zu bringen, weil dieß nur allein zum deutlichen Auffassen des Geistes der Sprache und ihrer sinnvollen Gesetze führt *).

Eine gleiche Bewandtniß hat es mit der Menschenkunde, bei welcher wir hier nur ihren ersten Theil — die Kunde des Menschen (nicht der Menschen, ihren jetzigen staatsbürgerlichen Zustand und die Geschichte ihrer Entwickelung für den Zweck ihres Daseyns) ins Auge fassen wollen. Lange schon war es in alten und neuen Büchern geschrieben: daß der Mensch sich selbst der nächste und wichtigste Gegenstand seines Erkennens sey; aber in den Schulen (die höhern nicht ausgenommen) ward der Mensch keiner Aufmerksamkeit gewürdiget! Sich selbst (unser eigenes geistiges und körperliches Wesen) nicht kennen zu lernen, fängt nun endlich an, für einen Schandfleck des jugendlichen Unterrichts gehalten zu werden. Damit ist schon unendlich viel für bessere Menschenbildung ge-

*) Unsere so faßliche Sprachlehre (bei Wagner in Neustadt 1829.) gibt hierüber nähere Auskunft.

wonnen. Nur kurze Zeit wird dazu nöthig seyn, und unser Schulfreund wird dabei allen Vorschub leisten, daß alle bessern Lehrer einsehen lernen: daß man den Menschen nicht aus Büchern (das führt nur zu einer traditionellen, mechanischen und deßwegen todten Erkenntniß), sondern aus ihm selbst sich kennen lehren muß. Nur auf diesem Wege eigener Anschauung und Wahrnehmung ist der Mensch sicher zur klaren Einsicht zu leiten, worin das Wesen seiner drei Grundkräfte — der Erkenntniß-, Willens- und Gefühlkraft — bestehe; wodurch eigentlich Verstand von Vernunft unterschieden sey (was Millionen selbst gebildeter Menschen noch nicht wissen; und wie sich letztere in uns sowohl als ein die übersinnliche Welt erkennendes, und als auch als gesetzgebendes Vermögen theils für das Privatreich, theils das Gemeinreich der Menschen äussert. Durch diese Kenntniß wird eine Revolution im Innern des menschlichen Geistes hervorgebracht werden, deren heilbringende Wirkungen nicht zu berechnen sind.

Auch die Kunde des Himmels (des sichtbaren unendlichen Schöpfungsreiches, in dessen Mitte unser Himmelskörper, die Erde, jährlich seine große Reise macht) hat man endlich angefangen für einen nothwendigen Lehrgegenstand zur Elementarbildung wenigstens anzuerkennen, weil es von unendlicher Wichtigkeit für den Menschen ist, zu wissen, wo er denn eigentlich in der Welt zu Hause ist. Betrachtet man die Himmelskunde auch zur Zeit nur als einen Stoff zur Auffassung der Allmacht und Größe Gottes, und als Mittel, die tiefste Verehrung gegen solche jedem Gemüthe einzuprägen: so wird es

doch in kurzer Zeit dahin kommen, auch ihren segensvollen Einfluß auf Zerstörung des Aberglaubens wahrzunehmen, der bis jetzt noch so viele Gewalt über die Menschen ausübt. Kennt der Mensch dieses Reich der Schöpfung, dann wird die aus dem Judenthume geerbte kleinlichte Vorstellung vom Himmel als dem Pallaste der Gottheit verschwinden, die ganze grenzenlose Welt wird ihm als ein Tempel des Ewigen erscheinen; die zahllosen Sonnen und Planeten wird er für die vielen Wohnungen erkennen, welche in des Vaters Hause sind, und die unermeßlich wichtige Lehre der Religion mit Klarheit auffassen: daß Gott das ganze Weltall, alle Himmelskörper, so wie alle Erscheinungen auf unserm Erdenkörper in der vollkommensten Ordnung dadurch regiert, indem er stets dabei nach ewig genau bestimmten und deßwegen unabänderlichen Gesetzen verfährt.

Viertens darf der Schulfreund am Schlusse seiner 25jährigen Wirksamkeit auch darüber jubeln, daß es durch seine Mitwirksamkeit in der pädagogischen Welt so weit Tag geworden ist, um die große Wahrheit zu begreifen: die Menschenbildung muß nach den drei Grundkräften des menschlichen Geistes auch nothwendigerweise dreifach seyn. Es ist daher noch lange nicht genug gethan, wenn man die Erkenntnißkraft auszubilden sucht; sondern es muß auch gleicher Fleiß auf die Verädlung des Gefühlvermögens (Herzens) und des Willens, des Sitzes unserer Gesinnung und der Quelle aller Handlungen, verwendet werden. Wer unter den Lehrern und Schulaufsehern, wenn er

sich mit den Fortschritten der Bildungslehre aus unserm Schulfreunde bekannt gemacht hat, stimmte nicht der Erklärung bei: daß aller Unterricht, der sich nur auf Uebung des Erkenntnißvermögens beschränkt, zu einer bloß einseitigen Menschenbildung führen könne. Schon verwendet man in vielen guten Schulen nicht geringen Fleiß auf Bildung des Herzens, indem man der Jugend Sinn für die Gefühle des Schönen und Erhabenen, des Wahren und Guten, durch Schilderungen der Natur, durch Uebungen in schönen Künsten (Gesang, Dichtkunst und Redekunst oder Deklamation) durch Schilderungen guter und schlechter Handlungen, und durch die Kraftanregungen der h. Religion abzugewinnen sucht, und sie dadurch dem rohen Zustande thierischer Menschheit entreißt, welche bloß Sinn für sinnliche Genüsse hat. — Nur in Hinsicht der Willensbildung sind unsere Menschenbildner noch nicht zur völlig klaren Einsicht gekommen, theils weil sie weder dieses Vermögen selbst, noch die uns von Gott zu seiner Leitung beigegebene Vernunft genugsam kennen; theils weil sie den Fehlgriff begehen, den Willen wie das Erkenntnißvermögen zu behandeln, indem sie in dem Wahne stehen, der gute und rechtliche Wille könne auch gelehret werden. Noch einen Schritt vorwärts und sie werden mit uns auffassen: der Wille könne nur geübt werden, und müsse daher in den Fall gesetzt werden, sich selbst durch Vernunftgesetze zu allen seinen Handlungen bestimmen zu lernen. Damit werden sie zugleich erkennen, daß die Schule selbst der Ort ist, wo der Wille selbstthätig zuerst ausgebil-

det werden soll, um dann in der größern Schule der Welt eben so selbstthätig als ein nach vernünftigen Gesetzen sich bestimmendes Wesen auftreten zu können, und dort nicht den Lockungen der Sinnl'chkeit und eines thörichten, sich klug dünkenden Verstandes mit dem großen Haufen ferner zu unterliegen. Die Schule darf nicht mehr nur eine Lehranstalt seyn, sondern sie muß auch ein Gymnasium (gymnastische Uebungsanstalt) für das Herz und den Willen werden.

Einen fünften Grund zu hoher Jubelfreude findet der Schulfreund darin, das Zeitalter so weit schon herangereift zu sehen, um auffassen zu können, daß unsere Schulzucht vom Grunde aus umgestaltet werden müsse, theils weil ihre despotische Strenge nur servile Gemüther aus unserer deutschen Volksjugend bilden kann; theils weil man nicht länger zugeben darf, daß die heiligen Rechte der Menschheit von ihr in unsern Kindern auf eine wahre barbarische Weise eben so mit Füßen getreten werde, wie solches in der großen Welt an Erwachsenen geschieht. Auch unsere Kinder sind Menschen und dürfen in keiner Schule der Willkühr und Leidenschaft Preis gegeben werden. Schon zeigen mehrere Lehrer Sinn für die vom Schulfreunde aufgestellte Wahrheit: daß eine Organisation der Schule zur Begründung einer rechtlichen Verfassung das einfachste Mittel sey, nicht nur die möglich größte Ruhe und Ordnung zu begründen, sondern auch der Jugend Gelegenheit zu verschaffen, ihren Willen durch die Vernunft selbstthätig bestim-

men zu lernen, und sich durch dieses konstitutionelle Leben in der Schule für das künftige konstitutionelle Leben im Staate vorbereitend auszubilden. Viele, viele Lehrer, das wissen wir gar wohl, haben noch gar keine Ahnung von dieser nothwendigen Umwandlung einer bis jetzt barbarischen Schuldisciplin in eine humane, weil ihnen sowohl noch die Forderung unbekannt geblieben ist, welche man an sie macht, auch das Willensvermögen der Jugend gehörig auszubilden, als auch weil sie sich noch keinen Begriff davon machen können, wie so überaus leicht der bildende Grundsatz der Selbstthätigkeit auch auf die Verädlung des Willens unserer Zöglinge anzuwenden sey. Aber durch äussere Gewalt werden sie sich bald gezwungen sehen, solcher Indolenz zu entsagen, und Nachfrage nach der beßten Methode bei Bildung des menschlichen Willens anstellen, wozu der Schulfreund ihnen ferner seine hülfreiche Hand anbiethen wird. Immer lauter wird nähmlich die Stimme der Menschheit, nicht zu dulden, daß unsere Jugend durch Furcht in Schulen zu knechtischem Sinne erzogen werde. Lange schon besteht in mehrern Kreisen Bayerns die Verordnung, daß kein Lehrer ein Kind eigenmächtig mit Schlägen behandeln darf, sondern in einem solchen Straffalle den Schulvorstand zuziehen muß. Noch kräftiger ist die preußische Regierung eingeschritten, welche jeden deßhalb angeklagten und überführten Lehrer mit Gefängnisse bestraft. Und am allernachdrücklichsten handelt man in den Freistaaten von Nordamerika, wo man jüngst erklärt hat: ein Lehrer, welcher zur Erhal-

haltung der Schulordnung den Gebrauch des Stockes bedürfe, zeige damit an, daß er die Kunst nicht verstehe, die Jugend human zu erziehen, und sey daher als unfähig seines Amtes alsbald zu entlassen. — Unsere Jugend in den Schulen von allem Despotismus der Willkühr und Leidenschaft allenthalben zu befreien, und jene dadurch in eine Schutzstätte der Freiheit und eine Pflegeanstalt zur Gewinnung eines freien Sinnes und eines ädeln gerechten Willens umzuschaffen, wird daher eine der vornehmsten Aufgaben des neuen Vierteljahrhunderts seyn, woran unser neuer Schulfreund aufs fleißige erinnern wird.

Einen sechsten freudigen Rückblick auf die von ihm glücklich zurückgelegten Jahrgänge gewährt dem Schulfreunde die Ueberzeugung, daß die Welt nun verständiger den Sinn der alten Wahrheit zu fassen anfängt: vitae non scholae discendum, nicht für die Schule, sondern für unser staatsbürgerliches Leben muß der Mensch gebildet werden. Der Mensch soll irgendwo in einem Staate zu einem vollkommenen Menschen ausgebildet werden, und darum muß aller Unterricht in der Schule darauf sich beziehen, aus ihm auch einen vollkommenen Bürger zu erziehen, welchem Stande er künftig angehören mag. Hier ist folglich nicht von solchen technischen Geschicklichkeiten die Rede, welche diesem oder jenem Stande eigen sind, und er in besondern Schulen zu erlernen hat, sondern von den allen Bürgern gemeinsamen in Beziehung auf den Staat, worin diese zusammen leben.

Die allgemeine Menschenbildung, welcher jede Elementarschule angehört, muß daher stets Rücksicht auf das Land nehmen, wo der Zögling sich weiter zum Menschen veräbeln soll. Schule und Staat müssen in harmonischer Verbindung stehen. Die deutsche Sprache ist es mithin, welche vorzüglich in unsern deutschen Elementarschulen mit der Jugend betrieben werden muß. Eben so auch die Kunde des deutschen Vaterlandes, seiner natürlichen Beschaffenheit und seiner staatsbürgerlichen Verfassung; so wie auch der so lehrreichen Geschichte seines Strebens, zur höchsten Entwickelung der Menschheit zu gelangen. Es zeigt wahre Einfalt an, wenn man auf unsern höhern Schulen den deutschen Jüngling zum Vertrauten der römischen und griechischen Staatsverfassungen macht, als wenn er einst zu Rom oder Athen zu leben hätte; und im Vaterlande, seinem künftigen Lebenskreise, unwissend bleiben läßt; wenn er todte Sprachen fehlerfrei schreiben lernt, während er seiner Muttersprache nicht mächtig wird. Das ist Schulbildung und keine Lebensbildung. Hat man doch jüngst in dem wieder vom Mönchsthume bevölkerten Bayern schon den Plan entworfen gehabt, nach welchen alle Bürgerknaben vom achten Jahre an die alte römische Sprache erlernen sollten. Aber man rief so laut „nicht für Rom, sondern für Deutschland soll unsere Jugend gebildet werden," daß man den Plan der Propaganda mit Gewalt auszuführen unterließ. Mag sie bei den gelehrten Schulen ihren höllischen Plan auf andere, verstecktere Weise fortzusetzen suchen, wir wollen bei den Elementarschulen um so eifriger an dem

Grundsatze halten: zu deutscher Jugend soll die unsrige überall gebildet werden, damit man künftig in Deutschland das Muster vollendeter Menschenbildung finde. Der neue Schulfreund wird es daher für seine Pflicht halten, sorgfältig nachzuweisen, wie solches künftig auf eine vollkommenere Weise als bisher geschehen müsse.

Endlich siebentens darf der Schulfreund seine verehrlichen Leser auch deßwegen zur gemeinschaftlichen Jubelfreude einladen, weil in den nun zurückgelegten 25 Jahren das Zeitalter reif zur Einsicht geleitet worden ist: daß die religiöse Bildung nur allein der bessern Erziehung der Menschheit die Krone aufsetzen könne. Die ganze vernünftige Welt huldiget Gottlob! diesem alten, vergessenen Grundsatze wieder, nur daß leider die mechanische Lehrweise bis jetzt noch der wahrhaft bildenden durchaus nicht Platz machen will. Man scheint bei allen seinem vielen Verstande noch immer nicht zu begreifen, daß alle bloß traditionelle, das heißt dem Menschen von aussen durch andere Menschen, von Gedächtnisse zu Gedächtnisse überlieferte und ohne Prüfung (ohne selbstthätige Vernunft) nur im blinden Glauben angenommene — Religion ein mechanischtodtes, kein veräbelndes und beseligendes Machwerk sey; daß nur von Innen heraus, durch Selbstgebrauch der Vernunft, als des Organs, womit uns die Gottheit zu ihrer Offenbarung vor den Thieren begabt hat, der Mensch religiös gebildet werden müsse. Jedoch hat man sich über diese Erscheinung nicht zu verwundern, weil so vielen Lehrern das wahre Wesen der Vernuuft noch immer verborgen ge-

blieben (sie halten es meistens nur für so ein Stück des Verstandes, für das Schließungsvermögen) und weil sie deßwegen auch nicht einmahl ahnen, daß der Mensch nur mit diesem Auge und Ohre des Geistes zu sehen und zu hören vermag, was uns Gott unmittelbar (nicht erst durch andere Menschen) von seiner übersinnlichen Welt offenbaret. Ob die Schule oder die Kirche an dieser traditionellen Behandlung der Religion die meiste Schuld trägt, lassen wir unentschieden. Aber die Schule soll sich am ersten von diesen mechanischen Fesseln losmachen, und nicht ferner so thöricht seyn, zu glauben: ein Kind sey religiös gebildet, wenn es den Katechismus und einige Sprüche und Lieder auswendig gelernt, und in der Bibel fleißig gelesen hat. Es ist dadurch nur für Anfüllung seines Gedächtnisses, aber nicht für selbstthätigen Gebrauch seiner Vernunft zum Auffassen der h. Religionslehren gesorgt worden. So lange letzteres nicht geschieht, erwarte man keine Erlösung der Menschen vom Aberglauben und den Ausgeburten unserer Sinnlichkeit — der Sinnenlust, der Hab — Macht — und Ehrsucht, — wie sie Christus durch Gründung seiner Kirche beabsichtigte; keine Begründung der Seligkeit, der vollkommenen innern Zufriedenheit des Menschen mit sich selbst, mit Gott und seiner Aussenwelt; keine Herstellung eines vollkommenen glücklichen Zustandes des Menschen in seinem Familien-, Staats- und weltbürgerlichen Leben. — Jedoch eben der Umstand, daß unsere Lehrer und Schulaufseher angefangen haben, von der Religion diese Fülle des Segens für die menschliche Gesellschaft zu erwarten, und ihr deßwegen wieder unter allen Un-

terrichtsgegenständen den ersten Ehrenplatz eingeräumt haben, ist wichtig genug, ihn unter die Ursachen zu zählen, welche uns berechtigen, am Ende dieses Vierteljahrhunderts unserer schriftstellerischen Laufbahn in freudigen Jubel über die gewonnenen pädagogischen Fortschritte auszubrechen. Die Religion nun vollends durch Anwendung der bildenden Lehrmethode auch wirklich zu dem zu machen, was sie durchaus in der Welt werden soll und muß — die Blüthe menschlicher Bildung, soll die Aufgabe des neu anzutretenden Zeitabschnittes seyn, welche wir durch unsern neuen Schulfreund möglich zu befördern suchen werden.

Viel ist Gottlob geschehen, aber noch Größeres ist uns zu thun übrig geblieben, um die deutsche Menschenbildung zu vollenden. Wir laden alle ädlen Lehrer, Schulaufseher und Menschenfreunde, freundlichst ein, sich ferner mit uns zur Erreichung eines so großen heilbringenden Zweckes zu vereinigen.

Stephani.

II.

Fingerzeig für ungeübte Schullehrer zu einigen, mit Kindern anzustellenden, Unterredungen über Glück und Seligkeit, von einem Ungenannten.

Lehrer. Es gibt Dinge, die, weil sie gut, d. h. hier nützlich, für uns sind, von uns Güter ge-

nannt werden. Dergleichen Dinge, die wir also (Güter) nennen, zählt Luther in der Erklärung der vierten Bitte eine Menge auf, und zwar thut er dieß in der Antwort auf die Frage: Was heißt denn täglich Brod? — Sagt mir die Antwort auf diese Frage einmahl her. Kind. Alles was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehöret; als Essen, Trinken u. s. w. L. Hier habt ihr mit genannt Gesundheit. Dieses ist ein großes, ja man darf sagen, das größte Gut des Lebens. Glaubt ihr wohl, daß es Menschen gibt, die dieses Gut nicht haben mögen? K. Nein. L. Was werden vielmehr alle, die es nicht besitzen, wünschen? K. Daß sie es haben (daß sie es erlangen) möchten. L. Erlangen es denn Alle, die es sich wünschen? K. Nein. L. Freilich nicht! denn es gibt ja viele Menschen, die Jahre lang an schmerzhaften Krankheiten darnieder liegen und nichts sehnlicher wünschen, als gesund zu seyn, und es doch nicht werden. Nun sagt mir: steht es einzig und allein in der Macht des Menschen, sich die Gesundheit, wenn er sie verloren hat, wieder zu verschaffen? K. Nein, das steht nicht einzig und allein in seiner Macht. L. Woher wißt ihr denn dieses? K. Weil es viele Menschen gibt, die sich Gesundheit wünschen, sich dieselbe aber doch nicht verschaffen können. — — L. Wer so viel Geld und Gut hat, als er braucht, ist wohlhabend, wer davon mehr hat, als er braucht, ist reich, und wer reich ist, von dem sagt man, daß er Reichthum besitze. Besitzen wohl alle Menschen Reichthum? K. Nein. L. Sollten denn aber wohl nicht alle Menschen wünschen, reich zu seyn. K. Ja gewiß. L. Was bejahet ihr jetzt? K. Daß sich alle Menschen wünschen,

reich zu seyn. L. Wenn es nun einzig und allein nur auf den Menschen ankäme, reich zu werden, würde es da wohl Arme geben? K. Nein. L. Wie würden vielmehr alle Menschen seyn? K. Reich. L. Warum machen sich denn nun aber nicht aber alle Arme reich? K. Weil sie nicht können. L. Nun kennet ihr nebst der Gesundheit noch ein Gut, dessen Erwerbung (Erlangung) nicht einzig und allein in der Macht des Menschen steht: was ist das für ein Gut? K. Der Reichthum. L. Was behaupten wir jetzt von dem Reichthume? K. Daß seine Erwerbung nicht einzig und allein in der Macht der Menschen stehe. L. Aber ich habe doch schon von vielen Menschen gehört, daß sie sich Reichthum erworben haben? K. — L. Der Mensch kann allerdings durch Fleiß, Sparsamkeit, besondere Geschicklichkeit und Klugheit öfters etwas dazu beitragen, daß er reich wird, und dann sagt man, er habe sich Reichthum erworben. Allein nie sind diese guten Eigenschaften (Tugenden) eines Menschen ganz allein hinreichend zur Erwerbung des Reichthums. Um diesen durch die gedachten Eigenschaften zu erwerben, ist es auch nothwendig, daß besonders günstige Umstände, die aber der Mensch nicht herbeiführen kann, eintreten und zusammen treffen. Ein Beispiel wird euch das, was ich da sage, deutlicher machen. In W—z—bg lebte vor einigen Jahren ein steinreicher Jude, Namens H***, der aber als Jüngling so arm, wie eine Kirchenmaus war. Er war fleißig, sparsam und sehr klug, aber diese Eigenschaften allein verhalfen ihm zu keinem Reichthum; er war arm und blieb arm. Nun fügte sichs aber, daß die Franzosen, die damals mit den Deutschen Krieg

führten, nach W—z—bg kamen. Zu diesen ging unser H*** und erbot sich, ihnen Schlachtvieh und Getreide zu Brod, und Hafer für ihre Pferde zu verschaffen, wenn sie ihm die dazu nöthige Summe vorschießen wollten, d. h. er bot sich ihnen zum Lieferanten an. Sein Anerbieten wurde angenommen. Nun kaufte er die genannten Gegenstände ziemlich wohlfeil ein, rechnete sie aber den Franzosen viel theurer an. Dadurch machte er sich dann binnen kurzer Zeit einen Profit, der sich auf mehrere tausend Gulden belief. Mit diesem Gelde fing er, als die Franzosen wieder fortgezogen waren, einen Handel mit Wein, mit Getreide und andern Dingen an, bey dem er jährlich wieder viele tausend Gulden profitirte. Und so kam es, daß er nach 20 Jahren einer der reichsten Einwohner in W—z—bg war. So weit würde er aber mit all seinem Fleiße, seiner Sparsamkeit und Klugheit schwerlich gekommen seyn, wenn nicht noch ein besonders günstiger Umstand für ihn eingetreten wäre: was war dieß für ein Umstand? K. Daß die Franzosen ins Land kamen und ihn zum Lieferanten machten. L. Und hing dieser Umstand von ihm ab? hat er ihn herbeiführen können? K. Nein. L. Er trat also wohl ohne sein Zuthun ein? K. Allerdings. — L. Unter den Gütern, die Luther in der von euch vorhin hergesagten Antwort mit nennt, ist auch die Ehre mit begriffen. Eine besonders hohe Ehrenstelle, und damit Macht und Reichthum erhielt, nach der Erzählung der Bibel, Joseph, denn er wurde der Nächste nach dem König und hatte über ganz Egyptenland zu befehlen, und alle andern vornehmen Herrn daselbst standen unter ihm und mußten ihm große Ehre

erweisen. Zu dieser hohen Ehrenstelle war ihm allerdings seine Rechtschaffenheit und Einsicht und Klugheit mit behülflich; aber dadurch ganz allein wäre er doch nicht so hoch gestiegen. Eine Menge günstiger Umstände mußten noch zusammen treffen und zusammen helfen, damit er eine so hohe Ehrenstufe ersteigen konnte. Diese Umstände will ich euch, der Kürze wegen, nur gleich selbst angeben, anstatt sie euch abzufragen. Er mußte nach Egypten verkauft werden; es mußte ihn daselbst gerade Potiphar, des Königs Kämmerer, kaufen; er mußte von diesem ins Gefängniß gesetzt und daselbst mit dem Ober-Mundschenk und Ober-Mundbäcker des Königs bekannt werden und ihnen die bekannten Träume auslegen; es mußte sich fügen, daß der König Träume hatte, die seine Gelehrten ihm nicht auslegen konnten und daß er, (Joseph), dieß zu thun, berufen wurde. Kein einziger dieser Umstände durfte aus der Reihe der übrigen wegbleiben, wenn Joseph zu so hohen Ehren kommen sollte. Nun sagt mir aber, konnte er, (Joseph) alle diese für ihn günstigen Umstände herbeiführen und stand das Zusammentreffen derselben in seiner Macht? K. Gewiß nicht. L. Ihr habt Recht, und ihr seyd also wohl überzeugt, daß es nicht auf den Joseph allein, sondern auch noch auf das Zusammentreffen mehrerer günstiger Umstände ankam, daß er ein so vornehmer, angesehener und hochgeehrter Mann wurde. So wie es nun bei dem Juden H*** in W*** und bei Joseph nicht bloß auf sie allein, sondern auch noch auf das Zusammentreffen besonderer, günstiger Umstände ankam, damit der eine zu Reichthum, der andere zu hohen Ehrenstellen

gelangte, so kommt es bei allen Menschen auf das Zusammentreffen besonderer, günstiger Umstände an, wenn sie irgend eines von den, von Luther in der Erklärung der vierten Bitte genannten, Gütern erlangen wollen. Da wir nun das Zusammentreffen besonderer, günstiger Umstände zur Beförderung unsers Wohlseyns Glück nennen; so heißen die Güter, zu deren Besitz uns das Zusammentreffen solcher (besonderer, günstiger) Umstände verhilft, Glücksgüter. Wie können wir nun alle die in der Erklärung der vierten Bitte genannten Güter mit einem gemeinschaftlichen Namen nennen? K. Glücksgüter. L. Und wenn ich spreche: nennt mir einige Glücksgüter: was nennt ihr mir da? K. Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof u. s. w. L. Warum nennt man diese und ähnliche Güter Glücksgüter? K. Weil uns das Glück zu ihrem Besitze verhelfen muß. L. Daher sagen wir, wenn jemand z. B. eine reiche Erbschaft thut, oder ein Bauer gutes, frommes Gesinde, oder ein Maun eine rechtschaffene Ehefrau bekommt, oder Einer getreue Nachbarn hat: das Glück war ihm günstig, das Glück hat es wohl mit ihm gemeint. — L. Kann wohl ein Mensch seinen Reichthum und andere Glücksgüter mit hinüber in jene Welt nehmen? K. Nein. L. Wo muß er sie vielmehr, wenn er stirbt, zurücklassen? K. Auf der Erde. L. Deßhalb sagt man: die Glücksgüter gehören der Erde an, und heißen deßhalb irdische Güter. Auch zeitliche und leibliche Güter werden sie genannt, weil der Mensch sie nur während der Zeit seines Lebens und so lange seine Seele mit dem Leibe vereinigt ist, genießen kann. Wenn ich nun sage: nennt mir mehrere irdische, oder

zeitliche oder leibliche Güter, was nennt ihr mir da? K. Haus, Hof u. s. w. L. Warum nennt man diese Güter irdische Güter? K. Weil sie der Mensch, wenn er stirbt auf dieser Erde zurücklassen muß. L. Und warum nennt man sie zeitliche und leibliche Güter? K. Weil ꝛc. L. Nun sagt mir, sind denn alle Menschen im Besitze von Glücksgütern? Besitzt jeder Mensch Haus, Hof, Geld, Gut u. s. w.? K. Nein. L. Wenn nun ein Mensch Mangel an Glücksgütern hat, wenn es ihm z. B. fehlt an einer Wohnung, an Essen, Trinken, Kleidern, an Gesundheit, an guten Freunden, wollt ihr ihn da glücklich nennen? K. Nein. L. Wie meint ihr, daß er vielmehr genannt werden müsse? K. Unglücklich. L. Wenn aber kann ein Mensch glücklich genannt werden? K. Wenn er im Besitze von (mehrern oder wenigern) Glücksgütern ist. L. Und wenn nennt ihr einen Menschen unglücklich? K. Wenn er Mangel an Glücksgütern hat. L. Abraham und der reiche Mann im Evangelium hatten viele Glücksgüter: wie nennt ihr sie deßhalb? K. Glücklich. L. Dem armen Lazarus fehlte es an Geld, an Gesundheit, an guten Freunden und andern Glücksgütern: wie nennt ihr ihn daher? K. Unglücklich. L. Hieraus sehet ihr, daß man auch den Zustand eines Menschen, in welchem er Glücksgüter zu genießen hat, Glück, den entgegen gesetzten Zustand aber Unglück nennt.

L. Ihr wißt, daß ihr 6—8 Jahre lang zur Schule gehet, auf daß ihr während dieser Zeit unter andern auch erlanget einen hellen, aufgeklärten Verstand und eine richtige Kenntniß von Gott und seinem heiligen Willen. Würde man sich wohl so viele Jahre

hindurch Mühe geben, euren Verstand so zu bilden und aufzuklären, und euch eine richtige Erkenntniß von Gott zu verschaffen, wenn diese Dinge keine Güter wären? K. Nein. L. Wofür müssen wir also Verstandesbildung und die Kenntniß von Gott und seinen heiligen Willen erklären? K. Für Güter. L. Wer Gott und seinen heiligen Willen recht kennt, und sich aus allen Kräften bemüht, diesem (den Willen Gottes) gemäß zu leben, und zwar aus Liebe zu Gott und nicht etwa aus Furcht vor Strafe, der ist fromm oder gottselig, oder tugendhaft (führt einen frommen, gottseligen, tugendhaften Lebenswandel). Ist aber ein Mensch fromm oder gottselig, so sagt man: er besitzt Frömmigkeit oder Gottseligkeit. Nun sagt mir, ob ihr die Frömmigkeit oder Gottseligkeit oder die Tugend für ein Uebel oder für ein Gut haltet? K. Wir halten sie für ein Gut. L. Daß ihr euch, indem ihr dieses thut, nicht irret, sehen wir aus 1. Timoth. 4, 8. Wie heißt dieser Spruch? K. Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen ꝛc. L. Kann das, was zu allen Dingen nutz ist, ein Uebel seyn? K. Nein. L. Was muß es vielmehr seyn? K. Ein Gut. L. Wofür wird also die Gottselig- oder Frömmigkeit in diesem Spruche erklärt? K. Für ein Gut. L. Haltet ihr denn wohl ein gutes Gewissen auch für ein Gut? K. Ja. L. Was bejahet ihr jetzt? K. Daß wir ein gutes Gewissen für ein Gut halten. L. Wir haben jetzt verschiedene Dinge für Güter erklärt. Nennt mir diese Dinge noch ein Mahl. K. Verstandesbildung, richtige Kenntniß von Gott und seinem heiligen Willen, Frömmigkeit (Gottseligkeit) und ein gutes Gewissen. L. Der Mensch besteht, wie ihr wißt, aus Leib und

Seele. An welchem dieser beiden Theile befinden sich die erst genannten Güter? K. An der Seele. L. Güter, die sich an oder in der Seele des Menschen befinden, nennt man innere Güter. Wie können wir deßhalb Verstandesbildung, und richtige Kenntnisse von Gott rc. nennen? K. Innere Güter. L. Befinden sich wohl Geld, Haus, Hof, gute Freunde und andere Glücksgüter auch an oder in der Seele des Menschen? K. Nein. L. Wie werden wir daher diese Güter nicht nennen können? K. Innere Güter. L. Wie wollt ihr sie vielmehr nennen, da sie ausser uns vorhanden sind. K. Aeussere Güter. L. Da unsere Seele ein Geist ist, so werden die innern Güter auch Geistes- oder geistliche Güter genannt, und da wir sie mit in den Himmel hinüber nehmen und sie ewig dauern, so pflegt man sie auch himmlische und ewige Güter zu nennen. — — Wenn ich euch nun auffordere, mir mehrere innere, oder geistliche, oder himmlische und ewige Güter zu nennen, was nennt ihr mir da? K. Einen aufgeklärten Verstand, richtige Kenntniß von Gott und seinem heiligen Willen, Gottseligkeit und ein gutes Gewissen. — L. Dem einen Menschen kann in seiner Seele recht wohl, dem andern recht übel zu Muthe seyn: wie meint ihr, daß dem zu Muthe seyn müsse, der im Besitze der erst genannten (innern, geistlichen) Güter ist? K. Wohl. L. Dieser Meinung ist auch der heilige Apostel Johannes. Denn im 3. Kapitel seines ersten Briefes im 21. Verse spricht er: Meine Lieben, so uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott. Unser Herz verdammt uns nicht heißt: unser Gewissen macht uns keine Vorwürfe, wir

haben ein gutes Gewissen. Und was können die, nach des Johannes Ausspruch haben, welche ein gutes Gewissen besitzen? K. Freudigkeit zu Gott. L. Das heißt sie können mit Freuden an Gott denken, es ist ihnen bei dem Gedanken an Gott wohl zu Muthe, sie fühlen keine Unruhe und Angst in ihrer Seele. Dieses Wohlseyn der Seele, diese Freudigkeit, die aus einem guten Gewissen, also aus einem innern (geistlichen) Gute entspringen, kennt ihr gewiß aus eigener Erfahrung. Denn wenn ihr nach Gottes Geboten euren Aeltern recht gehorsam seyd, zu Hause die von mir euch aufgegebenen Sprüche gut gelernt, die Vorschriften sorgfältig nachgeschrieben, die Exempel mit Fleiß ausgerechnet habt: wie ist euch da zu Muthe, wenn ihr zur Schulstube hereintretet und ich Rechenschaft von eurem Hausfleiße fordere? K. Recht wohl. L. Nun wollen wir einmahl sehen, wie die heilige Schrift dieses Wohlseyn der Seele, diese Freudigkeit, die aus dem Besitze innerer (geistlicher) Güter, besonders aus der Gottseligkeit entspringt, nennet. Schlaget daher auf Matth. 5. und leset von dem 5., 7., 8. u. 9. Verse den ersten Satz her. K. (thun dieses). L. Die Sanftmuth, die Barmherzigkeit, die Friedfertigkeit und das Bestreben stets reines Herzens zu seyn (alle bösen Lüste und Begierden zu unterdrücken) — diese Tugenden alle sind mit begriffen unter der Frömmigkeit oder Gottseligkeit. Wir werden nun also diejenigen, die im Besitze der Gottseligkeit sind, in den hergelesenen Stellen genannt. K. Selig. L. Wer selig ist, der genießt Seligkeit. Was genießen also die Gottseligen. K. Seligkeit. L. Diese Seligkeit ist aber nichts anders als das, was wir vorhin Wohlseyn der Seele, Freu-

digkeit zu Gott genannt haben. Daher können wir sagen: die Gottselig- oder Frömmigkeit verschaffe den Menschen — nun! was? K. Seligkeit. L. Konnte denn wohl Judas, als ihm sein Gewissen sagte: du hast Unrecht gethan, daß du unschuldig Blut verrathen hast, und als ihm die Unruhe und Angst seines Herzens umhertrieb, daß er nirgends zu bleiben wußte, Seligkeit genossen haben? K. Nein. L. Wenn also das Gewissen einem Menschen Vorwürfe macht, wenn Angst und Unruhe in seiner Seele herrschen: was kann er da nicht genießen? K. Seligkeit. L. Was mag aber ein Mensch genießen, der mit Hiob sagen kann: mein Gewissen beißt mich nicht (macht mir keine Vorwürfe) meines ganzen Lebens halber? K. Seligkeit. L. Nun merkt noch dieß: man nennt das Wohlgemuthetseyn (die Freudigkeit) einer Seele besonders alsdann Seligkeit, wenn dasselbe dauerhaft ist, und nicht immer wieder durch Gewissensbisse oder anderen Unmuth unterbrochen wird. — — L. Jetzt sagt mir, wohin der arme Lazarus, nachdem er gestorben war, gekommen ist? K. In den Himmel. L. Kommen denn die Bösen in den Himmel? K. Nein. L. Welche denn nur? K. Die Guten (Frommen). L. Was muß also Lazarus für einen Lebenswandel hier auf Erden geführt haben? K. Einen guten (frommen). L. Und was für ein Gewissen haben diejenigen, die einen frommen Lebenswandel führen? K. Ein gutes. L. Sind die, welche ein gutes Gewissen haben, wohl unselig? K. Nein. L. Wie vielmehr? K. Selig. L. Wie muß also auch Lazarus schon hienieden auf Erden gewesen seyn? K. Selig. L. Neulich nannten wir den Lazarus wegen des Mangels an

irdischen (Glücks-) Gütern unglücklich, jetzt aber nennen wir ihn selig. Was lernen wir daraus? K. — L. Muß Einer der unglücklich ist, immer auch unselig seyn? K. Nein. L. Wie kann ein solcher vielmehr doch seyn? K. Selig. L. An welches Mannes Beispiele sehen wir dieses? K. An dem Beispiele des armen Lazarus. L. Was also lernen wir aus des armen Lazarus Beispiele? K. Daß Einer, der unglücklich ist, doch selig seyn könne. L. Richtig. Diese Wahrheit wird auch noch durch andere Stellen der h. Schrift bestätigt. Denn 1. Petr. 3, 14. lesen wir die Worte: Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seyd ihr doch selig. Die Christen wurden damahls, als Petrus diese Worte schrieb, von der jüdischen und heidnischen Obrigkeit hart bedrängt und verfolgt. Auf diese Bedrängnisse und Verfolgungen zielt nun Petrus in den angeführten Worten. Wenn ihr auch — will er sagen — um eures Christenthums willen — denn das bedeutet hier das Wort Gerechtigkeit — viel ausstehen und leiden müsset, so seyd ihr bei allen diesen Leiden doch noch — nun! wie? K. Selig. L. Die Verfolgungen und Bedrückungen, denen die ersten Christen ausgesetzt waren, waren für sie freilich kein Glück, sondern vielmehr — was? K. Ein Unglück. L. Also unglücklich konnten die ersten Christen durch die Annahme des Christenthums wohl werden, wie aber konnten sie dadurch nicht werden? K. Unselig. L. Wie vielmehr mußten sie dadurch werden? K. Selig. L. Dasselbe lernen wir aus 1. Pet. 4, 14., wo es heißt: Selig seyd ihr, wenn ihr geschmähet werdet, über den Namen Christi, welche Stelle ungefähr den nämlichen Sinn hat, den die vorige

rige hat. — — Nun sagt mir, wohin der reiche Mann im Evangelium nach seinem Tode kam? K. In die Hölle. L. Was muß er wohl, da er an diesen Ort der Qual kam, auf Erden für einen Lebenswandel geführt haben? K. Einen bösen (lasterhaften). L. Freylich! Denn er war ja unbarmherzig gegen die Armen, brachte einen großen Theil seines Lebens in Schwelgerei zu, und gab Andern gar manches böse Beispiel. Sagt, kann er da wohl ein gutes Gewissen gehabt haben? K. Nein. L. Da Seligkeit von einem guten Gewissen unzertrennlich ist, was muß ihm also mit dem guten Gewissen auch noch gefehlt haben? K. Seligkeit. L. Selig war also dieser reiche Schwelger nicht. Wie haben wir ihn aber nämlich wegen des Besitzes vieler Glücksgüter genannt? K. Glücklich. L. Nun sagt mir: ist der Glückliche auch immer selig? K. Nein. L. Was verneinet ihr jetzt? K. Daß der Glückliche auch immer selig sey. L. An welches Mannes Beispiele sehen wir dieses? K. An dem Beispiele des reichen Mannes im Evangelium. L. Ich will euch ein anderes ähnliches Beispiel erzählen. Vor etwas mehr als 100 Jahren lebte in Frankreich ein König — er hieß Ludwig XIV. — der unter allen Königen dieses Landes der mächtigste, reichste und also glücklichste war. Einst, da er den Vornehmsten seines Reiches ein großes Gastmahl gab, und die kostbarsten Speisen und Getränke vor ihm aufgesetzt wurden, und die herrlichste Musik in seine Ohren drang, und jedermann ihm die tiefste Ehrfurcht bewies, und Alles um ihn herum voller Freuden war, da traten ihm Thränen in die Augen, und mitten in aller seiner Pracht und Herrlichkeit mußte er weinen.

Und warum dieß? Einzig und allein darum, daß er sich bei allem seinen Glücke nicht auch selig, sondern sehr unselig fühlte. Unselig aber mußte er sich fühlen, weil er in seinem Leben des Bösen gar viel gethan, besonders durch Kriege viele tausend Menschen ins Elend und Verderben gestürzt hatte. — Diese Geschichte lehrt also auf das Unwidersprechlichste, was wir vorhin schon gelernt haben, nämlich: daß der Glückliche nicht immer auch selig sey, sondern oft sehr unselig seyn könne.

L. Wir wollen jetzt einige Unterschiede zwischen Glück und Seligkeit aufsuchen. Sagt mir, wenn man einen Menschen glücklich nennt oder: wenn man sagt, daß ihm Glück zu Theil geworden? K. Wenn er äussere (Glücks-) Güter besitzt. L. Steht es in des Menschen Gewalt, sich dergleichen Güter wann und wo er will zu verschaffen? K. Nein. L. Was verneint ihr jetzt? K. Daß es in des Menschen Gewalt stehe ꝛc. L. Da es nun nicht in des Menschen Macht steht, sich den Besitz von Gütern, woran sein Glück gleichsam gebunden ist, wann und wo er will, zu verschaffen, kann man da wohl sagen: das Glück ist von der Beschaffenheit, daß der Mensch sich dasselbe verschaffen kann, wenn und wo er will? K. Nein. L. Von welcher Beschaffenheit müssen wir vielmehr sagen, daß das Glück sey? K. Von der Beschaffenheit, daß der Mensch sich dasselbe nicht verschaffen kann, wenn und wo er will. L. Daher sagen wir mit Recht, es steht nicht in des Menschen Willkühr glücklich zu werden. — Welche Bewandtniß hat es denn aber mit den innern (Geistes-) Gütern, z. B. mit der richtigen Kenntniß von Gott, mit der Gottseligkeit, mit einem

guten Gewissen? Kann diese Güter der Mensch sich auch nicht verschaffen, wenn und wo er will? K. O ja. L. Da aber an den Besitz dieser Güter die Seligkeit gleichsam gebunden ist, so müssen wir auch von dieser behaupten können — nun! was? K. Daß der Mensch sich dieselbe verschaffen könne, wann und wo er will. L. Nunmehr seyd ihr im Stande mir einen gewissen Unterschied zwischen Glück und Seligkeit anzugeben: thut dieß. K. Das Glück ist von der Beschaffenheit, daß es sich der Mensch nicht verschaffen kann, wann und wo er will; die Seligkeit hingegen ist von der Beschaffenheit, daß sich der Mensch dieselbe verschaffen kann, wann und wo er will. — — L. Gut! wir wollen jetzt einen zweiten Unterschied aufsuchen. Wer hat denn den Joseph zu einem mächtigen, vornehmen, hochgeehrten und reichen, also zu einem sehr glücklichen Manne gemacht? K. Der König Pharao. L. Auch heut zu Tage können Könige und andere glückliche Leute einen Theil ihrer Glücksgüter an Andere verschenken, diese also glücklich machen. Wenn ihr dieß bedenkt, so könnt ihr mir sagen, ob wohl das Glück von der Beschaffenheit ist, daß es von einem Glücklichen einem weniger Glücklichen oder auch Unglücklichen kann mitgetheilt werden oder nicht: sagt mir dieß. K. Ja, das Glück ist von dieser Beschaffenheit. L. Meint ihr wohl, daß Tugend und Gottseligkeit und ein gutes Gewissen, damit also auch Seligkeit einem Menschen von einem andern nach Willkühr kann mitgetheilt werden? K. Das meinen wir nicht. L. Dieser eurer Meinung muß ich auch seyn. Denn Tugend und Gottseligkeit und die damit verbundene Seligkeit sind solche Güter, die von dem, der sie

erlangen will, nur durch Anstrengung seiner Kräfte erworben, von einem Andern, und wäre es der mächtigste König, nie nach Willkühr mitgetheilt werden können. Ja — dieses merkt recht wohl! — nicht einmahl Gott könnte, wenn er auch wollte, einem Menschen Seligkeit verleihen, wenn dieser die Quelle derselben, Tugend und Gottseligkeit und ein reines, unbeflecktes Gewissen, nicht in sich selbst trüge. — — Nunmehr könnt ihr mir einen zweiten Unterschied zwischen Glück und Seligkeit angeben: thut dieses. K. Das Glück ist von der Art, daß es von einem Menschen einem andern kann mitgetheilt werden; die Seligkeit aber ist so beschaffen, daß kein Mensch, ja nicht einmahl Gott, dieselbe einem Andern, der die Quelle dazu nicht in sich trägt, nach bloßer Willkühr mittheilen kann. L. Den Sinn dieser Worte können wir auch also ausdrücken: Das Glück ist etwas Aeußeres, und kann daher auch von außen her, also auch von Menschen her an Andere gelangen (Andern zukommen); die Seligkeit aber ist etwas Inneres und kann daher nicht von außen her an Andere kommen, sondern sie muß ihre Quelle in ihrer (der Andern) eignen Seele haben. — Jetzt wollen wir uns bemühen, einen dritten Unterschied zwischen Glück und Seligkeit aufzusuchen. Hiob besaß, wie ihr wißt, großen Reichthum, hatte fromme Kinder und genoß einer guten Gesundheit. Wie müssen wir ihn daher nennen? K. Glücklich. L. Blieb er denn immer im Besitze seines Glückes? K. Nein. L. Im ersten Kap. des Buches, das seinen Namen führt, haben wir gelesen, wodurch er um seine Heerden, um ein Haus und um seine Kinder, also um einen großen Theil seines Glückes gekommen

ist: sagt mir jetzt wieder, wodurch dieß geschehen. K. Durch Räuber, durch Blitze und Sturmwinde. L. Können denn wohl auch noch heut zu Tage Menschen um ihre äußern Güter und damit um ihr Glück kommen? K. Ja wohl. L. Wodurch kann denn dieß geschehen? K. Auch durch Räuber, durch Blitze und Stürme. L. Wodurch wohl noch mehr? K. Durch Hagel, durch Ueberschwemmung, durch Feuersbrünste, durch Krieg u. s. w. L. Da ihr dieses wißt, so könnt ihr mir schon sagen, ob das Glück wohl von der Beschaffenheit ist, daß es dem Menschen nicht entrissen werden kann: sagt mir dieß. K. Nein, von solcher Beschaffenheit ist es nicht. L. Von welcher Beschaffenheit müssen wir vielmehr behaupten, daß es sey? K. Von der Beschaffenheit, daß es dem Menschen entrissen werden kann. L. Richtig! Daher heißt es auch in einem Sprichworte: Glück und Glas, wie bald zerbricht das! d. h.: so leicht und unerwartet oft ein Glas zerbricht, eben so leicht und unerwartet kann oft das Glück eines Menschen zerstört werden. — — Nun sagt mir, ob denn wohl ein Räuber oder Dieb, oder der Hagel, oder eine Feuersbrunst, oder sonst ein Unfall den Menschen auch um seine innern Güter, z. B. um seine Religionskenntniß, um seine Gottseligkeit, um sein gutes Gewissen und damit um seine Seligkeit bringen kann. K. Nein, das kann nicht geschehen. L. Freilich nicht. Daher heißt es in einem euch wohl bekannten Liederverse: Ein weises, frommes Herz, dieß sey mein Theil auf Erden, sonst Alles, nur nicht dieß, kann mir entrissen werden. Da ihr nun dieses wißt, so könnt ihr mir jetzt einen dritten Unterschied zwischen Glück und Seligkeit angeben: worin besteht

dieser? K. Darin, daß das Glück dem Menschen, der es besitzt, durch mancherlei Zufälle entrissen werden kann, bei der Seligkeit aber dieß der Fall nicht ist. L. Welches Sprichwort erinnert euch an den Umstand, daß das Glück einem Menschen leicht entrissen werden kann? K. Glück und Glas 2c. L. Und welcher Liedervers sagt euch, daß innere Güter und somit auch die Seligkeit dem Menschen nicht entrissen werden können? K. Ein weises, frommes Herz 2c. L. Die letzten Worte dieses Verses sagen euch auch, wohin ein weises, frommes Herz dem Menschen mit folgt, wenn er auch gestorben ist. Wohin? K. In die Ewigkeit. L. Das heißt: in jene andere Welt. Kann denn der Mensch in diese andere Welt sein Geld, und seine andern Glücksgüter und damit also sein zeitliches Glück mitnehmen? K. Nein. L. Wo muß er vielmehr alle seine irdischen Güter, wenn er stirbt, zurücklassen? K. Auf dieser Erde. L. Nun haben wir einen vierten Unterschied zwischen Glück und Seligkeit bemerkt: gebt mir ihn noch einmahl in einem zusammenhängenden Satze an. K. Die Glücksgüter und damit das Glück können dem Menschen nicht mit in jene Welt folgen; die innern Güter und damit die Seligkeit können ihm aber mit dahin folgen.

L. Viele Menschen glauben, die Seligkeit nehme erst in jenem Leben ihren Anfang: glaubt ihr wohl, daß dergleichen Leute auf dem Wege der Wahrheit sind? K. Nein. L. Auf was für einem Wege meint ihr vielmehr, daß sie sich befinden? K. Auf dem Wege des Irrthums. L. Wo vielmehr muß ein Mensch schon angefangen haben selig zu seyn, wenn er es auch gleich beim Eintritte in jene Welt seyn will? K.

Schon in dieser Welt. L. Richtig! Denn von welcher Güter Besitze hängt denn der Genuß der Seligkeit ab? K. Von dem Besitze innerer (geistlicher) Güter. L. Und insbesondere von einem guten Gewissen, oder dem Bewußtseyn, einen gottseligen Lebenswandel hienieden geführt zu haben. Wenn nun der Mensch solche Güter nicht mit in jene Welt bringt, was kann er denn auch beim Eintritte in dieselbe genießen? K. Seligkeit. L. Ganz recht! Und da diese Behauptung sehr wichtig ist, so wollen wir noch einen Augenblick bei ihr verweilen, in der Absicht, euch von ihrer Wahrheit recht zu überzeugen. — — Sagt mir, ob ihr wohl meint, daß ein Mensch, der heute keine Ruhe, keinen Frieden in seiner Seele hat, sich also heute noch nicht selig fühlt, sich wohl morgen, nachdem er 6—8 Stunden geschlafen hat, selig fühlen könne? K. Nein, das meinen wir nicht. L. Und wer sich heute unselig fühlt, wie muß sich der auch morgen fühlen? K. Unselig. L. Ganz recht! Denn die Natur und Beschaffenheit der Seele wird durch den Schlaf nicht verändert, und wer heute kein gutes Gewissen, also keinen Frieden, keine Ruhe, kein Wohlseyn in seiner Seele hat, der kann morgen auch kein gutes Gewissen, also auch keinen Frieden, keine Ruhe darin (in seiner Seele) haben, und es kann ihm also nicht wohl zu Muthe seyn. — Nun denkt, das gegenwärtige Leben sey das **Heute** und das zukünftige (Leben) sey das **Morgen** und sagt mir dann, ob man wohl glauben oder behaupten könne, daß ein Mensch, der sich hier in dieser Welt noch gar nicht selig, vielmehr sehr unselig fühlt, sich gleich beim Eintritte in jene Welt selig fühlen könne. K. So etwas (dieses) kann man wohl

nicht behaupten. L. Welchen Satz, meint ihr, könne man nicht behaupten? K. Den, daß ein Mensch, der sich hier noch nicht selig, vielmehr unselig fühlt, sich gleich beim Eintritte in jene Welt selig fühlen könne. L. Was vielmehr müssen wir von einem Menschen, der als ein Unseliger aus dieser Welt geht, behaupten? K. Daß er auch beim Eintritte in jene Welt noch ein Unseliger seyn werde. L. Was aber können wir von einem Menschen behaupten, der als ein Seliger aus dieser Welt geht? K. Daß er auch beim Eintritte in jene Welt selig seyn werde. L. Ich frage nun noch ein Mahl: wo muß ein Mensch schon angefangen haben selig zu seyn, der gleich beim Eintritte in jene Welt sich des Genusses der Seligkeit erfreuen will? K. Hier auf dieser Erde. L. Ganz recht! Denn durch den Tod wird die Natur und die Beschaffenheit einer Seele so wenig geändert, als durch den Schlaf, und so wenig sich ein Mensch beim Erwachen am Morgen selig fühlen kann, wenn er sich nicht schon als ein Seliger am Abend niedergelegt hat, eben so wenig kann sich eine Seele beim Eintritte in jene Welt selig fühlen, wenn sie nicht schon mit dem Gefühle der Seligkeit diese Welt verlassen hat. Dieß kommt aber daher, weil das Leben in jener Welt eben so gut nur eine Fortsetzung des Lebens in dieser Welt ist, als unser Leben am heutigen Tag nur eine Fortsetzung unsers Lebens am gestrigen und an den vorhergegangenen Tagen ist. Dieß sehen wir recht deutlich an dem Beispiele des reichen Mannes im Evangelio; denn dieser hat sich in jener Welt seiner, in dieser Welt zurückgelassenen Brüder und ihres ganzen Lebenswandels noch erinnert. Mit dieser Erinne-

rung war aber auch die Erinnerung an seinen eignen, in diesem Leben geführten, Lebenswandel verbunden. Wäre dieß nicht der Fall gewesen, so hätte Abraham nicht zu ihm sprechen können, gedenke, Sohn, daß du dein Gutes u. s. w. Wenn ihr nun gefragt werdet, ob die Menschen-Seelen in jenem Leben sich noch dieses Erdenlebens erinnern, und wissen, ob sie auf dieser Erde sittlich gut waren oder nicht: wie antwortet ihr da? K. Ja, sie erinnern sich noch ihres Erdenlebens und wissen, ob sie hier sittlich gut waren oder nicht. L. Aus welcher biblischen Erzählung sehen wir dieß deutlich? K. Aus der Erzählung vom reichen Manne und armen Lazarus. L. Und welche Worte dieser Erzählung sind es besonders, die unsere Behauptung beweisen? K. Die Worte: gedenke, Sohn, u. s. w. L. Und welcher andere Umstand beweiset, daß der reiche Mann sich noch des Erdenlebens erinnerte? K. Der Umstand, daß er seiner Brüder gedachte und wünschte, daß Lazarus an sie gesendet werden möchte. L. Durch diese Darstellung will Jesus zu erkennen geben, daß die Menschen in jener Welt sich noch ihres Lebenswandels, den sie auf dieser Welt geführt haben, erinnern. Und mit dieser Erinnerung ist nothwendig das Gefühl entweder von Lust oder von Unlust, je nachdem eben der hier geführte Lebenswandel beschaffen war, verbunden. Daher sagen wir mit Recht: jenes Leben steht in der genauesten Verbindung mit dem gegenwärtigen und ist im Grunde nur die Fortsetzung davon. L. Ihr wißt, daß die Seligkeit von der Beschaffenheit ist, daß sie dem Menschen, wenn er ernstlich darnach strebt, immer zu Theil wird; daß kein Mensch und kein Zufall

in der Welt sie ihm entreißen kann, und daß sie mit dem Tode des Leibes nicht aufhört, sondern ewig dauert; daß hingegen bei dem Glücke dieses Alles der entgegengesetzte Fall ist. Welcher von den beiden Zuständen, Glück und Seligkeit, mag denn wohl den größern Werth haben und daher den Vorzug vor dem andern verdienen? K. Die Seligkeit. L. Warum gebt ihr dieser den Vorzug vor dem Glücke? K. Weil sie von der Beschaffenheit ist, daß u. s. w. L. Wenn nun ein Mensch ein größeres Gut, das er erlangen könnte, fahren ließe, und dagegen nach einem weit geringeren trachtete, würdet ihr den für vernünftig halten? K. Nein. L. Wofür würdet ihr ihn vielmehr halten? K. Für unvernünftig. L. Wofür würdet ihr demnach auch den halten, der nur nach Glück und nicht nach Seligkeit trachtete? K. Auch für unvernünftig. L. Wornach werdet demnach ihr vor allen Dingen trachten müssen, wenn ihr nicht für unvernünftig, unweise oder thöricht gehalten werden wollt? K. Nach der Seligkeit. L. Dieses zu thun, fordert euch auch Jesus auf. Denn Matth. 6, 33. heißt es — nun! wer weiß, wie? K. Trachtet am ersten u. s. w. L. Reich Gottes bedeutet hier die christliche Lehre, und Gerechtigkeit ist so viel als christliche Rechtschaffenheit oder Tugend. Da nun mit der Kenntniß der christlichen Lehre und der gewissenhaften Befolgung derselben, d. h. mit der Rechtschaffenheit der Genuß der Seligkeit verbunden ist; so sagt die angeführte Stelle eben so viel als: trachtet vor allen Dingen nach Seligkeit. Daß aber wirklich Seligkeit mit der Annahme und Befolgung der Lehre Jesu verbunden ist, oder daraus, als aus ihrer Quelle, entspringt,

sagt uns Jesus auch selbst. Denn wie heißt es Matth. 11, 28.? K. Kommt her zu mir alle, die ihr u. s. w. L. Kommt her zu mir ꝛc. heißt: nehmet meine Lehre an und befolgt sie. Was wird aber denen, die dieses thun, in diesem Spruche versprochen? K. Erquickung und Seelenruhe. L. Die hier von Jesu versprochene Erquickung und Seelenruhe ist nichts anders als das, was wir bisher Seligkeit genannt haben und ihr sehet hieraus, daß wir auch Jesu Ausspruch für uns haben, wenn wir, wie wir vorhin (gestern) gethan haben, behaupten, daß die Seligkeit gleichsam gebunden sey an den Besitz geistlicher Güter, besonders aber an die Kenntniß und Befolgung der Lehre Jesu.

III.

Gehört die Schönschreibekunst unter die nothwendigen Unterrichtsgegenstände der Elementarschule?

Von jedem Schullehrer darf man mit Recht fordern, daß er nicht nur wisse, daß er in seiner Schule den Grund zur allgemeinen Menschenbildung bei unserer deutschen Jugend vollständig zu legen habe, sondern daß er auch den Lehrstoff überblicke, dessen er zur ersten selbstthätigen Entwickelung ihrer Kraft bedarf. Steht Ihm dieses nicht klar vor Augen, so wird er sich bald, ihm selbst unbemerkt, vom letzten Wege verliehren, und Gegenstände mit in seinen Lehrplan auf-

nehmen, welche, so nützlich und empfehlungswerth sie auch für den einzelnen Menschen seyn mögen, doch den Karakter der Nothwendigkeit zur allgemeinen Menschenbildung nicht an sich tragen. Es kann daher allen Lehrern nicht genug zugerufen werden: faßt doch zuerst bei Eurem Unterrichte das allgemein Nothwendige ins Auge, und nur dann erst, wenn Ihr dieses geleistet habt, und Euch ist noch Zeit übrig, möget Ihr solche auch dazu verwenden, Eure Schüler mit nützlichen und angenehmen Kenntnissen und Fertigkeiten auszustatten. Vergeßt Ihr dieß, so wird Euch obiges Loos unfehlbar zu Theil werden. Dieß werde ich jetzt an der Schönschreibekunst nachweisen, welcher bisher meistens die Schreibekunst aufgeopfert wurde.

Jene ist eine besondere technische Geschicklichkeit, weßhalb auch für sie ein eigener Stand, der Stand der Kalligraphen und Schreiber in unserer bürgerlichen Gesellschaft vorhanden ist, von denen man eine schöne Handschrift fordert. Unmöglich kann die klare Absicht unserer Schullehrer dahin gehen, aus allen ihren Schülern und Schülerinnen solche Schönschreiber zu erziehen; und gleichwohl sind dazu von ihnen alle Anstalten getroffen, und wird von Ihnen hierauf der größte Fleiß verwendet. Das wahre Wort, welches einst Gutsmuths gesagt hat „die Deutschen verwenden so großen Fleiß auf den Unterricht ihrer Kinder in der Musik, daß man glauben sollte, sie wollten aus ihnen lauter Musikanten bilden" läßt sich auch auf den kalligraphischen Unterricht in den Elementarschulen anwenden. Damit wollen wir jedoch keineswegs leug-

nen, daß die Schönschreibekunst eine sehr empfehlende Fertigkeit sey. Aber es gehört auch ein besonderes Talent dazu, welches nicht alle Kinder haben, und das man folglich auch nicht von allen fordern kann. Wer indessen jene besitzt, was sich bei dem allgemeinen Schreibunterrichte sehr bald offenbart, der werde immerhin vom Lehrer zu weiterer Ausbildung desselben ermuntert und Dieser reiche ihm dazu selbst die Hand, was in besondern Uebungsstunden geschehen kann. Fest stehe der Grundsatz: Kalligraphie gehört nicht unter die nothwendigen und daher allgemeinen Unterrichtsgegenstände, sondern nur die Schreibekunst.

Was man in dieser Hinsicht erstlich von dem Lehrer zu fordern hat, ist, daß er seine Schüler zur Fertigkeit einer in ihren Grundzügen richtigen, daher sehr deutlichen (leserlichen) und dabei wegen ihres Ebenmaßes auch hübsch in die Augen fallenden Handschrift führe. Dazu dient die von uns aufgestellte genetische Schreibmethode (Erlangen bei Palm 1815.). Diese geht von den wenigen Grundlinien aus, woraus unsere kleinen und großen deutschen Buchstaben bestehen, läßt die Schüler diese aus jenen selbstthätig hervorbringen, und führt sie darauf zur Fertigkeit, aus ihnen Silben, Wörter, Sätze und Aufsätze zu bilden. Bei richtiger Anwendung dieser Schreiblehrart werden alle Schüler zu obiger Fertigkeit in kurzer Zeit gelangen. Statt dessen plagte man sie mit der so mechanisch gearteten Kopirmethode, welche darin bestand, daß von den Lehrern Vorschriften verfertiget werden, welche die Schüler so lange kopiren oder nachbilden mußten, bis sich darin

eine mechanische Fertigkeit der Finger erzeugte. Abgesehen von dem Aufwande an Zeit, welche sie erfordert, so wie von dem die schaffende Selbstkraft so wenig Ansprechenden, (sie vielmehr Erschlaffenden, was in dieser Kopirmethode liegt, so trägt sie auch die Schuld, warum die Schullehrer von dem Wahne berückt wurden, das Schönschreiben zu erlernen, sey der Hauptzweck des Schreibunterrichts. Die den öffentlichen Prüfungen beiwohnenden Aeltern und andere Zuhörer, verlohren sich in Lobeserhebungen, wenn recht viele Schönschriften von den Schülern vorgezeigt werden konnten; und niemand fragte darnach, ob sie der Schriftsprache eben so mächtig wie der Mundsprache geworden seyen. Selbst viele Schulvorstände begehen noch immer den Fehler, daß sie wenig nach letzterer Fertigkeit, desto angelegentlicher aber nach jener fragen, als sey die Volksschule wirklich eine Anstalt zur Bildung von Schreibern. Kein Wunder, wenn Lehrer ihren besondern Fleiß auf recht schöne Vorschriften und gute Kopien derselben verwendeten; darüber aber das Wichtigste aus den Augen verlohren, zu welchem die Buchstabenmahlerei eine bloße, nach der genetischen Methode in wenigen Wochen zu erlernende Vorfertigkeit ist.

Das zweite, ungleich wichtigere, was unsere gesammte Jugend gleichfalls nur als Vorübung erlernen muß, ist die Rechtschreibung. So wie die Jugend in der Schule dazu angehalten werden muß, die Gehörsprache rein, das heißt alle Laute richtig und alle Worte recht betont und zusammengefügt, auszusprechen, so muß sie auch in der Gesichts-

sprache jedes Wort laut-richtig darstellen und jeden Satz sinnrichtig darstellen lernen. Nur in den Schulen, wo die Lautirmethode eingeführt ist, mit den Leseübungen zugleich die Schreibübungen verbunden, und die Elemente der Sprachlehre nach der bildenden Methode betrieben werden, findet diese zweite Vorfertigkeit keine besondere Schwierigkeit, und man kann schon mit der jüngsten Schülerklasse zur

dritten und höchsten Stufe der Schreibekunst, das heißt zu der zu erwerbenden Fertigkeit fortschreiten, die Schriftsprache eben so wie die Gehörsprache in seine Gewalt zu bekommen. Man gebe sich aber nicht hier abermahls dem Wahne hin, als gehe dabei die Hauptabsicht darauf, daß unsere Jugend sich die bürgerliche Fertigkeit aneigne, Briefe zu schreiben, Conti zu verfertigen, Schuldverschreibungen rc. aufzusetzen. O wie klein denken noch so manche Lehrer von ihrem Berufe. Wie wenig fassen sie noch das Wesen der Menschenbildung, und den eigentlichen Zweck des Schreibunterrichts in unsern Elementarschulen auf. Die Sprache ist überhaupt dem Menschen hauptsächlich dazu gegeben, um Ordnung und Klarheit in unsere Gedankenwelt zu bringen. Was die Gehörsprache nur halb bewerkstelligen kann, das muß die Gesichtssprache durch die Schreibekunst vollenden. Durch letztere vermag der Mensch die von ihm gedachten, und ausgesprochenen Gedanken vor sein Auge fest hinzuhalten, daß sie weder in seinem Gehirne verfliegen noch in der Luft verflattern. Nun da sie vor ihm fest gebannet stehen, kann er sie prüfend durchgehen, das Unrichtige ver-

bessern, und so nach und nach lernen, eine immer größere Klarheit, Bündigkeit und Ordnung in das Niedergeschriebene zu bringen. Was er auf dem Papiere vornimmt, das nimmt er zugleich in seinem Kopfe vor. So wie ihm jene Arbeit immer besser gelingt, so auch diese hier. Oder sind wir nicht alle Zeugen davon: daß auch das Denken in unsern Köpfen erst von der Zeit an heller und richtiger und geordneter geworden ist, so wie wir der Schriftsprache immer mächtiger geworden sind? Mögen viele unserer Schulkinder einst gar nicht in den Fall kommen, von der erlernten Schreibkunst als Mittheilungsmittel Gebrauch im bürgerlichen Leben machen, wenn sie solche nur dazu benutzt haben, richtiger und klarer denken und ihre Gedanken besser ordnen zu lernen: so hat dennoch die Schreibekunst, wie sie künftig in allen Schulen benutzt werden soll, ihre Aufgabe vollkommen gelöst und ihren Zweck gehörig erreicht. Wie diese höhern Schreibübungen in Schulen zweckmäßig geordnet und für alle drei Klassen (die unterste nicht ausgeschlossen) weislich abgestufet werden müssen, davon ein anderes Mahl.

Hier werde nur als Ergebniß obiger Erörterung der Grundsatz festgestellt: Nicht die Schönschreibekunst, sondern die allen gemeine Schreibekunst gehört unter die nothwendigen Unterrichtsgegenstände der Elementarschule. Jene mag immer den Schülern, die dazu Talent, Beruf, Lust und Zeit haben, in Nebenstunden gelehret werden. In dieser letztern aber müssen alle Schüler zur möglichst höchsten Fertigkeit gebracht, und daher auf diese der größte Fleiß der Lehrer und Schüler

ver-

verwendet werden. Sie sey künftig der sichere Maßstab, wie weit in einer Schule die Ausbildung der Denkkraft — dieser vorherrschenden des Menschen, von welcher so sehr das Gedeihen der andern abhängt — mit der Jugend gelungen ist. — Vielleicht begreift man jetzt erst unsern frühern Antrag vollkommen: alle Vorschriften in Schulen zu verbrennen, und darauf zu bestehen, daß die Schüler mit selbstschaffender Kraft Buchstaben, Wörter, Sätze und Aufsätze bilden lernen, wobei der Lehrer nur den Dienst einer geistigen Hebamme zu verrichten hat.

Stephani.

IV.

Sollen oder können die Geistlichen zum höheren Flore der Elementarschulen nicht auch das Ihrige beitragen? Von G. M. Weber, k. b. Districts-Schulen-Inspector und Pfarrer.

In der Regel läßt sich's gewiß nicht tadeln, daß wie in Bayern, so auch anderwärts, die Geistlichen als unmittelbare Inspectoren der Elementarschulen erkohren sind, zwischen beiden findet schon von Natur das zarteste und innigste Verhältniß statt. Haben jene es mit dem Realen zu thun, so sind diese berufen das Ideale zu fördern und zu pflegen, um dadurch dem irdischen Leben den nöthigen, d. h. einen

höheren Aufschwung zu geben, und es vor dem Herabsinken zum Gemeinen zu verwahren. Hier möchten wohl in höchster Potenz die Schriftworte ihre Anwendung finden: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden." Eine Scheidung des so eng Verbundenen gehörte im Bereiche der Geistescultur gewiß zu den ärgsten und gefährlichsten Mißgriffen, die sich in ihren Folgen aufs Empfindlichste bestrafte.

Es kann daher die Frage: Ob die Geistlichen zum Flore der Elementarschulen auch das Ihrige beitragen sollen, durchaus nur bejahend beantwortet werden. Der Gründe sind mehrere, die über das Ja keinen Zweifel übrig lassen, denn

zunächst sind die Geistlichen beauftragt, die unmittelbare Aufsicht über die Elementarschulen zu leiten. Damit ist ihnen aber eine ernste, eine heilige Pflicht auferlegt, sie sollen das Aeussere und Innere derselben fortwährend im Auge behalten und alle Mittel aufsuchen und anwenden, wodurch sie deren Gedeihen vest begründen und Alles entfernen, was diesem feindlich entgegensteht. Dazu gehört, daß sie hauptsächlich die Lehrer selbst als treue Mitarbeiter im Weinberge des Herrn um ihres eben so beschwerlichen als segensreichen Berufes willen lieben und ehren, um ihnen dadurch auch vor den Gemeinden und der ihnen anvertrauten Jugend das nöthige Ansehen zu erhalten. Dessen bedürfen sie schlechterdings, da es oft zu geschehen pflegt, daß unverständige Eltern, wenn die Lehrer sich genöthigt sehen, bei manchen Schülern neben der Liebe auch Ernst und Strenge zu zeigen, sich nicht entblöden, gegen sie sich pöbelhafte Aeusserungen, oft

gröbliche Beleidigungen zu erlauben. Hier sollen Geistliche die Beschützer der Lehrer seyn und sie männlich vertreten, nicht einseitigen und ungegründeten Beschwerden Gehör geben, oder wohl gar gegen die Lehrer Partei nehmen, wie es leider hie und da geschiehet! Dann müssen Lehrer muthlos werden und können ihr Amt nur mit Seufzen führen. Kann in solchem Falle eine Schulanstalt gedeihen? Kann bei dem beßten Willen der Lehrer dann der Fleiß angespornt, die Ordnung erhalten, der Schüler Fortschreiten in gehöriger Stufenfolge gesteigert werden? Wir zweifeln. Nicht weniger sollen die Geistlichen die Lehrer in Schutz nehmen, wenn sie beim Notiren der Schulabsenten thun, was gesetzlich geboten ist, und leichtsinnige, pflichtvergessene Eltern in Schulstrafen verfallen. Bei dieser weisen Anordnung im Vaterlande des Verfassers ist es keineswegs auf Strafgelder für Local-Schulcassen abgesehen, sondern auf unauszusetzenden Schulbesuch. Tritt aber der Fall ein, daß Schulstrafen erhoben werden müssen, so trifft der erste Unwille unverständiger Eltern immer zuerst die armen, unschuldigen Lehrer. Gewöhnlich überlaufen sie dann die Geistlichen, beschuldigen die Lehrer der Parteilichkeit oder Ungerechtigkeit und Willkühr gegen ihre Kinder, nicht selten mit hämischer Nebenbemerkung, sie könnten eben nicht wie reichere Leute in der Gemeinde die Lehrer sich durch reiche Geschenke gewogen machen, was man bei ihnen allzu streng nehme, übersehe man bei Anderen, und was dergleichen Angaben mehr sind. Hier ist nun der Ort, wo die Geistlichen vertheidigen und die Lehrer in Schutz nehmen sollen; hier der Ort, wo sie solchen Eltern ihre Pflichtvergessenheit gegen

der Kinder Wohlfahrt nachdrücklich ans Herz zu legen und sie auf die allerhöchsten Verordnungen hinzuweisen haben. Wer könnte es denn in Abrede stellen, daß gerade durch diese gesetzliche Strenge, wenn sie beobachtet wird, aller Orten am sichersten ein fleißiger Schulbesuch hergestellt und erhalten werden kann? der doch zum Flore unserer Elementarschule das erste Erforderniß ist? Gibt es aber schwache, mitunter bestechliche, Geistliche, die Wohldiener sind, den klagenden Eltern Recht geben, und solche Gelegenheiten nützen, den Lehrern hinterrücklings Etwas zu versetzen, und etwa noch äussern: „Lieben Leute, es thut uns herzlich leid, daß ihr in Strafe kommet, aber sehet selbst, wir sind daran unschuldig, das ist der Lehrer Sache, nehmen sie es so genau, so müssen wir nach ihrer Angabe handeln" —: so werden gewissenhafte Lehrer den Anfeindungen roher Eltern preisgegeben und darf man sich wundern, wenn dann ihr Amtseifer im angegebenen Falle allmählich sich vermindert? Daher kommen denn auch an manchen Orten die entsetzlich vielen Schulversäumnisse und die damit entspringenden traurigen Folgen. Wir können uns der Mühe überheben zu zeigen, wie wenig geeignet dergleichen Geistliche zu Schulinspectoren sind. — Doch es bleibt die Forderung, daß die Geistlichen zum Flore der Elementarschulen das Ihrige beitragen sollen, weil sie

nicht minder ihr Amt dazu verpflichtet, dessen Zweck und Ziel die Förderung der Sittlichkeit und christlichen Aufklärung ist. Wie aber der Baum aus den Wurzeln seine Nahrung zieht, und diese gleichsam die Arme sind, welche ihn aufrecht erhalten und ge-

gen Stürme schützen, so gehen alle Anfänge der sittlichen Cultur und christlichen Aufklärung von den Elementarschulen aus. Schon ihre entschiedene Wichtigkeit soll die Geistlichen bestimmen, die Lehrer mit Rath und That liebreich und freundschaftlich in dem hochwichtigen Geschäfte zu unterstützen, dem sie Kraft und Zeit widmen, in Kinderseelen die ersten Funken der Religiosität, der Liebe zu Gott und zu seinem Worte hervorzulocken, die Empfänglichkeit für höhere Belehrungen vorzubereiten und so einen dauerhaften Grund zu fortschreitender Geistesbildung zu legen. Dazu gehört die Schule absolut; die Einsicht in dieselbe, die genaue Kenntniß derselben, die Aufsicht und die Wirkung auf dieselbe und auf die in derselben versammelten Jugend sollen die Geistlichen als ihnen von Amts- und Rechtswegen zugewiesene Verbindlichkeit betrachten und auf alle Art und Weise die Lehrer zur Erreichung des großen Zweckes unterstützen, welchen unsere Elementarschulen unausgesetzt verfolgen müssen. An umfassenden Lehrplanen fehlt es nicht mehr, Deutschlands Fürsten suchen jetzt im Verbessern des gesammten Schulwesens ihre Ehre, und errichteten deßhalb Seminarien, worin tüchtige Jugendlehrer herangebildet werden, und in Bayern findet nunmehr kein Schulamtscandidat eine Anstellung, der nicht durch zweifaches strenges Examen seine Befähigung zum Lehramte nachgewiesen hätte. Wenn aber aus sehr weisen und triftigen Gründen der Staat die Schulen unter seine besondere Inspicienz stellt, so gehören sie gleichwohl der Kirche als integrirender Theil an, sie verhalten sich zu dieser, wie Mittel zum Zwecke. Das sollen die Geistlichen niemals vergessen und

zum steigenden Flore der Elmentarschulen den Lehrern die Hände bieten. Man wird billig genug seyn, sie nicht zum täglichen Mitunterrichten verpflichten zu wollen, dieß wäre überflüssig, da den Lehrern der Plan vorgezeichnet ist und das Ziel, dem sie rastlos zusteuern sollen. Eben so wenig wird es ihnen nicht zukommen, die Selbstständigkeit der Lehrer, wie sie jetzt derselben sich werth zeigen, ungebührlich zu beschränken. Sie, die Lehrer, müssen sich in ihrem Bereiche frei bewegen dürfen, ihnen muß es überlassen bleiben, auf welche Art und nach welcher Methode sie das, was geleistet werden soll, zu verwirklichen gedenken. Aber wissen sollen die Geistlichen von Allem, was und wie es in den Schulen gelehrt wird, und darüber sorgfältig wachen, daß das Reale zum Idealen den Uebergang vorbereite und alle Unterrichtsfächer mit dem religiösen Elemente sich verschmelzen, damit unsere Volksjugend nicht bloß mit einer Masse verweltlichender Kenntnisse angefüllt, sondern christlich gebildet werde. Hier wird oft freundlicher Rath, oft brüderliche Rücksprachnahme mit den Lehrern nöthig seyn, wenn sie hie und da in Gefahr kommen, der Schule letzten Zweck aus dem Auge zu verlieren. Nur geschehe solches im Geiste der Liebe, sie sey stets der Eintracht heiliges Band, damit von beiden Seiten nie die schuldige Achtung verletzt werde, die jedem Theile gebührt. Dictatorisches Gebieten und Befehlen würde die Geistlichen nicht weniger entehren, als Unwillfährigkeit und Ungehorsam oder störrige Widersetzlichkeit den Lehrern zur Schande gereichen. Zur Förderung der Sittlichkeit und christlichen Aufklärung, wohin die Jugend allmählich geleitet werden soll, gehört unstrei-

tig harmonisches Zusammenwirken der zum Schul- und Kirchenamte Berufenen; die da pflanzen und die da begießen sollen wohl bedenken, daß des Herrn Wort durch sie am segensreichsten nur gefördert werden könne, wenn sie die feingezogenen Grenzlinien ihrer so nahe liegenden Lebensbahn nicht um ein Haar breit überschreiten. Wir verweisen hier auf Dr. Diesterweg's Schrift „Ueber Erziehung.“ Elberfeld 1820. S. 116. rc. wo es unter Anderem heißt: „Ein rechtschaffener Geistlicher darf, über seinem Wirken für das unsichtbare Reich der Geister, das irdische Leben nicht übersehen; ein rechtschaffener Geistlicher ist der Wärter, Freund und Beförderer dessen, was für die Schule noth thut. Für Geistliche und Lehrer liegt aber hierin die dringende Aufforderung, ihre gegenseitige Stellung scharf ins Auge zu fassen und statt die thörichte Frage aufzuwerfen, welcher von beiden Ständen der unentbehrlichere, der mächtigere sey, gleichsam als wenn der Rumpf ohne den Kopf, der Kopf ohne den Rumpf bestehen könnte, statt dessen müssen sie mit wechselseitiger Förderung ihrer hohen Zwecke einander unterstützen und rege Wirksamkeit im kleinen Kreise für die allein gute Sache halten.“

Ein anderer Grund, daß die Geistlichen zum Flore der Elementarschulen das Ihrige beitragen sollen, liegt unstreitig darin: sie können alsdann ihrem Amte mehr Genüge leisten, wenn die sittliche Bildung der Jugend glücklich gedeihet, wozu eben die Schule den ersten Grund zu legen hat. In ihr wird ja auch dem Confirmandenunterricht vorgearbeitet. Sind die jungen Seelen darauf tüchtig vorbereitet, so werden sie mit weit besserem Erfolge und ungleich weniger Mühe

in die höhere Weihe des Christenthums eingeführt. Woher anders rühren denn die vielen Klagen mancher Geistlichen über vergeblich verschwendete Mühe an ihren Confirmanden, als von den großen Lücken des Schulunterrichtes, von dem Mangel nöthiger Vorkenntnisse? Darf man sich wundern, wenn keine Begriffsentwickelung gelingen will, wenn die höheren Seelenvermögen unausgebildet geblieben, wenn der jungen Christen Gefühle nicht angeregt, ihre Denkkräfte nicht geübt, ihre Willensbestimmungen nicht mehrfältig geläutert und erprobt worden sind? Wird und muß an solchen Individuen nicht der größte Theil des Organs von dem Unterrichte der Geistlichen verloren gehen? Und werden sie bei diesen nicht auch in der Folge tauben Ohren predigen? Wird je aus dem verkrüppelten Stämmchen noch ein gesunder, lebensfrischer Baum werden, der seine Früchte trägt zu rechter Zeit? Daß die Welt in dieser Beziehung noch im Argen liege, daß Viele unter den nachfolgenden Geschlechtern trotz besserer Schulanstalten eben so ungebildet, so roh, so unchristlich sich erweisen und den Troß leidiger Herr, Herr Sagender vermehren, wie vor fünfzig und mehr Jahren, woran liegts? woher kommts, daß nicht Wenige unter den Geistlichen so darüber klagen, sie müßten ihr Amt mit Seufzen führen? In hundert Fällen der Art liegt der Grund einer so traurigen Erscheinung in dem Mangel eines thätigen Zusammenwirkens der Geistlichen und Lehrer, aber wir sind überzeugt, daß diese weniger als jene die Schuld tragen. Wenigstens führt die tägliche Erfahrung zu dieser Behauptung. Zwar trifft der scheinbar harte Vorwurf nicht alle Geistlichen, nein, es

gibt unter ihnen auch Ehrenmänner, die gerade durch ihre leitende Aufsicht auf Schulanstalten und Lehrer den Segen ihrer einflußreichen Wirksamkeit ungemein erhöhen. Und diese sind es eben, die sich für ihren Fleiß und ihre Mühe, womit sie sich der Schuljugend annehmen, in der Folge tausendfach belohnt sehen. Die Art und Weise, wie sie in Liebe und Eintracht mit den Lehrern die Jugend leiten, bilden, stufenweise weiter führen, das Zutrauen und die Ergebenheit derselben gewinnen, da beides nicht geboten werden kann, sie rechtfertigt sich in den folgenden Jahren erst durch ihre schönen Wirkungen und segensreichen Folgen. Sind die mit weiser Umsicht behandelten Kinder der Schule entwachsen, sie nehmen die dankvollste Verehrung ihrer Lehrer mit ins bürgerliche Leben hinüber, und folgen dann auch willig den Belehrungen und Ermahnungen der Geistlichen, in deren höheren Schule sie bleiben, bis das zeitliche Daseyn sich endet; sie bilden in der Folge eine wahrhaft christliche Gemeinde und entrichten den Tribut der Dankbarkeit durch ihr Verhalten, an welchem man erkennen kann, daß der gute Christ in jeder Beziehung ein guter Mensch und ein guter Weltbürger ist.

Endlich sollen die Geistlichen zum Flore der Elementarschulen auch das Ihrige beitragen, um ihrem und dem Stande der Lehrer die ihm gebührende Achtung im Staatsverbande zu sichern. Förderung der Sittlichkeit und christlichen Aufklärung, wozu beide Stände eigends geschaffen sind, ist und bleibt das Höchste auf Erden. Und es ist nicht schwer, dieses durch die Geschichte aller Zeiten zu beweisen. Haben denn je, wo bürgerliche oder andere Gesetze und Ver-

ordnungen, wie sie heißen mögen, dieses Höchste errungen? Es gedieh nur und allein im Bereiche der Religion, gedieh insbesondere nur im engen Verbande der Schule und der Kirche, da, wo sich das Panier des Christenthums erhob und Jesu Evangelium rein und lauter gelehrt wurde. Nicht Staatengründer, nicht Gesetzgeber, nicht militärische Gewalt, gründeten und förderten der Völker Cultur, dieses große Verdienst gebührt den edlen Männern, die ohne Gepränge, oft von den Mächtigen wenig geachtet, noch weniger belohnt, ihre Zeit und Kraft der Jugend- und der Völkerbildung geweiht haben und dafür noch jetzt keine Mühe und Aufopferung scheuen. Für solches Verdienst, Dank sey es dem Genius der neueren Zeit, hat man jetzt mehr als sonst ein offenes Herz, und wenn man es auch nicht glänzend belohnt, es findet in der Anerkennung seines hohen Werthes sich doch ans Licht gebracht; den schönsten Lohn aber trägt es in sich selbst und in dem himmlischen Bewußtseyn treugewissenhafter Geistlichen und Lehrer, deren Saaten zu gold'nen Früchten reifen. Sie bedürfen daher des eitlen Tandes und der Ordensbänder nicht, gut gezogene und aus den Schulen mit herrlichen Kenntnissen ausgestattete Kinder, fleißige, fromme und gehorsame Staatsbürger sind ihr Werk und ihre beßten Lobredner. O der glücklichen Gemeinden, unter denen Geistliche und Jugendlehrer in Liebe vereint ihrem erhabenen Berufe leben, wie sie sollen! Der Segen ihres Wirkens verbreitet sich von Geschlecht zu Geschlecht und reicht noch hinüber in das ferne Jenseits!

Wenden wir uns nun zum andern Theil der Frage, um darauf die Antwort zu geben, ob die Geistli-

chen zum Flore der Elementarschulen auch das Ihrige beitragen können? Manches wird hiebei aber zur Sprache gebracht werden müssen, was die Frage fast mehr verneinen als bejahen läßt. Voran möge jedoch die Bemerkung stehen, daß es in dem geistlichen Stande allenthalben sehr achtungswerthe Männer gibt, die man in jeder Beziehung musterhaft nennen kann, Männer, die mit großem Eifer ihre Studien fortsetzen und sich nicht bloß mit reintheologischen Gegenständen befassen; sondern sich auch im Gebiete der Philosophie und Pädagogik orientiren, Männer, denen Alles willkommen heißt, was die Summe ihrer reichen Kenntnisse noch vermehrt und ihrer Wirksamkeit neuen Impuls verschafft. Ihr, biedere Männer, nah und fern, ihr seyd für euren Theil wohl denen beizuzählen, die man mit Recht das Salz der Erde nennt. Euer Streben gehört der Schule wie der Kirche an, Vorwärts! ist eure Losung, ihr wollt aus zarten Pflanzen starke Stämme ziehen, die Schule als den schönsten Lebensgarten mitpflegen, damit aus ihr ein besseres Geschlecht hervorgehe. Aber, liebe Brüder, zürnet nicht dem Freunde, wenn er behauptet, daß ihr nicht die Regel, sondern die Ausnahme seyd. Du zweifelst also? höre ich im Geiste von euch mir entgegnen, daß alle Geistlichen zum Flore der Schulen beitragen können? dieser Zweifel muß doch Gründe für sich haben, wenn er nicht an Verleumdung grenzen soll? Freilich wohl, dieß eben noch zu erörtern, sey dem Nachstehenden vorbehalten. Viele Geistliche sind durchaus nicht im Stande, zum Segen der Elementarschulen etwas beitragen zu können, weil sie

einmal schon ihr vorhergegangenes academisches

Studium nicht dazu befähigt. Zwar sollen sie bis jetzt wenigstens 4 Jahre darauf verwenden, allein die Hälfte dieser kostbaren Zeit geht gewöhnlich durch ausgeartetes Burschikosches Leben verloren, die übrige Zeit wird dann zum Besuche der sogenannten Brodcollegien benützt und mehr oder weniger zur Vorbereitung auf ihr bevorstehendes Candidaten-Examen. Und das Studium der Anthropologie, Psychologie, Pädagogik und Katechetik, und die Kenntnißnahme der pädagogischen Literatur bleiben vielen, wo nicht den meisten jungen Theologen eine wahre terra incognita. Sich mit diesen Studien ernstlich zu befassen, halten Mehrere sogar für überflüssig. Unwissend in denselben gehen sie nachher ins Pfarramt über, werden Schulinspectoren und verstehen von der Erziehungswissenschaft nichts, denn daß man sich dieser gar bald und leicht bemächtigen könne, wie manche sich im Leichtsinne früherer Jahre bereden, ist Thorheit und ist Wahn. Wie solcher Männer Einfluß auf die ihrer Aufsicht anvertrauten Schulen und auf die darin zu bildende Jugend beschaffen seyn werde, läßt sich doch wohl ohne Schwierigkeit vorausberechnen? Es ist für Lehrer und Schulen ein wahres Glück, wenn sie bescheiden genug sind gerade heraus zu erklären, daß sie vom Elementarschulwesen nichts verstehen, so bleibt doch jenen deren Pflege allein und unbeschränkt überlassen, die in einem zweijährigen und gut genützten Cursus in Seminarien sich zum erziehenden Unterrichte gehörig befähigt haben. Ob es aber nicht zehnmal besser zum Flore der Volksschulen wäre, wenn Geistliche und Lehrer vereint und mit gleicher tiefen Einsicht auf sie wirken könnten, darüber wird dem Unbefangenen das

Urtheil nicht schwer fallen. Was jedoch die Geistlichen neuerer Zeit einigermassen entschuldigt, ist der Umstand, daß man in den Verzeichnissen academischer Vorlesungen die Erziehungswissenschaft gar nicht mit aufgeführt findet. So war es vor 35 Jahren, als der Verf. Erlangens Hochschule besuchte, freilich nicht. Damals wurde das pädagogische Studium von jungen Theologen sehr eifrig getrieben, der damalige Professor der Philosophie Abicht, seel. Andenkens, hatte die Freude, seine Vorlesungen über diesen hochwichtigen Gegenstand zahlreich und ununterbrochen besucht zu sehen. Tempora mutantur! Eben zu jener Zeit war unter den Theologie studierenden auch die Ueberzeugung vorherrschend, daß man die zur Erziehungswissenschaft erforderlichen Hilfswissenschaften: Mathematik, Physik und Naturgeschichte nicht vernachlässigen dürfe, daß der Theolog auch Pädagog und umgekehrt seyn solle. Und wie viel Beide in einer Person für humane Erziehung, für die Förderung der Sittlichkeit und christlichen Aufklärung leisten können, das bewies in jener Zeit Dr. Pöhlmann durch ein Privat-Mädchen-Institut, das er jahrelang mit größtem Segen geleitet, factisch und zum bleibenden Ruhme.

Warum aber in neuester Zeit viele jüngere Geistliche als solche und als Schulinspectoren zur Bildung der Volksjugend nicht beitragen können, hat auch mit seinen Grund in ihren theologischen Ansichten, ihnen scheint Alles, was nicht in ihren Dogmenkram und in den blinden Glauben an die göttliche Inspiration jedes Bibelwortes paßt, ein Werk des Teufels zu seyn. Wahre sittliche Cultur und Aufklärung der Jugend ist ihnen ein Greuel. Von dem wollen sie nichts wissen,

was auf reinere Begriffe von Gott, von seiner Providenz, von seinen nach ewigweisen Gesetzen bestimmten fortschreitenden Erziehung des menschlichen Geschlechts, von seiner heiligen Absicht der Sendung Jesu als Erlösers von der Sünde, Beziehung hat, und wehe! den Lehrern, die in manchen biblischen Geschichten ihre Zöglinge aufmerksam machen wollen, daß dieses oder jenes mit den christlichen Begriffen von Gottes Heiligkeit und Güte im Widerstreite stehe, oder die Versuche anstellen, ihre Schüler im Buche der Natur lesen zu lassen, um sie auf die Allmacht und Weisheit und Allwirksamkeit der Gottheit hinzuleiten — wehe! diesen wackern Männern vor dem Richterstuhle ihrer gewaltigen Schulinspectoren, oder Districts-Schulen-Inspectoren, im Falle diese mit jenen auf einerlei wissenschaftlicher Bildungsstufe stehen. Wie können Sie sich, donnern sie gewöhnlich den armen Männern entgegen, wie können, wie dürfen Sie sich solchen Frevel erlauben, der Jugend so entbehrliche Kenntnisse beizubringen von Dingen, die ihr doch unbekannt bleiben müssen, da sie des Glaubens ersten Grund so leicht erschüttern, die den Weg zum Selbstdenken, zum Prüfen und Forschen bahnen und nur zu schädlichen Zweifeln führen? Weg mit diesem Plunder! die Jugend soll bloß den Katechismus, die 7 Bußpsalmen und Bibelsprüche in möglich größter Anzahl tüchtig auswendig lernen und in der Bibel allein und fleißig lesen, wenn sie einmal lesen kann. Rechnen und Schreiben braucht sie wenig zum Hausbedarfe, Geographie, die von Palästina etwa ausgenommen, Geschichte, Naturgeschichte und Naturlehre gar nicht. Und was wollen Sie mit der Stephanischen Lautirme-

thode bei den untersten Classen? Lassen Sie die Anfänger, wir befehlen es, buchstabiren, das ist die verjährte und dem Volke liebgewordene, hunderttausendfältig erprobte Methode. Die Alten lernten auch lesen ohne lautiren, und waren bei wenigen Kenntnissen doch weit bessere Christen, als es jetzt gibt. Gerade jetzt mehr als sonst liegt die Welt im Argen. „Aber Euer Hochehrwürden“ — wenn dann die Lehrer erwiedern — „der Lehrplan für die bayerischen Volksschulen zeichnet Weg und Ziel uns Lehrern vor und kommt es zu den öffentlichen Prüfungen, Sie wissen ja selbst, wie genau der Districts-Schulen-Inspector sich darnach erkundigt, in wie weit derselbe befolgt worden sey; sollen wir nun Proben geben, was die Kinder in den vorgeschriebenen Lehrgegenständen wissen, so stehen wir und unsere Schuljugend beschämt vor den Augen desselben?“ „Ei was“ — heißt hierauf der Local-Schul-Inspectoren Antwort gewöhnlich — „dafür lassen Sie uns sorgen; wir wollen den Districts-Schulen-Inspector schon zufrieden stellen und ihm deutlich genug auseinander setzen, daß der fragliche Schulplan wohl für Stadt- und höhere Bürger-Schulen passe, aber nicht für die Elementarschulen auf dem Lande.“ — Solche Geistliche, die in neuester Zeit sich dem Frömmlerwesen so gern hingeben, sind nicht allein unfähig, bei ihrer pädagogischen Ignoranz etwas zum Flore der Schulen beizutragen, sondern sie wirken noch demselben entgegen, alles Vorwärtsschreiten hemmend und vernichtend. Gewiß sind aber alle Jugendlehrer herzlich zu bedauern, wenn sie mit dergleichen Inspectoren gestraft werden; leben sie mit treuem Fleiße ihrem Amte noch so gewis-

senhaft, so können sie unter solchen ungünstigen Verhältnissen doch nur wenig ausrichten und Viele unter ihnen verlieren zuletzt alle Freudigkeit und allen Muth zum Wirken. Kann es da mit den Schulen vorwärts gehen? Kann unsere Volksjugend den Grad von Bildung erhalten, welchen die Staatsregierungen erwarten, die Schulverordnungen bedingen, die Lehrer wünschen, die Zeitumstände fordern? Fast sollte man glauben, ein großer Theil unserer Geistlichen stehe unter höherer Leitung und habe die Weisung erhalten, eine kräftige Geisteswekkung in den Elementarschulen zu unterdrücken und recht geflissentlich jeden Versuch zu echter christlicher Aufklärung in der hoffnungsreichen Jugendwelt zu vereiteln. Wenigstens ist nicht zu leugnen, daß hierauf die verschiedene theologische Denkweise den auffallendsten Einfluß behauptet, je nachdem diese dem reinen Lichte des Evangeliums oder der Gemüthsdämmerung dogmatischer Verworrenheit zugewendet ist.

Nun ist noch übrig, eines Grundes zu erwähnen, der unserm Zweifel rechtfertigt, ob wohl manche Local-Schul-Inspectoren zum ersprießlichen Gedeihen der Elementarschulen etwas beitragen können. Daß dazu vor Allem pädagogische Studien gehören, haben wir im Vorhergehenden schon angedeutet, auch schon bemerkt, daß auf vielen Hochschulen gerade über diesen Stoff keine Vorlesungen gehalten werden. Allein könnten denn in der Folgezeit die jungen Männer nicht Vieles nachholen? nicht pädagogische Schriften lesen, studieren? nicht praktische Versuche machen und dazu jede Gelegenheit benützen? Fänden sie dazu nicht schon als Pfarramtsgehilfen oder als Pfarrverweser,

ehe

ehe sie noch selbst ins Pfarramt eintreten, tägliche Veranlassung und Ermunterung? Freilich wahr, aber ihre Bequemlichkeitsliebe auf der einen, und ihre Genuß- und Zerstreuungssucht auf der anderen Seite ist das große Hinderniß, daß ihnen — nicht Allen, aber Vielen — das Fortstudiren verleidet. Hinc illae lacrymae! Sind nur einmal die Examina hinter dem Rücken, so wollen sie das Leben genießen, die pfarramtlichen Arbeiten werden so gut oder schlecht es gehen mag, verrichtet und ist dieß geschehen, so wird der Blick von dorther bezaubert, wo gesellige Spiele und Freuden zum Kommen und Theilnehmen einladen. Und die Schule? deren Mitpflege? deren sorgliche Leitung, daß in ihr die Jugend gebildet und veredelt werde? „Was geht die uns an," denken sie bei sich, „für sie sind die Schullehrer da, wer könnte billigerweise von uns fordern, daß wir uns mit ihr befaßten? verursacht sie uns doch ohnehin Schreibereien genug bald mit Entlaßscheinen, bald mit Absentenverzeichnissen, hier mit Schulrechnung, dort mit Jahresberichten 2c." — Sind den Elementarschulen nicht tüchtige Lehrer vorgesetzt, die Gutes zu leisten vermögen, von Männern erwähnter Art, obschon sie Schul-Inspectoren genannt werden, läßt sich nichts erwarten, sie können nichts zum Flore jener so wichtigen Anstalten beitragen, da sie schon Großes gethan zu haben glauben, wenn sie diese vielleicht von Vierteljahr zu Vierteljahr auf etliche Minuten besuchen. Und doch welch' ein schönes Loos ist dem Landgeistlichen gefallen, daß sie über ihre Zeit gebieten können! Wie viele Stunden bleiben ihnen zum Fortstudiren, zum Ausfüllen mancher Lücken in ihrem Wissen übrig!

Wie reichlich säen könnten sie, wo der Saame, wie bei der Jugend, gewöhnlich auf weichen empfänglichen Boden fällt, ohne daß sie nöthig hätten, einsiedlerisch zu leben. Die Geistlichen beständig auf ihre Studirstuben verweisen wollen, wäre ein Zeichen großen Unverstandes; sie sollen vielmehr an geselligen Freuden und Unterhaltungen Theil nehmen, weil jene Herzensstärkung, diese gewinnreicher Austausch der Ideen sind, nur sollen sie darüber die rechte Zeit-Eintheilung und Anwendung nicht vergessen. Est modus in rebus, sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum!

Nur der Eifer für das bessere Gedeihen der Volksschulen hat in dieser Abhandlung die Feder des Verfassers geleitet; was er hier zur Sprache gebracht, es verdient Beherzigung, zumal da in eben dem Maße die Volksschullehrer durch die in Seminarien gewonnene Bildung vorwärts schreiten, als manche Geistliche im pädagogischen Fache rückwärts gehen und denen zu auffallend nachstehen, über welche sie als Inspectoren gestellt sind. Ein solches Mißverhältniß führt von selbst zu unangenehmen Folgen, Disharmonie tritt zwischen Lehrer und Inspectoren, die innere Achtung der Untergeordneten gegen ihre Vorgesetzten entweicht, Kälte und Mißtrauen fassen Wurzel, und unter beiderseitigem Entgegenwirken muß der Flor unserer Elementarschulen unvermeidlich dahin welken.

Weber.

V.

Ist es wahr, daß der bessere äussere Zustand der Menschheit von dem bessern innern Zustande der Menschen bedingt werde? Und was folgt daraus für Jugendbildner?

Obiger, von so vielen Weisen der Welt gepredigte Satz hat zwar bereits ein allgemein gültiges Ansehen gewonnen, aber mehr in Folge eines dunkeln Gefühls seiner Wahrheit, als in Folge deutlicher Erkenntniß seines Grundes. Wenn schon von jedem gebildeten Manne erwartet werden darf, daß er sich letzterer bemächtiget hat, so hat man doppelte Ursache, solche Forderung an jeden Jugendbildner zu stellen, weil sein Beruf es mit sich bringt, ganz vorzüglich auf Hervorbringung dieses bessern innern Zustandes hinzuwirken, von dem nur allein der bessere äussere Zustand des Menschengeschlechts als natürliche Folge erwartet werden kann. Wir hoffen daher mit Zuversicht, daß man unserm Vortrage über diesen so anziehenden Gegenstand nicht geringe Aufmerksamkeit schenken werde.

Daß unter dem äussern Zustande der Menschen nichts anders als das staatsbürgerliche Zusamleben der Menschen verstanden werde, bedarf hier nichts weiter als der bloßen Erwähnung. Obiger Satz kann daher auch mit den Worten ausgedrückt werden: unsere Staatsvereine können nur in dem Grade vollkommener werden, als die dazu gehörigen Menschen

(das Volk, die Nation) eine bessere Bildung erhält; oder auch: eine vollkommene Staatseinrichtung kann nur das natürliche Erzeugniß einer vollkommenen Volksbildung seyn. Mehrere weise Gesetzgeber täuschten sich mit dem Wahne, daß man den Völkern nur eine vollkommene Verfassung geben dürfe, um sie dadurch auch ohne vorgängige Reife zum Genusse eines höchst glücklichen staatsbürgerlichen Lebens zu führen? Die Geschichte hat sie Lügen gestraft. Man erinnere sich, um nur ein Beispiel aufzuführen, an den weisen Gesetzgeber Moses. Sein roh gebliebenes, ohne Schulen in der Wüste aufgewachsenes Volk, vergaß seine Verfassung, so bald es über den Jordan gegangen war, und das gelobte Land in Besitz genommen hatte. Ihr Weisen der Erde lasset dieses Kinderspiel in der Aussenwelt, und helft die Menschen in ihrer Innerwelt immer kräftiger, erleuchteter und ädler bilden, und sie werden nach eigener Einsicht ihre Staatshaushaltungen auf eine ihrer Reife entsprechende Weise einrichten!

Der Zweck eines jeden Staatsvereines ist ein doppelter. Der ursprüngliche, dem zweiten vorangehende und sich auch als der wichtigste bewährende ist: Sicherheit unserer Person und uns von Gott verliehenen Rechte; der zweite, weiter dazu gekommene, die durch brüderlichen Verein möglich gewordene Aufstellung eines großen Reichthumes an Mitteln zur Beförderung unseres leiblichen und geistlichen Wohlseyns.

Die Erreichung dieses doppelten Zweckes wird hauptsächlich, wie jedem darüber Nachdenkenden sogleich in die Augen fallen muß, von drei Dingen be-

dingt 1) von der möglichst größten Kraftausbildung der Volksmasse überhaupt, welche einen Staatsverein bildet; 2) von seiner staatsbürgerlichen Erleuchtung; und 3) von seiner religiösen Verädlung. Je kräftiger ein Volk an Körper und Geist zu einem Gesammtleben in der Welt vereiniget dasteht, je deutlicher es aufgefaßt hat, was zum höchsten Gedeihen seines Staatsvereins nothwendig erfordert wird, und ein je ädler, gerechter, menschenfreundlicher, genügsamer und zufriedener Sinn ein ganzes Volk durch alle Stände hindurch beherrscht, desto besser wird sich auch sein staatsbürgerliches Leben gestalten und den Forderungen sowohl der Vernunft als dem Bedürfnisse der Menschheit entsprechen. Fehlt es an jenen drei Vorbedingungen, und ihr Gesetzgeber und Anführer der Völker sucht nicht d a r a u f vordersamst hinzuarbeiten, sondern ihr verschwendet euren Fleiß, um die Form des Staatsvereins (die Verfassung) und nicht die Materie (das den Staatsverein bildende Volk) zu verbessern, ihr habt dann — erlaubt uns die Worte eines gemeinen Sprichwortes — die Pferde hinter den Wagen statt an die Deichsel gespannt.

1) Die Menschenkraft hat sich zur Ausführung obiger großen Zwecke zu einem großen Körper, Staat genannt, vereint. Je mehr jene sich leiblicher und geistiger Weise bei einem Volke entfaltet, desto mehr ist solches zu jenem Zwecke befähiget, und desto mehr wird es auch für solchen wirklich leisten. Die erste vornehmste Sorge bei jedem Staatsvereine, der sich zu möglichster Vollkommenheit erheben will, muß demnach dahin gehen, d i e J u g e n d, die heranwachsende Nation, zu m ö g l i c h s t e r K r a f t e n t w i c k e l u n g

hinzuleiten. Die Menschenkraft muß lernen, einzeln und vereint, die Welt, die sinnliche und geistige, dem Willen unterthänig zu machen. Für diese beiden Reiche hat der Mensch auch ein zweifaches Organ (Werkzeug) erhalten, welche er zu allererst in seine Gewalt zu bringen suchen muß, ehe er sie für einen bestimmten Zweck im bürgerlichen Leben verwenden kann. Körper und Sprache heißen diese beiden Werkzeuge; ohne jene vermag die Geisteskraft des Menschen nichts in der sinnlichen; ohne letztere nichts in der geistigen Welt auszurichten. Je mächtiger er aber beider wird, desto höher wächst sein Selbstgefühl, desto mehr wird er auch wirklich zu leisten im Stande seyn. Durch Hülfe beider Organe soll er die Aussenwelt, und die geistige Welt beherrschen lernen. Der Mensch soll der Herr der Welt werden. Um sich diese Aufgabe zu erleichtern, hat er den Staat, den brüderlichen Verein so vieler Menschenkraft, geschaffen. Hier findet er auch in den Schulen die Mittel aufgestellt, sich zu dieser Herrschaft erstlich im allgemeinen zu befähigen. Die Turnkunst hat die Bestimmung, allen Nachhülfe zu gewähren, welche im häuslichen Leben nicht genugsame Uebung für die allgemeine Ausbildung der Körperkraft finden. Der Sprach- und wissenschaftliche Unterricht hat dieselbe Aufgabe für die Geisteskraft zu lösen. Hat die Jugend hier die nöthige allgemeine Grundausbildung seiner Kraft erhalten, geht sie alsdann zu einer besondern Bestimmung in dem staatsbürgerlichen Leben über. Um nähmlich die Aussenwelt ihrer vereinten Kraft zur Beförderung ihres gemeinschaftlichen Wohlseyns desto sicherer zu unter-

werfen, haben sich die Menschen in dieses weitläufige Geschäft getheilt, was die Entstehung der verschiedenen Stände und Gewerbe zur Folge gehabt hat. Auch hiebei kommt alles auf rechte Uebung und Ausbildung der Menschenkraft an, soll das Wohl des Staates zu immer höherer Blüthe und immer reichern Früchten gelangen. Je besser die allgemeine Bildung in Schulen besorgt wird, desto besser geht auch die specielle oder professionelle von statten.

2) Der Wohlstand jedes Staates wird eben so auch noch von der staatsbürgerlichen Erleuchtung der gesammten Volksmasse bestimmt. Die Menschen müssen aufs deutlichste auffassen lernen, was zu einem vollkommenen Staatshaushalte gehört. Die Unkunde in dieser hohen, nicht schweren Wissenschaft haben die Völker bis jetzt sehr theuer bezahlen müssen. Es hat ihnen nicht nur nichts gefruchtet, sondern vielmehr geschadet, daß nur Einzelne unter ihnen in dieser Wissenschaft Eingeweihte waren. Der Kampf des Lichts und der Finsterniß, welcher daraus nothwendig entstand, und der Krieg, welcher dadurch sich für die Leidenschaften der Ehr-, Hab- und Machtsucht eröffnete (bellum omnium contra omnes), hat nur Unheil und Zerrüttung überall im Innern der Völker ausgesäet, ohne daß daraus etwas Gediegenes und Bleibendes für das Heil der Menschheit erwachsen wäre. Einfach ist der Staatshaushalt, wenn er nach den klaren Forderungen der Vernunft eingerichtet wird. Nur die Herrschsucht hat ihn verkünstelt, und daher kostet es so großen Kampf, ihn auf seine

ursprüngliche Einfachheit zurückzubringen. Nur die staatsbürgerliche Erleuchtung jedes Volkes kann Erlösung von allen hieraus entstehenden Uebeln herbeiführen.

3) Nicht von der Kraftentwickelung und der staatsbürgerlichen Erleuchtung eines Volkes hängt sein höchstes Staatswohlseyn allein ab, sondern auch von Verädlung seiner Gesinnung. Je mehr Sinn für Gerechtigkeit, für heilige Beobachtung aller Menschenrechte bei einem Volke herrscht, desto weniger Verletzungen der jene bestimmenden Gesetze werden vorfallen, desto seltener die Anwendung der Sicherheitsmaßregeln gegen Verbrechen und Vergehungen nothwendig werden. Diese Maßregeln, welche man Strafen nennt, können nie jenen Sinn erzeugen, und haben auch nie diesen Zweck. Neben diesem gerechten Sinne, als erste moralische Eigenschaft eines Volkes, das sich eines vollkommenen bürgerlichen Zusammenlebens fähig und würdig machen will, muß auch für Pflege jenes Sinnes gesorgt werden, welcher in jedem Menschen ein wirklicher Bruder anerkennt, seine Ansprüche auf Wohlseyn so heilig gegründet wie die eigenen hält, und im Wohlthun gegen andere eine Quelle der reinsten Freude findet. Wo dieser Brudersinn herrschet, da wird jeder Staat immer mehr ein Familienverein von Brüdern werden, und die Vaterlandsliebe ihre schönste Blüthe entwickeln. — Der gefährlichste Feind für Privat- und öffentliche Wohlfahrt sind, wie vorhin erwähnt, die Leidenschaften des Menschen und darunter vorzüglich der thierische Lustsinn, die Ehr-, Hab- und Machtsucht. Der Mensch, der diese Leidenschaften zu beherrschen gelernt hat, ist der

besitgeartetste Bürger, so wie jener, der sich von ihnen beherrschen läßt, der gefährlichste. Alle Bürger zu tugendhaften Bürgern zu erziehen, muß daher eine besondere Sorge aller Staatenlenker seyn.

Zu dieser dreifachen moralischen Befähigung aller Bürger, ohne welche kein Staat bestehen und seinem hohen Zwecke näher kommen kann, führt nur Religion in ihrer reinen, himmlischen, von Menschenzuthat freien Gestalt. Sie lehrt in Gott, den Schöpfer und Regenten des Weltalls, das vollkommenste Wesen und den Vater aller Menschen kennen, welcher seine Kinder auf dieser Erde nur in eine Schule geschickt hat, um sich zu vervollkommnen, und für die höhern Gefielde der Unsterblichkeit würdig auszubilden. Als Grundtrieb dabei hat er allen Menschen den Trieb nach Wohlseyn eingesenkt. Die Religion belehrt den Menschen, daß sein höchstes Wohlseyn nicht ausser, sondern nur in ihm selbst zu finden sey, und in Zufriedenheit mit Gott, dessen Weltregierung und allen menschlichen Schicksalen, so wie mit sich bestehe. Die Religion lehrt ihn erstere aus der reinen Kenntniß Gottes schöpfen, und letztere nur in Tugend und treue Ausübung aller Pflichten finden. Wird die Religion hierzu von der Kirche, ihrer Pfleganstalt, gehörig benutzt, dann wird bald jedes Volk aus gerechten, menschenfreundlichen, tugendhaften, zufriedenen und genügsamen Menschen bestehen; und eine bürgerliche Gesellschaft von solchen Wesen muß den glücklichsten Staat in der Welt bilden.

Und, nun, Jugendbildner zur Lösung der zweiten Hälfte unserer Aufgabe: was folgt daraus für uns zur weisen Benutzung?

Erstlich haben wir daraus die Lehre zu entnehmen, daß wir bei der uns anvertrauten Jugend auf möglichste Kraftausbildung allen Fleiß verwenden müssen. Immer noch lassen sich viele Lehrer von dem Wahne täuschen, die Schüler recht kenntnißreich zu machen, sey der Zweck der Schule. Nein! nur die Kraft der Jugend soll tüchtig entwickelt werden, und alles, was ihr in der Schule treibt und lehrt, soll hierauf als das Höchste gerichtet seyn. Alle Lehrgegenstände sollt ihr für den bloßen Stoff ansehen, an welche die Selbstkraft eurer Schüler sich zweckmäßig entfalten muß. Alle Eure Methoden taugen nichts, welche nur gewisse Kenntnisse und Fertigkeiten auf mechanische Weise zu Gedächtniß bringen wollte. Bildend, die Selbstkraft der Schüler anregend und weise leitend, muß Eure Lehrart durchaus werden. Nur dadurch kann es euch gelingen, eine immer Geistvollere, seiner Selbstkraft muthig und fröhlich bewußte Nachkommenschaft herbeizubilden, und dadurch den ersten Grundstein zum bessern Gedeihen des staatsbürgerlichen Zusammenlebens der Menschen legen.

Eben so richtig und wichtig ist die zweite sich hieraus ergebende Regel: daß ihr künftig mehr, als ihr bisher gethan habt, den Grund zur künftigen staatsbürgerlichen Erleuchtung eurer Zöglinge thun müsset. Soll die Schule eine Vorbildung für das künftige Leben eurer Zöglinge seyn, sollen diese sich im bürgerlichen Zusammenleben als gebildete Menschen auch für diese ausweisen, und hängt die weitere Ausbildung des Menschen von der Beschaffenheit des Staatsvereines ab, dem er jetzt

schon angehört, und in dem er als aktives Mitglied auch künftig angehört: so muß Euch als eine heilige Pflicht am Herzen liegen, die Jugend mit dem Staatsleben der Menschen, dessen Zweck und nothwendige Einrichtung, so wie mit der Verfassung und den Gesetzen seines Vaterlandes in seinen Elementen bekannt zu machen. Stoßt eure Zöglinge nicht hinaus in die bürgerliche Welt als in ein völlig unbekanntes Land. Auch nicht als rohe, für das Zusammenleben der Menschen ungeschickte Wesen. Benutzt deßwegen selbst die Schulverfassung zu einer Bildungsschule des künftigen Bürgers, worüber euch schon so viele Winke gegeben wurden. Was könnet Ihr Verdienstlichers leisten, als verständige Bürger zu erziehen? Nicht in die Verfassung der Juden, Römer und Griechen sucht sie einzuweihen, sondern vorzüglich in den Staatshaushalt ihres Vaterlandes.

Endlich laßt Euch angelegen seyn, die Religion dazu zu benutzen, aus euren Zöglingen, gerechte, menschenfreundliche, Gottergebene, mit ihrem äussern Zustande stets zufriedene, tugendhafte, und durch alles dieses sich selig fühlende Wesen zu bilden. Was so viele Priester verabsäumen, hierzu die Lehre dessen zu benutzen, der als erstgeborner Sohn der Gottheit in der Endabsicht allein in die Welt gekommen ist, die Menschen selig zu machen, dazu benutzt Ihr solche, indem ihr euch bemüht, sie in diesem Geiste aufzufassen und in euren Schulen zu behandeln. Ueberlaßt den Geistlichen die Dogmatik, dieses Machwerk der Kirchenlehrer, haltet euch nur an die Worte des Gött-

lichen, welche allein die Kraft besitzen, erleuchtete, ädle und selige Wesen aus den Menschen zu bilden.

Der neue Schulfreund wird euch dazu die Hand biethen. Schließt euch nur brüderlich an ihn an, unsere Schulen auch zu Schulen hoher Kraftentfaltung, zu staatsbürgerlicher Erleuchtung und zu wahrer religiöser Bildung umzuschaffen. Groß wird dann Euer Lohn schon auf Erden, noch größer im Himmel seyn, wo den würdigen Bildnern der Menschheit verheißen ist, daß sie wie die Sterne leuchten sollen.

Stephani.

VI.

Das Leben und der Tod in der Schule.

Leben und Tod — die Grenzpunkte alles natürlichen Seyns — berühren sich, wie im ganzen Reiche der Dinge, auch in der Schule. Was aber in der ganzen Natur als Nothwendigkeit erscheint, ist es nichts weniger auch in der Schule. In der Natur ist der Tod unvermeidlich, in der Schule ist er's nicht. In der Schule sollte immer und immer nichts als Leben seyn; und das ist auch in allen den Schulen, wo der rechte Geist herrschet. Wo dieser fehlt, da fehlt das Leben, da ist der Tod. Wir dürfen nur eintreten in eine Schule, um sogleich zu wissen, ob hier Leben oder Tod sey. Das Benehmen des Lehrers, der Blick und das Aussehen der Kinder, die ganze Schul-

luft läßt es sogleich erkennen. Leben ist Aeußerung der Kraft; — äußert sich diese weder am Lehrer noch an den Kindern, so ist kein Leben in der Schule. Leben ist Thätigkeit und Regsamkeit; — findet sie sich weder am Lehrer noch an den Kindern, so ist kein Leben in der Schule. Leben ist Entwickelung und Entfaltung; — thut der Lehrer nichts dafür, zeigt sich an den Kindern nichts davon, so ist der Tod in der Schule. Gerade in der Schule sollte das regste Geistesleben seyn, weil auch das frischeste Jugendleben darinnen ist. Gerade in der Schule sollte die Lebensentwickelung am sichtbarsten und erfreulichsten vor sich gehen, weil sie der Durchgangspunct der Entwickelung ist, und weil ihre Zöglinge in der eigentlichen Entwickelungsperiode stehen.

Vor allen muß in dem Lehrer selbst Leben seyn, wenn es in der Schule seyn soll. Von ihm muß es ausgehen, muß es sich der ganzen Schule mittheilen. Ein lebendiger Lehrer bringt unfehlbar auch Leben in die Schule. Dazu gehört denn zuvörderst ein lebendiges Wort. Lebendig muß das Wort aus dem Munde des Lehrers hervorquellen, um belebend zu werden. Das Wort muß sich selbst machen im Lehrer, um lebendig zu seyn; es darf nicht als ein schon gemachtes in ihn hineinkommen; er darf nicht suchen nach dem Worte, es muß gleich da seyn, es darf nicht hängen bleiben oder anstoßen, es muß frei und ungehindert herausströmen; es muß bezeichnend und bündig, muß das rechte Wort seyn; nicht viele Worte, wo Eines hinreichend ist. Im Worte muß der Gedanke liegen, wie sich der Gedanke als Wort hinstellt. Des Lehrers eigene Gedanken müssen

des Lehrers eigene Worte werden; in des Lehrers eigenen Worten müssen sich des Lehrers eigene Gedanken ausprägen. Dann wird es ein lebendiges Wort und zeigt sich als solches auch am Klang, am Accent, an der Kraft und Fülle. Es weckt aber auch auf, es fesselt die Aufmerksamkeit, es erreget das Nachdenken, es erhält in Thätigkeit, es dringt ein, es belebet den Geist. Freilich ist ein solches Wort auch angreifend und ermüdend, es verzehrt die Kraft bis zur Erschöpfung; denn die Lebendigkeit zeigt sich nicht im Worte allein, sondern in allen Bewegungen des Lehrers. Der Lehrer hat aber auch seine Schuldigkeit gethan, der beim Schlusse der Schule sich ganz erschöpft fühlet.

Zur rechten Lebenserregung und Lebensentwickelung ist aber hauptsächlich erforderlich ein warmes Anhauchen und Angehauchtseyn von der Lebenssonne, der Religion. Der warme Hauch des Evangeliums muß die Kinderherzen anwehen, wenn in der Schule Leben seyn soll. Die Sonnenwärme erreget das Leben, und das erregte Leben gedeiht am besten im Sonnenlichte. So muß auch die Wärme der Religion das geistige Leben erregen, und im Lichte der Religion muß es gedeihen. Kein Leben, wo keine Sonne ist, nicht das rechte Leben, wo es an der rechten Wärme und am rechten Lichte fehlet. Keine Religion in der Schule, — kein Leben in der Schule; Religion ohne Wärme oder ohne Licht — nicht das rechte Leben in der Schule. Zu wenig Wärme und zu wenig Licht hält die Entwickelung zurück; zu viel Wärme oder zu viel Licht beschleuniget die Entwickelung zu sehr und wird kraftverzehrend.

Wie in der Natur, so in der Schule; wie bei der Sonne, so bei der Religion. Im Evangelium durchdringet sich Wärme und Licht, wie in der Sonne. Da ist die rechte Mischung, das rechte Verhältniß. Seine Wärme und sein Licht gibt auch das rechte Leben. Scheint das Evangelium warm und hell in der Schule, dann ist reges Leben in der Schule. Athmet der Lehrer selbst den reinen Geist des Evangeliums; dringt's ihm warm vom Herzen, läßt er's leuchten, wie es in der Bibel leuchtet, dann kommt Wärme in das Kinderherz, dann kommt Licht in den Kindesgeist, dann kommt Leben in den Kindertempel. In solchen Schulen sehen wir den freudigsten Lehrer, die heitersten Kinder, da finden wir den treusten Arbeiter, den gedeihlichsten Unterricht.

Das durchs lebendige Wort angeregte Leben soll auch lebendig fortströmen bis zu seinem Ausflusse in das Meer der Ewigkeit. Es strömet fort in dem lebendigen Wissen, wie in der lebendigen That. Lebendig muß sich der klare Strom des Wissens bewegen, um der Schule Leben zu geben und zu erhalten. Das Wissen des Lehrers muß sein eigenes geworden seyn, und das Wissen des Schülers muß sein eigenes werden; bei jenem muß es schon in Saft und Kraft übergegangen seyn, bei diesem muß es gleichfalls in Saft und Kraft übergehen; es muß in Einen Strom zusammen- und wie in Einen Strom dahinfließen — dann ist und wird es ein lebendiges Wissen. Alle Nebenbäche müssen in den Hauptstrom einmünden, und jeder muß den rechten Zufluß bringen. Gleicher Zufluß von allen Seiten bringt Fülle und Bewegung. Es ist kein Abnehmen, sondern ste-

tes Zunehmen, es ist kein Stillstand, sondern stetes Fortgehen. Aus dem Lehrer strömt das Wissen heraus, in den Schüler strömt es hinein; dort nimmt es nicht ab, hier nimmt es zu; dort hört es nicht auf zu fließen, hier fließt es fort und fort. Wenn Lehrer und Schüler sich ihres Wissens bewußt sind, wenn das Einzelne sich an das Ganze reihet, wenn das Eine in das Andre greift, wenn das Eine sich durch das Andere ergänzet, wenn das Eine durch das Andere thätig ist und nichts unverarbeitet bleibt, wenn das Ganze mit seinen Theilen lebendig vor der Seele steht, und Grund und Folge deutlich eingesehen wird, dann ist Leben im Wissen, und solches Wissen bringt Leben in die Schule. Durch solche Schulen wird das Wissen gefördert; aus ihnen gehen Schüler hervor, welche mehr wissen, als sie gelernt haben, und solches Wissen bleibet.

Das Leben ist also in der Schule da, wo das lebendige Wort aus dem Munde des Lehrers quillet, wo der warme Hauch der Religion die Jugend anwehet, wo sich der klare Strom des Wissens lebendig beweget. Eine solche Schule ist ein Anger voll schön aufsprossender Lebensblumen, von Aeltern gepflanzet, vom Lehrer begossen, von Gott belebet.

Wo kein Leben ist, da ist Tod, und wo Tod ist, da ist Kraftlosigkeit, Unthätigkeit, Auflösung. Ist kein Leben in der Schule, so ist der Tod in derselben; ist der Lehrer todt, so sind es auch die Schüler. Der Tod in der Schule kündigt sich an durch ein todtes Wort. Wenn ein todtes Wort matt an das Ohr anschlägt, dann kommt es aus dem

Munde

Munde eines todten Lehrers, der nie ein Leben in die Schule bringt. Das Wort braucht nicht immer hell zu tönen, um lebendig zu seyn; die Stärke kann dem Worte fehlen, aber die Seele darf ihm nicht fehlen. Auch mit einer schwächeren Stimme kann der Lehrer Leben in die Schule bringen, wenn er nur seelenvolle Worte spricht. Wenn aber der Lehrer kaum den Mund öffnen mag zu reden, wenn ihm das Wort auf der Lippe erstirbt, wenn er gähnt beim Reden, wenn ihn kaum die nahe Stehenden, geschweige erst die Entfernteren hören, wenn er so sparsam ist mit seinen Worten, daß man sie zählen kann, dann ist sicher kein Leben in dem Lehrer, dann kommt sicher auch kein Leben in die Schule. Der Lehrer gähnt vor, die ganze Schule gähnt nach; man hört eben so wenig ein lautes Wort vom Schüler, als vom Lehrer; eine Todtenstille, ein dumpfes Hinbrüten, ein wirres, unheimliches Gelispel und Flüstern sind die deutlichsten Kennzeichen, daß hier der Tod seinen Sitz aufgeschlagen habe. Ein solcher Lehrer hat zwar leicht Schule halten, er geht so wenig ermüdet heraus, als er hineinging; sein Schulhalten ist aber auch weiter nichts, als ein Zubringen in der Schule auf einige Stunden. Und der Lehrer, der sich nach geendeten Schulstunden nicht ermüdet fühlt, hat sicher auch seine Schuldigkeit nicht gethan.

Der Tod in der Schule zeigt sich auch in einer gewissen Kälte und geistigen Erstarrung. Und dieser Tod dringt in die Schule ein und hauset darinnen, wenn der kalte Wind der Afterweisheit über die Jugendherzen hinwegziehet.

Sobald die Herbstwinde über die Stoppelfelder gehen, ist die Natur im Absterben, und wenn erst die kalten Schneewinde blasen, dann ist die ganze Natur abgestorben, und Tod ist überall. In der Schule ist's eben, wenn die Wärme des Christenthums der Kälte bloßer Verstandesweisheit gewichen ist. Wie der Frost den physischen Tod herbeiführt, so der bloße kalte Verstand den geistigen Tod. Wie im Tode, so ist auch im Verstande keine Wärme; wie die Kälte die Glieder erstarren macht, so macht der kalte Verstand das Herz erstarren; wie der Frost die Felder mit Eis bedeckt, so der kalte Verstand das Herz; wie es einem schaurig wird auf frostigem Eisfelde, so in einer Schule voll lauter kalter Verstandesmenschen. In der Winterkälte kommt keine Frucht zum Vorschein, wohl aber in der Sommerwärme; jene erzeugt kein Leben, wohl aber diese. Lehrer, welche einzig und allein nur dem Verstande Nahrung zuführen, die bloß den Schein des matten Verstandeslichtes in's Herz fallen lassen, und die natürliche Wärme desselben durch die Verstandeskälte herausziehen, statt sie durch die Wärme des Evangeliums zu unterhalten und zu vermehren, bringen auch kein Leben in ihre Schule. Selbst kalt, vermögen sie auch die Jugendherzen nicht zu erwärmen, und — mögen sie sich noch so viele Mühe geben — zu einer guten, reifen, vollkommenen Frucht bringen sie es nicht; mag der Verstand noch so hell leuchten, in's Herz kommt davon keine Wärme, und die drinnen ist, verliert sich allmählig. Fleiß und Thätigkeit mag in solchen Schulen gefunden werden, aber ein rechtes Gedeihen ist nicht darinnen; Kunstfertigkeiten mögen die Kinder herausbringen — aber Christen-

thum bringen sie nicht heraus, auch nicht ein Herz voll Liebe.

Den Tod bringt auch das todte Wissen in die Schule, und er ist in der Schule, in welcher das Wissen als Sand in die Kindesseelen abgeladen wird. Wie es hineingeleget wird, so bleibt es liegen — eine Last, an der die armen Kinder bloß zu schleppen haben. Die Kinder bloß vollpacken mit Allem, es mag hineingehen oder nicht, sie mögen es tragen können, oder nicht, es mag für sie taugen oder nicht, sie mögen daraus Nutzen ziehen können oder nicht, das kann unmöglich Leben geben, das muß vielmehr das Leben niederhalten und erdrükken. Ein solches Wissen bleibt als ein fremder, todter Körper in ihnen liegen, an dem das Leben keine Nahrung findet und das nie mit demselben Eins wird. Lehrer, die bloß das Buch dociren lassen, aber selbst nicht dociren, die mehr und anderes nicht geben können, als was das Buch gibt und nur wie es das Buch gibt, die nur das Gedächtniß mit hinreichendem Material versehen, das sie nicht verarbeiten helfen und verarbeiten lehren, die haben selbst nur ein todtes Wissen und pfropfen es in ihre Schüler, wie in einen Koffer, der, angefüllt, kaum von der Stelle zu bringen ist und stehen bleibt, wo er steht. Solche Lehrer plagen sich und ihre Schüler. Sie selbst werden nicht leichter, so viel sie abladen und machen ihren Schülern immer schwerer, je mehr sie aufladen. Hinaus mit solchem Quark aus der Schule. Man fängt nach und nach an, diesen Ballast von todter Schulweisheit an Universitäten über Bord zu werfen, man nehme ihn nicht in der Volksschule auf.

Der Tod in der Schule ist also da, wo ein todtes Wort matt an das Ohr anschlägt, wo der kalte Wind der Afterweisheit über die Kinderherzen wegzieht und wo im todten Meere des Wissens das leicht bewegliche Lebensschiff versandet.

Eine solche Schule ist ein Gottesacker voll Kinderleichnamen.

Wir dürfen viele Schulen durchgehen, bis wir in einer Schule das rechte Leben finden; wir finden's nur in den Schulen, wo es im Lehrer ist. Am Lehrer erkennt man leicht die Schule, an der Schule den Lehrer, wenn auch nicht immer, doch meistens. Die Schule zeugt oft ganz anders für den Lehrer, als das Attest oder die Prüfungsnote, die er aufzuweisen hat. Ein Lehrer mit den besten Zeugnissen und Noten hat oft die schlechteste Schule; ein Lehrer mit einer geringen Note dagegen die beste. Dieser ist mir lieber, als jener. Die Note thut's nicht, der Lehrer muß es thun. Leben muß vor Allen im Lehrer seyn, das ist mehr als Wissen. Leben muß in den Schüler kommen, dann kommt das Beste in ihn hinein; Leben muß in der Schule seyn, dann ist das Beste darinnen. Das Wissen ersetzt sich noch, das Leben nicht. Wer kein Leben in sich hat, taugt bei allen Fähigkeiten und Kenntnissen nicht zum Lehrer. Er wolle es nicht werden! Nirgends macht er sich weniger nützlich, als in der Schule. Daher ist auch bei Aufnahmsprüfungen vor allen darauf zu sehen, ob Leben in den Leuten ist, die Lehrer werden wollen. Man sieht und merkt es ihnen schon an.

Wie das Leben in der Schule, so das Leben

ausser der Schule. Es ist hier nicht das rechte, weil es dort nicht das rechte war. Das Wort des Heilandes gilt noch immer: „Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht." Sie sind lebendigtodt. Die Schule brachte sie nicht zum Leben. Viele frösteln noch jetzt von der Verstandeskälte ihrer Jugendjahre her. Kein Tod mehr in der Schule, und bald wird ein anderes Leben seyn ausser der Schule.

Kelber.

VII.

Die Meßkunst ist ein eben so nothwendiger Lehrgegenstand für Volksschulen als die Rechenkunst.

Die Zeit ist endlich herbeigekommen, wo man von der Elementarschule laut verlangen darf, daß darin kein Lehrfach fehle, welches einen für die allgemeine Menschenbildung nothwendigen Stoff enthält. Der bisherige Einwand, als sey die vorhandene Schul- und Unterrichtszeit nicht hinreichend, wird von keinem tüchtigen Lehrer mehr vorgebracht werden, der durch Einführung der bildenden Lehrmethoden, sowie durch Ausscheidung der bloß gemeinnützigen Kenntnisse von der nothwendigen Zeit genug für diese letztern gewonnen sieht. Nur das Bedenken möchte noch hin und wieder von diesen vorgebracht werden, als sey mancher Lehrstoff allzu umfangreich, und verschlinge da-

durch so viele Zeit, daß daraus die Unmöglichkeit hervorleuchte, alle die im Schulfreunde früher schon aufgezählten nothwendigen Fächer zu lehren. Allein auch dieses Bedenken muß schon vor der einzigen Bemerkung verschwinden, daß in Elementarschulen nicht von dem Umfange einer Wissenschaft, sondern nur von den Elementen derselben die Rede seyn dürfe, auf welche die gegebene Zeit weise vertheilt werden müsse.

Die Meßkunst gehörte mit Ausnahme jener Schulen, welche der Pestalozzischen Unterrichtsweise folgten, und darinn zum Schaden anderer gleich nothwendiger Lehrfächer mehr als zu viel leisteten, zu diesen letztern, von welcher alles Ernstes gefordert werden kann, daß sie künftig in keiner guten Schule so wenig als die Rechenkunst fehle.

Letztere, die Rechenkunst hat offenbar nur deßwegen früher als ihre Schwester, die Meßkunst, Eingang in unsern Volksschulen gefunden, theils weil man zu jener Zeit noch nicht die allgemeine Menschenbildung als Aufgabe der Volksschule ins Auge faßte, sondern nur auf das sah, was im gemeinen bürgerlichen Leben nützliche Dienste leisten konnte; theils weil die Lehrer von Hause und der Schule aus nur mit der Rechenkunst, nicht aber mit der Meßkunst bekannt waren. Jetzt ist man so weit reif geworden, daß man letztere Kunst eben so zu würdigen weiß, wie die erstere, und eben deßwegen alles Ernstes von jedem Lehrer verlangt, sie nicht mehr von seinem Lehrplane auszuschließen. Was aber den letztern Umstand betrifft, so darf allen Lehrern die Zusicherung ertheilt werden, daß die Elemente keiner Wis-

senschaft so leicht zu erlernen sind, als dieser, was schon aus der Erfahrung hervorgehet, daß solche öfters schon von Knaben eines zarten Alters sehr gut aufgefaßt wurden. Von den Lehrbüchern, die ihnen und ihren Schülern hierbei die besten Dienste leisten werden, soll zuletzt noch die Rede seyn. Vorher haben wir die Nothwendigkeit dieses Lehrfaches denen nachzuweisen, welche sich davon noch keine klare Ueberzeugung erwerben konnten.

Der Mensch lebt sowohl im Raume, wie in der Zeit. Beide Gebiethe muß er seiner Geisteskraft unterthänig machen lernen. Das letztere bezwecket die Rechenkunst, indem sie den Menschen lehret, die Zahlgrößenwelt, dieses Erzeugniß der Zeit, der Herrschaft des Verstandes unterwerfen; das erstere beabsichtiget die Meßkunst, indem sie an die Hand gibt, wie der Mensch die Raumgrößenwelt in die Gewalt seines Geistes bringen kann. Man sieht hieraus, daß sie beide auf gleicher Linie stehen, und mithin unter ihnen kein Vorzug statt finden darf. Beide haben ein gleiches Bedürfniß der menschlichen Geisteskraft zu befriedigen. Der Mensch sieht sich eben so oft herausgefordert zum Messen, wie zum Zählen. Durch beide vereiniget macht er sich die Naturkräfte und Naturgesetze unterthan, und unterwirft auf diese Weise seiner Erkenntnißkraft die ihn umgebende unendliche Schöpfungswelt. Erst wenn er die Kräfte der Natur messen gelernt hat, gelangt er zur Einsicht der vollkommensten Ordnung in der Natur, und streift als ein Freigewordener die Fesseln ab, welche der Aberglaube dem ungebildeten Geiste anlegt. Erst wenn er durch Hülfe der Meß-

kunst die Weiten des Himmels und die Herrlichkeit der endlosen Schöpfung begriffen hat, erweitert sich der Blick seines Geistes, beengt bisher durch die Vorstellung, daß das Sandkorn, die Erde, der Hauptpunkt der Schöpfung und der Hauptschauplatz für die Wirksamkeit des Unendlichen sey. Fühlt, Menschenbildner, in diesen gedrängt zusammengestellten Gedanken die Wichtigkeit der Meßkunst für euren großen Beruf, den Geist eurer Jugend aus den engen Schranken seiner ersten Entfaltung in die unermeßliche Höhe des Himmels zu erheben, und von da aus unsere kleine Erde ins Auge zu fassen, und uns dadurch Menschen von höhern Geistesblicke und Maße zu bilden!

Ueberdieß ist kein Lehrstoff mehr geeignet als die Raumgröße, die Geisteskraft zu fesseln und selbstthätig zu entfalten, und dadurch ihr die größte Gewandtheit uud Schärfe zu verschaffen. Die Raumgrößen sind nur vorstellbar und meßbar, wenn der Geist in sein Innres einkehrt, und mit seinem höhern Organe oder geistigen Auge (der Vernunft) solche aufzufassen oder wahrzunehmen sucht *). Schon diese Einkehrung in die innere Welt und Abwendung von der äussern, worin sich der Geist bisher meistens verlohren hat, ist von unendlichem Gewinne; denn woher rührt die Ungebildheit der meisten Menschen anders, als daß ihr Geistesblick nur

*) Den Punkt, den kleinsten Theil des Raumes; die Linien, den Theil derselben, der bloß Länge hat rc. kann man nicht mit dem Auge des Körpers, sondern nur mit dem Auge des Geistes wahrnehmen; was man mit jenem sieht, ist ein körperliches Gebilde, welches lang, breit und dick ist. Anm.

immer auf die äussere Sinnenwelt gerichtet ist, und sich in der Menge seiner Erscheinungen verliehrt. Hier aber in der innern Welt kann der Geist, von keinen Sinneneindrücken gestört, mit den Raumgrößen allein beschäftiget, diesen geistigen Gegenstand rein auffassen, gutgeordnet zusammenstellen, die Verhältnisse der Größen klar bestimmen, und dadurch zu einer Stärke und Gewandheit gelangen, welche auf andere, auch sinnliche Gegenstände, übergetragen, ihn zu einer ausgezeichneten Höhe von Bildung erhebt.

Aus Obigem geht neben der Forderung, die Meßkunst unter die nothwendigen Lehrgegenstände der Elementarschule aufzunehmen, und ihr, wie der Rechenkunst, wöchentlich ein Paar Stunden zu widmen, zugleich die Nothdurft hervor, daß bei diesem Lehrfache so wenig, wie bei andern, die alte mechanische Methode angewendet werden dürfe. Es handelt sich nicht davon, gewisse Figuren und Lehrsätze dem Gedächtnisse einzuprägen, sondern der Lehrer muß auch den Raum für einen gegebenen Stoff ansehen, aus welchen seine Schüler mit selbstschaffender Kraft Raumgrößen bilden, solche ausmessen und ihr Verhältniß zu andern bestimmen lernen sollen. In dieser Hinsicht ist die alte Euklidische Methode den Anforderungen der bildenden Lehrkunst ganz entsprechend, und wir empfehlen deßhalb jenen, welche noch nicht in den ächten Geist der Größenlehre (Mathematik) eingeweiht sind, die Elementar-Geometrie von Lorenz, als dem Wiedererwecker jener alten Lehrart. Haben sich die Lehrer mit dieser Wissenschaft vertraut gemacht, und sehen sie sich hierauf nach einem Leitfaden für alle 3 Schulklassen um, unter wel-

che der Lehrstoff nach weiser Abstufung vertheilt werden muß: so können wir ihnen dazu keine der vielen geometrischen Lehrbücher besonders empfehlen. Es ist in den vorhandenen weder auf die Forderung der bildenden Methode durchaus mit aller Genauigkeit geachtet, noch auf jene nothwendige Abstufung gehöriger Bedacht genommen worden. Eben deßhalb gedachten wir nach dem Vorbilde unseres Rechenbuchs für Volksschulen auch ein Meßbuch in 3 Kursus abgetheilt, für solche gleichfalls herauszugeben, wozu wir aber bis jetzt nicht die nöthige Muße finden konnten. Die Lehrer werden daher wohlthun, wenn sie sich selbst einen solchen dreifachen Lehrkursus für die Meßkunst entwerfen, wobei wir Ihnen als Hülfsbuch, sowohl die in den frühern Bändchen unseres Schulfreundes bestens empfohlenen geometrischen Schriften des Herrn Direktors Hofmann zu Aschaffenburg, als auch den Leitfaden zur Behandlung des Unterrichts in der Formen- und Größenlehre von dem k. Preußischen Herrn Reg. und Schulrath von Türk (Berlin, 1817 bei Friedr. Späthen) in Erinnerung bringen.

Stephani.

VIII.

Des Lehrers dreifaches Wirken.

Alles menschliche Einwirken auf die Bildung der Jugend ruhet auf drei Grundthätigkeiten: Lehre, Zucht, Beispiel, die einander wechselsweise bedingen, einschlie-

ßen und unterstützen. Jeder Unterricht muß erziehend wirken; kein Schulmann darf sich demnach als blosen Lehrer betrachten. Eben so kann keine Erziehung ohne Unterricht, wenn auch nur mittelbaren, gedacht werden. Mehr aber, als Lehre und Anweisung, mehr als alles Vorsagen leistet das Vorthun. Unser Beispiel wirkt bei weitem erfolgreicher auf die Kinder, als das verhallende Wort, und wo beide einander widersprechen, ist es gewiß jenes, welches anzieht und zur Nachahmung reizt. Lehre, Zucht und Beispiel sind daher die drei Maßstäbe, oder vielmehr der dreifache Maßstab, woran der Schullehrer seine ganze Lebensweise und insbesondere seine Berufsthätigkeit beständig anzulegen hat. Sie sind in ihrer ideellen Reinheit die wahre pädagogische Trias, welche schöpferisch den Zögling zum Menschen gestaltet, von Fehlern und Unarten und deren Folgen ihn erlöset, und, damit er bleibe auf dem Pfade des Lebens, seinen Willen heiliget. Keines dieser drei Ideale kann ohne Zerstörung der pädagogischen Einheit ausgeschieden oder aufgegeben werden; wohl aber gestattet jedes eine eigene, besondere und gesonderte Ansicht, und es möchte nicht unzweckmäßig seyn, hier zur Sprache zu bringen, in welcher Beziehung jedes derselben zum Schullehrer stehe.

I.

Was wird in Ansehung der Lehre (des Unterrichtes) vom Schullehrer gefordert?

Den allgemeinen, jedem Menschen unerläßlichen Unterricht zu urtheilen, liegt in der Regel den Schullehrern ausschließlich ob. Das Materielle desselben ist

durch gesetzliche Vorschriften bestimmt; wir haben uns daher hier nur an Untersuchung des Formellen zu halten. In dieser Hinsicht aber ergehen an jeden Schullehrer drei Hauptforderungen.

1) Die erste ist: Sein Unterricht enthalte einen beständigen Reiz zur Selbstentwickelung und Selbstausbildung der Anlagen seiner Schüler.

Niemand hat wahre Bildung, als in wieferne er die in ihm gelegene Kraft selbst entwickelte. Der Unterricht soll dazu nur den äussern Anstoß geben. — Der genannte Zweck wird aber keineswegeѕ dadurch erreicht, daß man sich etwa bemühet, dem Kinde äusserlich Alles recht leicht zu machen. Nein; es will auch seine Kräfte versuchen und üben. Selbst die Anstrengung wird ihm zur Lust, so bald sie nur nicht erfolglos bleibt. Wo man es nicht so findet, da ist der Fehler nicht in den Lehrlingen, sondern in der ungeeigneten Behandlung zu suchen. Schon Montaigne († 1592) sagt: „Der Lehrer soll nicht immer allein reden, sondern auch den Lehrling hören und seinerseits sprechen lassen; er soll nicht immer den Ton angeben, und zwar dem Schüler zuweilen auf den Weg helfen, zuweilen aber auch ihn denselben allein gehen lassen."

Der Beschäftigungstrieb der Kinder erstarkt, wie der Magnet, je mehr er in Anspruch genommen wird. Oft aber geht unsere Lehrweise darauf aus, denselben zu ersticken: wir wollen oft alles selber thun, durch Hineinpropfen etwas erzwingen, und vergreifen uns auf diese Weise an der Natur, die sich aber auch dafür rächt, indem sie alle unsere Bemühungen zu

Schanden macht und nicht gelingen läßt. — Wie könnte es auch wohl anders seyn? Ist Bildung unser Strebeziel, wie dürfen wir hoffen, demselben anders, als auf bildendem Wege näher zu kommen?

2) Der Unterricht bilde allseitig und gleichmäßig aus, und gestalte daher sämmtliche Kenntnisse zu einem schönen Wissensganzen.

Wie die Natur in ihren Bildungen keine Ungleichheit gestattet, nichts zur unrechten Zeit hervorbringt, nirgends Lücken entstehen läßt, nichts Unvorbereitetes aufstellt, Alles an die gehörige Stelle setzt, überall für unmerkliche Abstufung und Verkettung sorgt: so soll auch unser unterrichtliches Bestreben dahin gehen, keine Kraft des Kindes auf Kosten der anderen zu heben, keinen Lehrzweig zum Nachtheile der übrigen auszuprägen, keinen zur Unzeit aufzugreifen, keinen einsam und ohne Beziehung hinzustellen, überall für gehörige Verbindung, Verkettung und gleichlaufende Abstufung zu sorgen. Keine Kraft im Menschen dürfen wir dabei unberücksichtigt lassen, jeder müssen wir die nöthige Aufmerksamkeit widmen, und nicht nur zur rechten Zeit sie beachten, sondern auch auf die rechte Weise ergreifen, und keinen Sprung vorwärts wagen, weil wir eben so gewiß auch wieder zurück springen müßten.

Dieß ist vorzüglich in Betracht der Anfänge wichtig; denn was im Keime verdorben ist, kann nimmermehr vollkommen ausgebildet werden. Daher muß für jede Lehre erst die Empfänglichkeit angeregt, dann die Grundlage mit Bedacht und rechtzeitig gelegt, und

hernach jedes Einzelne so aus dem Andern gestaltet und gefolgert werden, daß es selbst immer wieder Mittel und Werkzeug neuen Erwerbes werde. Nur in solchem Falle trägt das Errungene seine belebende Kraft in sich. Darum muß auch, wie man schon lange eingesehen hat, der Unterricht im Allgemeinen nach dem dreifachen Akte der kindlichen Thätigkeit: der Auffassung, innern Verarbeitung und äussern Anwendung abgestuft werden, und sich zuerst an die Sinnlichkeit, dann an Phantasie und Gedächtniß und zuletzt an den Verstand vorzugsweise, obwohl nicht ausschließend wenden.

3) Alles Zulernende sey praktisch, und finde in der bürgerlichen und moralischen Welt seine Anwendung.

Welcher Lehrer seine Schüler mit unfruchtbarem Wissen ausrüstet, die Kenntnisse als Gewänder umhängt, womit man sich in der Welt sehen lasse: — der bauet übertünchte Todtengräber. Unser Schulunterricht muß um so mehr eine unverkennbar praktische Richtung haben, als bei dem vielen Doziren und Katechisiren die Kinder ohnehin gar leicht Gefahr laufen, über der Menge von Wörtern die That aus den Augen zu verlieren. Man setze daher besonders bei rechtlichen, moralischen und religiösen Belehrungen bei weitem weniger Gewicht in kunstgerechte Beweise und Begriffsentwickelungen, als in die unmittelbare Beziehung aufs Leben, die wie ein göttlicher Hauch die Seele des Kindes durchdringen muß. Vermehrung der Kenntnisse als solcher ist nichts, Begründung eines wahrhaft menschlichen Seyns durch die erforder-

lichen Kenntnisse: Alles. Darum hat nach meiner Meinung Rousseau (in seinem Emil) ganz recht, sich darüber zu freuen, daß sein Zögling aus der Erfahrung mehr, als aus dem Kopfe wisse, im Buche der Natur besser, als in der Fibel lese, daß sein Geist mehr im Kopfe, als auf der Zunge sitze, und er mehr Urtheilskraft, als Gedächtniß äussere, vor Allem aber, daß es ihm mit dem Thun besser gelinge, als anderen Kindern, die gleichwohl mehr davon zu reden wissen.

Mit dem blosen Wortgepränge ist überall nicht nur nichts Ersprießliches gethan, sondern wir legen dadurch den Grund zu den eingebildeten, verschrobenen Hohlköpfen, an denen unsere Zeit reicher ist, als eine frühere. Die Natur gibt keine Worte, sondern Sachen; welcher Lehrer aber könnte sich rühmen, mit seinem Unterrichte es ihr gleich zu thun? Im Gegentheile, wie häufig hören wir die Klage, daß Kinder, welche recht gute Anlagen haben, gerade in der Schule nichts lernen wollen! Woher kommt das? Unstreitig ist unsere Unterrichtsweise daran Schuld. Wir lehren Worte und Zeichen, aber keine Sachen — lassen Millionen aussprechen, ehe das Kind 3 und 4 richtig zusammenzählen kann — Ziffern schreiben, ehe es einen Begriff von Zahl hat — geben grammatikalische Kunstausdrücke für Sprachbelehrung, Klassifikationen für Realien, unverstandene Phrasen und Bibelsprüche für Religion: natürlich, daß dem Kinde vor dieser losen Speise eckelt. Es fordert Nahrung, sagt Villaume, und du gibst ihm Schalen, und klagst dann, daß es nichts genießen will! Gieb ihm nur genießbare Speise.

II.

Was wird in Ansehung der Erziehung (Zucht, Schulzucht) vom Schullehrer gefordert?

Auch die Erziehung der Kinder ist großentheils in die Hände des Schullehrers gegeben. Wenn auch die häusliche Erziehung nicht von der Beschaffenheit wäre, daß sie häufig den Nahmen Verziehung verdiente, so könnte dennoch der Schulbesuch gar nicht ohne Einfluß auf dieselbe gedacht werden. Man darf vielleicht in mehr als Einer Beziehung behaupten, daß nur die Schule das Kind, wie nur das Leben den Mann bildet. Die Schule ist ja des Kindes öffentliches Leben; daher auch abgesehen vom eigentlichen Unterrichte der Besuch einer gut bestellten Schule von unberechenbarem Vortheile für jedes Kind ist. Man darf annehmen, daß darin wenigstens eine grössere Annäherung an das Ziel statt findet, indem es in der Regel besser ins Auge gefaßt und mit mehr Gleichmäßigkeit verfolgt wird, als in den meisten Familien. Freilich bleibt auch der Schule Manches zu leisten unmöglich, besonders, da sie oft erst mancherlei eingewurzeltes Unkraut auszurotten hat; allein, wenn es geschehen könnte, nachzuweisen, wie sie Diesen oder Jenen gestaltet habe, und wie er ohne ihren Einfluß geworden wäre, so würde man ohne Zweifel von Staunen hingerissen werden.

Darum hat aber der Schullehrer auch diesen Theil seiner Berufsthätigkeit gar nicht für geringfügig zu halten. Je schlechter seine Schüler in Ansehung der Erziehung zu Hause berathen seyn mögen, desto sorgfältiger hat er auch in dieser Hinsicht Aelternstelle an ihnen zu vertreten. Dazu ist jedoch erforderlich,

daß

daß er auch ein väterlich-kindliches Verhältniß zwischen sich und seinen Schülern zu begründen wisse, und mit gleicher Liebe, wie beste Aeltern, aber mit mehr Kenntniß, Umsicht und Festigkeit, als gewöhnlich, an ihrer Erziehung arbeite. In letzterer Hinsicht hat er die auf philosophisch pädagogische Forschungen gegründeten Hauptansichten und daraus gezogenen Folgerungen, Regeln und Vorschläge unserer besten Theoretiker und Praktiker zu studiren und nach Befund ihrer Tauglichkeit sich als Richtsätze anzueignen, und auf die Schulzucht zu beziehen. Als oberster Grundsatz steht aber fest, daß die Erziehung, wie im Allgemeinen, so auch in allen Einzelnheiten und besonderen Beziehungen stets dahin wirke: daß der Mensch sich selbst bestimmen lerne.

Wiefern nun auch die Schulerziehung diesem ersten Grundsatze entspreche, muß sich an folgenden drei Merkmahlen erproben: 1) ob sie in jedem Falle natur- und zweckgemäß sey, 2) ob sie freiwilligen Gehorsam erzeuge, 3) ob sie ihre erziehende Kraft in sich selber trage.

1) Die Schulerziehung soll in jedem besondern Falle natur- und zweckgemäß seyn.

Sie muß der Menschennatur überhaupt angemessen seyn, der besonderen Natur des Zöglings entsprechen, und auf den vorliegenden Fall passen. Da gibt es nun Rücksichten genug. Während Einige eines stetigen Antriebes bedürfen, sträuben sich Andere gegen das viele Hofmeistern, und geben weit mehr auf einzelne Winke; während man dieses Kind mit

stets kräftigem Ernste behandeln muß, wird man bei jenem mit sanften Andeutungen mehr ausrichten. — Immer aber müssen bei eigentlichen Strafbestimmungen, die Folgen, welche der Erzieher herbei zu führen sucht, in natürlicher Verbindung mit den Handlungen der Kinder stehen, oder darein gesetzt werden, wenn diese sich nicht der Willkühr preisgegeben glauben sollen, die in jedem Falle eine üble moralische Wirkung hervorbringt.

Man überkommt freilich oft Kinder, bei denen es recht darauf angelegt gewesen zu seyn scheint, sie zu ungezogenen, bösen Kindern zu machen. Bei solchen hat man sich besonders zu hüten, daß man nicht durch ungeeignete Mittel z. B. Versprechungen sinnlicher Belohnung sie nur scheinbar bessere, im Grunde aber noch mehr verderbe. Ueberhaupt ist zu große Nachgiebigkeit, Weichheit und liebkosende Zärtlichkeit wohl eben so nachtheilig, als stetes mürrisches Wesen. Wollet ihr einen Trieb der Seele schwächen, so hindert nur dessen Aeusserung; soll eine Leidenschaft oder Unart gedämpft werden, so entfernt nur die Anlässe dazu, und im Falle des Ausbruches laßt sie nie den beabsichtigten Erfolg erringen, so wird sie sich in sich selbst verzehren, ohne daß ihr mit direkter Bestrafung entgegen zu treten braucht.

2) Die Schulerziehung soll freiwilligen Gehorsam erzeugen.

Aus Menschen Maschinen zu machen, ist in Ansehung mancher Einzelnen eine leichte Kunst, obwohl es auch kräftige Naturen gibt, die solch unwürdiger Behandlung beharrlich widerstehen; desto schwerer aber ist es, die Würde der menschlichen Natur, und die

Kräfte, die eine höhere Hand in sie legte, beachtend, nur deren freie und selbstständige Entwickelung und Richtung zum Guten und Edlen zu befördern. Wenige besitzen dazu genug Einsicht, Geduld und Selbstverleugnung.

Zwar sollen wir diejenigen, welche die Gründe von unsern Gebothen noch nicht einsehen können, nicht geradezu daran gewöhnen, dieselben überall wissen zu wollen; allein wir dürfen doch unsere Befehle auch nie so hinstellen, daß sie als bloße Anmassungen — aus dem Rechte des Stärkern entsprungen — erscheinen, und der Zögling glaube, nur aus Noth gehorchen zu müssen. Ein gutes Auskunftsmittel für solche Fälle ist es freilich, wenn wir ihn im Allgemeinen zu überzeugen vermocht haben, daß unser Wille gut ist. Dann wird er demselben sich willig fügen, und von unserer Seite leicht ein Blick oder Wink hinreichend seyn, uns Gehorsam zu verschaffen. Müssen wir aber ja Worte gebrauchen, so thut gewiß der sanfte, liebevolle Ernst mehr, als leidenschaftliches Poltern, Schelten und Schimpfen. Denn so bald Bitterkeit uns befängt, haben wir mit der Liebe und dem Zutrauen des Zöglings auch seinen freiwilligen Gehorsam verscherzt. Nur zwangsweise vermögen wir dann mehr auf ihn zu wirken, und auch in dieser Art nur auf so lange, als der Zwang selbst andauert. Von diesem befreit, wird die nicht abgewöhnte, sondern nur zurückgedrängte Unart mit doppelter Gewalt losbrechen, ja sich gleichsam für das lange Zurückhalten durch besondere Ausschweifung zu rächen suchen. Bemerkt nähmlich das Kind Leidenschaft an uns, so glaubt es derselben seinen Trotz entgegen setzen zu dür-

sen, so bald solches nur ungestraft geschehen kann. Ja die Erfahrung geht selbst noch weiter, und lehrt, daß jede Neigung, die, wenn auch ohne Leidenschaftlichkeit, blos durch gebieterischen Drang von Außen bekämpft wird, unter dem Drucke wächst, und bei der ersten freien Gelegenheit desto unwiderstehlicher losbricht. Auffallend genug, daß man nun dennoch selbst unter Erziehern, welche dieses wissen, noch so viele findet, die sich immer noch nicht entschließen, die Erziehung von Innen heraus zu beginnen, sondern durch äussere Zwangsmittel, die doch nimmermehr zum Ziele führen, die Unarten der Kinder brechen wollen.

Nein, erziehend müssen wir überhaupt mehr negativ als positiv wirken, vornehmlich die Hindernisse der freien Selbstbestimmung hinwegzuräumen suchen, den Menschen im Menschen in Freiheit setzen, und dann des guten Erfolgs versichert seyn.

3) **Die Schulerziehung soll ihre bildende Kraft in sich selber tragen.**

Das wird eben dann der Fall seyn, wenn sie darauf ausgeht, den Menschen zur freien Selbstbestimmung zu führen. Wenn wir aber bei diesem Geschäfte bedenken, daß selbst wir Erwachsene in dieser Hinsicht noch nicht am Ziele stehen, so werden wir das schwache, unerfahrne, leichtverführbare Wesen mit Geduld und Nachsicht auf die Bahn leiten, und wie oft es auch strauchele und falle, mit Liebe wieder aufheben. Die Milde, welche uns beseelen soll, arte indessen eben so wenig in Schlaffheit, wie der Ernst in Härte aus. Wir bedenken zwar, daß Kinder Kinder sind, aber auch, daß sie Männer werden sollen.

Ein gutes Verwahrungsmittel gegen viele Unarten und Laster ist ein gesunder Leib, gebunden an wenige und einfache Bedürfnisse. In dieser Hinsicht kann jedoch der Schullehrer für seine Zöglinge selten mehr thun, als rathen und mahnen.

Soll die Erziehung, mithin auch die Schulzucht, ihre bildende Kraft in sich selber tragen, so muß sie bewirken, daß dem Zöglinge durchaus nichts höher gehe, als der Beifall Gottes und seines Gewissens. Die Frage um das Urtheil der Welt mag dann immerhin seine letzte seyn. Daher zerstören alle jene Schullehrer die bildende Kraft der Schulzucht, welche Lob und Tadel zur Haupttriebfeder der Handlungen ihrer Kinder machen. Sie gestalten jene Bedauernswürdigen, deren ganzes Leben nichts ist, als ein beständiges Treiben und Jagen nach dem Trugbilde äusserer Ehre, und die folgerichtig selbst die größten Verbrechen begehen würden, wenn es ihnen vor der Welt Ehre brächte. Solche haben ihren Lohn dahin.

Darum bilde Deinen Zögling von Innen heraus. Nur Wahrheit, Recht und Güte seyen die Triebfedern seiner Denk- und Handlungsweise. Was Aeusserliches mit unterläuft, schadet nicht selten der Reinheit der Gesinnung, kann oft lebenslang nicht mehr abgethan werden, und überwuchert als Unkraut fast immer die edlere Saat.

Aber selbst für Wahrheit und Recht treibe und dränge nichts, Du verkennest anders die menschliche Natur, und zerstörest dennoch die bildende Lebenskraft Deiner Schulzucht. Durch willkührliches, unablässiges Formen von Aussen hemmest Du die freie Entwickelung von Innen, und kommt dann die Zeit, wo

Dein Modeln, Dein Halten unter der Scheere ein Ende nimmt, dann werden die Auswüchse und Abschweifungen desto üppiger, häufiger und widerlicher hervorbrechen.

Besonders gegen die Jünglingsjahre hin — denn auch die Erziehung sollte ihre Abstufungen haben, wie der Unterricht — berechne alles darauf, daß Dein Zögling sich selbst bilde, und suche Dich zu ihm in ein solches Verhältniß zu setzen, daß Du ihm bloß freundschaftliche Rathschläge zu geben brauchst, willst Du anders, daß er, Deiner Aufsicht entwachsen, auch dann in seiner Erziehung noch fortfahre.

III.

Was ist in Betracht des Beispiels vom Schullehrer zu fordern?

Der Lehrer ist ein Muster, an dem und nach dem die Schüler bewußt oder unbewußt, mit oder ohne Absicht und Willen, wohl oder übel, sich gestalten. Darum soll sein ganzes Leben ein edles, nachahmungswürdiges Muster und Beispiel seyn.

1) In Ansehung des Unterrichtes leuchte er seinen Schülern mit eben so viel Lern- als Lehrlust vor. Ohne oft und viel darüber zu sprechen, halte er unverbrüchlich streng auf regelmäßiges Beginnen der Lehrstunden, auf stetige angemessene Beschäftigung während derselben, auf ordentliche Fertigung der Hausaufgaben; und durch sorgfältige Durchsicht und Beurtheilung derselben zeige er, daß sein eigener Fleiß nicht hinter dem Fleiße seiner Schüler zurück bleiben wolle. Nie nehme er in der Schule etwas nicht dahin gehöriges, z. B. Briefschreiben oder

Zeitunglesen vor, wodurch die Schüler gegen die Schule ebenfalls gleichgiltig werden, wie ihre Lehrer. Summa: Er verlange, auch was Fleiß und Ordnung betrifft, von seinen Schülern nichts, das er ihnen nicht selbst vorthue, und rede auch in diesem Betrachte mehr durch die That, als durch Worte zu ihnen.

Ein lässiger Lehrer wird nie fleißige Schüler haben, ein fleißiger hingegen stets nur wenige lässige. Sehet da die Kunst, einen beständigen Wetteifer im Lernen unter Euren Schülern zu erhalten.

2) Noch wichtiger ist das Beispiel des Lehrers in Ansehung der Gesittung der Kinder. Du predigst Deinen Schülern Mäßigkeit, und Dich sehen sie betrunken aus der Schenke taumeln; Du warnest sie vor Spielsucht, und Dich finden sie bei den Karten; Du ermahnest sie zur Höflichkeit, und grüßest selbst Niemand auf der Gasse; Du schilt'st über Unreinlichkeit und trittst vor sie mit Schmutz auf Händen und Kleidern und mit vernachlässigten Haaren! — Glaubst Du etwa die Widersprüche blieben unbeachtet? Oder siehst Du nicht, wie die Kinder sich überall mehr nach dem bilden, was sie sehen, als nach dem, was sie hören? Wenn Vorbilder nicht eine so unwiderstehliche Gewalt über — uns Alle ausübten, woher käme es dann, daß trotz alles Lehrens und Predigens Gewohnheiten, Arten und Unarten einer Gegend, eines Landes, eines Volkes oft Jahrhunderte lang bestehen, und von Geschlecht zu Geschlecht sich fortpflanzen? Es ist ja kaum möglich, daß ein Kind sich anders gestalte, als wie es

an den Vorbildern in der Familie, in der Schule, in der Umgebung überhaupt lernt.

Wie wir daher wünschen, daß unsere Zöglinge sich betragen mögen, wir müssen es ihnen vorthun. Unser eigenes Betragen wird sich in ihnen wiederholen, denn es prägt sich ihnen selbst wider ihren und unsern Willen als Richtschnur ein. Da glaube denn der Lehrer nicht, unter der Menge anderer Beispiele gehe das seinige unwirksam hindurch. Wollte Jeder so denken, wie viel weniger würde dann für die Veredlung der Jugend geschehen! Ueberdieß verherrlicht sich auch das Beispiel des Lehrers, zumahl eines geliebten, in dem jungen Gemüthe auf eine merkwürdige Weise, stellt gar manches andere in Schatten, und trägt in zweifelhaften Fällen den Sieg davon.

3) **Am wichtigsten ist das Beispiel des Lehrers in eigentlich sittlicher, in rechtlicher und religiöser Beziehung.**

Wenn wir oft mit Verwunderung bemerken, wie selbst besser gebildete Erwachsene, die doch über die eigentlichen Lern- und Angewöhnungsjahre hinaus sind, binnen wenigen Jahren von der Sprach-, ja selbst von der Denk- und Handlungsweise einer neuen Umgebung, in die sie versetzt wurden, Vieles in sich aufnehmen, selbst wenn sie dagegen Besseres aufgeben müssen, wie dürfen wir erwarten, daß gute oder schlimme Eindrücke in sittlicher und religiöser Beziehung den Kindern sich nicht eben so unwiderstehlich als oft unauslöschlich einprägen? Darum gibt es zur Bildung der Sitten der Kinder anerkannt kein zweckmäßigeres Mittel, als Beispiele. Daß darunter die lebenden den Vorzug behaupten, wird wohl Niemand

zu widerstreiten wagen, und daß selbst unter diesen das Beispiel des Lehrers obenan steht, möchte eben so klar seyn. Mehr als alle Dein Predigen und Ermahnen wird daher Dein Thun die Kinder veranlassen, gerecht oder ungerecht zu handeln. Wie sie aus Deinem Betragen gegen sie lernen, werden sie die Menschenrechte Anderer ehren oder verhöhnen. Wie Du ihnen thust, werden sie dem Fehlenden liebreich zurechthelfen, oder zornmüthig auf ihn einstürmen. Glaubst Du etwa, durch bloßes Unterrichten gute Christen zu erziehen, die Gott und sein Wort ehren und lieben, während die, zu denen Du sprichst, bemerken, daß Du selbst keine Achtung und Ehrfurcht vor dem Heiligsten hast? Was berechtigt Dich, und welchen Erfolg hoffest Du davon, beim Gebethe Anstand und Würde von Deinen Schülern zu verlangen, während sie bei Dir nichts davon bemerken? Oder glaubst Du, sie durch Heuchelei zu ersetzen, und diese reinen Seelen durch Betrug täuschen zu können? Nein, Heuchler wirst Du machen, wie Du einer bist!

Niemeier sagt: „Wenn der Lehrer in seiner eigenen Person jede sittliche Vollkommenheit darstellt, so erblickt man in ihm jede Tugend, die er empfiehlt, jede Liebenswürdigkeit, zu der er aufmuntert. Sein Beispiel vollendet, was seine Lehre begonnen hat. Diese sagt, was man thun müsse, jenes zeigt, wie man es anzufangen habe, und wie wohl man sich dabei befinde. Personen von reifem Verstande mögen allenfalls die Lehre vom Lehrer sondern, und das, was er sagt, vortrefflich finden können, wenn sie

gleich ihn selbst verachten müssen; junge Leute (Kinder) vermögen dieses nicht."

Darum Lehrer, Erzieher! sey selbst das, wozu Du Andere machen willst! Sey weise, gerecht, tugendhaft und geziert mit allen häuslichen und geselligen Tugenden! Sey ein Mann, so weit es Dir möglich ist, ein vollkommener Mann! Sey nur kein Scheinmensch, keine dunstige Erscheinung, die bei näherer Beschauung in Nichts zerfließt und vor jedem Windhauche zerstäubt! Sey ein edler Mensch, ein treuer Bürger, ein wahrer Christ! Sey es nur in der That und nicht dem Scheine nach, und dann sorge nicht: Deine Schüler werden es heraus finden und sich nach Dir bilden, so weit dieses der Einfluß anderer Beispiele nur immer gestattet.

So bleiben dann, wenn ich eine schöne Bibelstelle parallelisiren darf, dem Schulmanne zu einer gesegneten Amtsführung Lehre, Zucht und Beispiel, diese drei; aber das Beispiel ist das Größeste unter ihnen.

Hersbruck den 25. Dezember 1831.

Winkler.

IX.

Welche Schule, die gelehrte oder die Volksschule, entspricht bis jetzt am meisten ihrer Bestimmung?

Nie gab es eine Zeit, wo sich die öffentliche Meinung über die Forderung an alle Schulen so vernehm-

lich wie in unsern Tagen ausspricht: bildet uns das kommende Geschlecht von Männern so aus, daß die deutsche Nation den Ruhm behaupten möge, das gebildetste Volk der Erde zu seyn. Die Volksschule soll hierzu den ersten Grund legen; die höhere oder gelehrte Schule soll diese Grundlage tüchtiger allgemeiner Bildung vollenden. Welche von beiden wird in der öffentlichen Meinung den Sieg über die andere davon tragen, daß sie für diejenige erkläret wird, welche obiger Forderung des Zeitalters am beßten entspricht, und deßwegen jetzt schon den Vorrang an Werth behauptet.

Unbedenklich sprechen wir das Urtheil aus: jetzt schon behauptet die Volksschule den Vorzug vor der gelehrten Schule.

Die erstere hat bereits dieß vor der letztern voraus: daß sie sich nicht bloß für die Bildungsanstalt eines Standes, sondern des gesammten Volkes hält. Sie weiß nicht anders, als daß sie dazu vorhanden ist, aller und jeder Menschenkraft im Staate die erste Richtung und Gewandtheit zu geben, um in jedem Stande, zu dessen speciellen Bestimmung sie einst übergehen wird, als eine vorzüglich gebildete zu bestehen. Die Bildung, welche nicht ein Stand allein, sondern welche alle Stände zusammen haben müssen, um eine gleichförmig gutgebildete Nation zu heißen, ist das Ziel, wornach sie jetzt schon eifrig strebt. In ihr wird daher alles gelehrt, was nicht bloß der Fürst und jeder andere höher stehende Bürger in seinen Elementen klar aufgefaßt haben muß, sondern auch der auf der niedrigsten

Stufe stehende Bürger, wenn er kein verwahrloster, sondern ein gebildeter Mensch seyn soll. Wehe dem Volke, wo das Licht ungleich vertheilt ist, und die allen Menschen gleich nothwendige Intelligenz nur einer Kaste angehört. Wo Geisteslähmung, Dummheit und Aberglauben auch nur bei den unteren Ständen herrscht, da kann keine konstitutionelle Freiheit, sondern nur elende Knechtschaft bestehen.

Die gelehrte Schule steht schon in dieser Hinsicht weit hinter der Volksschule zurück. Man darf sagen, daß sie ihre eigentliche höhere Bestimmung noch gar nicht aufgefaßt, sondern daß sie solche dadurch verlohren hat, indem sie wähnt, nur eine Bildungsanstalt für einige höhere Stände zu seyn. Die gelehrte Schule hat nach der höhern Staatslehre die Hauptbestimmung, das Werk allgemeiner (dem ganzen Volke durch alle Stände zukommende) Bildung, wozu in der Elementarschule nur der erste Grund geleget wird, weiter zu befördern, und möglichst zu vollenden. In dieser Schule sollten nicht bloß die künftigen Staats- und Kirchenbeamten, an die man allerdings vor allen die Forderung zu machen hat, daß sie vorzüglich gebildete Menschen und Bürger seyen, sondern alle Jünglinge, welcher besondern (technischen oder professionellen) bürgerlichen Bestimmung sie künftig angehören mögen, wenn es ihnen Zeit, Kraft und Vermögen erlaubt, das Mittel vom Staate dargebothen finden, ihre Geisteskraft vorzüglich auszubilden. Schon die bisherige Organisation der gelehrten Schule beweist, daß sie keine allgemeine — dem ganzen Volke bestimmte — höhere Bildungsschule, son-

dern nur eine spezielle, der Bildung der Staats- und Kirchenbeamten allein angehörige Anstalt ist. Darum verschmähet sie noch immer die Annahme der so einfachen und so höchst vernünftigen Organisation, nach welcher alle auf ihr zu lehrenden Sprachen, Wissenschaften und schönen Künste in 3 Klassen getheilt werden, damit jeder Schüler in die Klasse ein- und fortrücken kann, die der allgemeinen höhern Ausbildung des Geistes gewidmet ist. Statt dieser sächlichen herrscht fast noch überall die persönliche Klasseneintheilung, in welche alle Schüler vertheilt werden, und jeder unrücksichtlich seiner künftigen professionellen Bestimmung auch dasjenige miterlernen muß, was zur technischen (folglich besondern) Bildung der sogenannten gelehrten Stände, d. h. der künftigen Staats- und Kirchenbeamten, gehört. Auffallend ist daher die Erscheinung auf allen gelehrten Schulen, daß eine Menge von Knaben und Jünglingen, welche einer andern bürgerlichen Bestimmung angehören und auf den gelehrten Schulen eine höhere allgemeine Bildung suchten, bloß in den untern Klassen aushalten, dann aber die gelehrte Schule verlassen, weil sie ihre weitere Ausbildung in den höhern Klassen durch die dort stärker hervortretenden technischen Zwecke nicht weiter verfolgen können. Deßwegen wird man auf allen gelehrten Schulen finden, daß die höhern Klassen gegen die untern nur noch eine geringe Anzahl von Schülern zählen. Wie? ihr gelehrten Schulen! ihr wolltet diesen Kastengeist noch länger fortsetzen? für den Stand der künftigen Staats- und Kirchenbeamten soll allein ein so großer Aufwand von Kosten gemacht werden, während die

grössere Masse der Nation einen so drückenden Mangel an höhern Bildungsanstalten leidet? Nicht mehr ferne kann die Zeit seyn, wo die Repräsentanten des Volkes auf den Landtägen verlangen werden, entweder eine sächliche Organisation einzuführen, welche die gelehrten Schulen allen Ständen zugänglich macht, oder den bisherigen Aufwand für jene zu theilen, um die Hälfte für höhere Anstalten allgemeiner Bürgerbildung zu verwenden.

Zweitens behauptet jetzt schon die Volksschule den Vorrang vor der gelehrten Schule, weil sie dem Ziele allseitiger Menschenbildung weit näher als letztere bereits gerückt ist, und uns die gerechte Hoffnung gibt, solches Ziel bald gänzlich zu erreichen. In jener werden uns deßwegen jetzt schon gebildetere Menschen als in dieser gezogen. Der Beweis ist sehr leicht zu führen.

Dadurch, daß die gelehrte Schule sich in dem speziellen Zwecke verlohren hat, ihren Schülern nur die Kenntnisse beizubringen, welche diese für ihre besondere Bestimmung als künftige Staats- und Kirchenbeamten bedürfen, versäumt sie ihre allgemeine Bildung und die erste Forderung, welche man an sie zu machen hat: erziehet uns aus den künftigen Staats- und Kirchenbeamten Menschen, welche an allgemeiner Bildung über alle ihre Mitbürger hervorragen. Die so höchsteinseitige Bildung, welche solche auf der gelehrten Schule empfangen, muß mit der Zeit immer auffallender werden, jemehr die allgemeine Bildung der Bürger in der Volksschule und im Staatsleben vorwärtsschreiten. Mehr mit

fremden todten Sprachen auf jener Schule beschäftiget als mit der lebendigen Muttersprache findet man jetzt schon, daß die Schüler in guten Volksschulen die gelehrten Schüler, von gleichem Alter, an deutscher Sprachfertigkeit übertreffen. Wie viele Schüler gelehrter Schulen, besonders in Bayern, gibt es, die im Rechnen, in Beherrschung der Zahlenwelt weit hinter den Schülern guter Volksschulen stehen. Wie oft zeigt es sich jetzt schon, daß diese letzten von der Beschaffenheit ihres eigenen Wesens, von der Natur- und Himmelskunde, von ihrem Vaterlande, so wie von der Religion (nicht bloß vom Kirchensysteme) weit bessere Kenntnisse besitzen, als jene erstern. Man wundere sich nicht über diese Erscheinung, da man sich nur daran erinnern darf, wie mangelhaft der Unterricht auf unsern gelehrten Schulen für allgemeine Bildung ist, und ihre pedantischen Lehrer noch immer wähnen, diese könne durch die Literatur todter Sprachen erzeugt werden. Ueber den Fleiß, den man auf die speziellen Kenntnisse der gelehrten Stände verwendet; bleibt keine Zeit übrig, den Menschen mit sich selbst und mit der ihn umgebenden großen Schöpfungswelt bekannt zu machen; sein Vaterland genauer als das ehemalige römische Reich und Griechenland kennen zu lernen, und die Offenbarung der übersinnlichen Welt klarer als der Pöbel aufzufassen. Nirgends, und am wenigsten in Bayern, zeigt sich die Hoffnung, daß mit der gelehrten Schule die so höchstdringende Reform in allen diesen Stücken werde vorgenommen, oder zum wenigsten keine Schüler zu jener zugelassen werden, ehe ihre all-

gemeine Bildung in der Elementarschule vollendet erscheint. Um so eifriger fahret ihr, Volksschullehrer fort, den Grund zu einer allseitigen Menschenbildung unserer Nationaljugend zu legen, damit die gelehrten Stände einst bei den ungelehrten, aber besser gebildeten Ständen in die Schule gehen müssen, wie sich jetzt schon öfters der Fall ereignet.

Drittens verdient jetzt schon die Volksschule den Vorzug vor der gelehrten Schule, weil sie durch die dort meistens eingeführte Lehrart mehr für Entwickelung der National-Geisteskraft leistet als letztere. In allen guten Elementarschulen herrscht die bildende Methode, deren Hauptzweck nicht sowohl auf Bereicherung an Kenntnissen, als auf höhere Befähigung der Selbstkraft geht, zu deren Uebung der Lehrstoff nur als Mittel dient. In unsern gelehrten Schulen dagegen ist die alte mechanische Lehrart noch immer an der Tagesordnung. Nur zu Gedächtniß wollen sie recht viele Dinge bringen und versäumen darüber, die höhern Geisteskräfte zweckmäßig auszubilden. Die Schüler haben dort so viele Sprachen, Wörter, Bedeutung derselben, Regeln ihrer Zusammensetzung mit dem Gedächtnisse aufzufassen, daß darüber die Ausbildung der höhern Geisteskräfte, insbesondere des Verstandes, der Vernunft und des Gefühlvermögens nothwendig vernachlässiget werden muß. Das Zurückbleiben der sogenannten höhern Stände an Kraft und Gewandtheit des Geistes vor jenen des eigentlichen Bürgerstandes muß immer sichtbarer werden, je weiter in Volksschulen die allgemeine Bildung der letztern vorwärts schreitet. Suche

man

man doch in diesem Uebelstande die Ursache, warum auch unsere Geistlichen großentheils noch solche Buchstabenmenschen sind, welche den menschenveredelnden Geist der Religion Jesu noch gar nicht aufgefaßt haben; und warum unsere Staatsbeamten sich so ungeschickt beweisen, dem Staate jene vollkommene Einrichtung zu geben, welche der in seiner Bildung so weit vorgeschrittene Bürgerstand in unsern Tagen fordert. Lieber wollen sie die Menschen wieder verdummen, damit sie in die alten Formen der Knechtschaft passen.

Gerne möchten wir auch noch in einem vierten Punkte den Vorzug der Volksschule vor der gelehrten Schule behaupten, aber um gerecht zu seyn, müssen wir gestehen, daß sie beide noch hierin auf gleicher Linie der Verschuldung und des Rückstandes gegen die Forderung des Zeitalters stehen. In Schulen soll die Jugend auch zu richtigem Gebrauche der Vernunft bei Leitung ihres eigenen Willens geführet werden. Rechtschaffen und tugendhaft gebildet wird der Mensch nicht durch Unterricht allein, sondern hauptsächlich nur durch Uebung. In der Schule muß er praktisch lernen, das höchste Gesetz für den Willen „sey gerecht in allen Stücken“ schon in den daselbst für ihn bestehenden Verhältnissen genau zu beobachten, um einst in der großen Schule der Welt, Staat oder Bürgerthum genannt, mit der ersten Eigenschaft eines guten Bürgers, der eines gerechten Menschen, auftreten zu können. Dazu gehört Freiheit. Ein von Jugend auf sklavisch behandelter Mensch nimmt leicht für seine üb-

rige Lebenszeit einen sklavischen Sinn an, und wird nie Empfänglichkeit für wahre Tugend und Rechtschaffenheit zeigen. Unsere bisherige Schulzucht auf beiden Anstalten, mit Ausnahme nur weniger Schulen, ist so beschaffen, daß sie eher für Erziehungsanstalten eines servilen Geistes, als für Bildungsanstalten frei und gerecht gesinnter Deutschen gelten. Dieß wird mit jedem Tage deutlicher eingesehen werden, und somit ist doch schon jetzt die Hoffnung vorhanden, daß unsere unmoralische und barbarische Schulzucht bald in eine sittliche und menschliche werde verwandelt werden. Wo am wenigsten stolzer Pedantismus vorhanden ist, wird sie am ersten in Erfüllung gebracht werden.

Möge dieser Aufsatz seines Zweckes nicht verfehlen, alle Lehrer an den Volksschulen zu ermuntern, nach dem rühmlichen Ziele zu streben, ihren Bildungsanstalten immer noch mehr den Vorzug vor den gelehrten Schulen in der öffentlichen Meinung zu verschaffen. Wer vermag den Gewinn zu berechnen, der hieraus sowohl für ihre Schulen als auch für ihre Personen hervorgehen wird!

Stephani.

X.

Schilderung des Volksschulwesens im Landgerichte Traunstein.

Sie fordern von mir Aufsätze über den Zustand der Volksschulen in dem Bezirke unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes, in welchem mir bereits in das dreissigste Jahr die Oberaufsicht und Leitung anvertrauet ist.

Der Versuch, Ihrem Antrage zu genügen, wird, wie mir jetzt schon mein inneres Gefühl sagt, fortwährend mit der lästigen Ahnung begleitet seyn, daß sich die in Frage stehende Angelegenheit an meinem südlichen Ende unseres Vaterlandes nicht besser befinden werde als in ihrem nördlichen.

Man hat sich seit Basedow bis auf unsere Tage durch zu vieles Reden und Schreiben über Jugendunterricht so sehr beschäftiget, daß man darüber das Thun vergaß, und durch diese Sünde sich selbst die Besserung vereitelte.

Solange sich das Volksschulwesen Bayerns, wie bisher, in wesentlichen Bedingungen außer dem Kreise des Staatsorganismus bewegt, wird es sich fortwährend mühselig schleppen: am allermühseligsten auf dem Boden, wo die dermaligen Verhältnisse der meisten Lehrer die Erreichung jenes Zieles hindern, das sich die Vorstellung von einer gedeihlichen Volksbildung setzt. Einzelne Erscheinungen, wenn einmal vom Allgemeinen die Rede ist, ändern nichts an der Wahrheit der Sache.

Bei solchen Bewandtnissen können auch die Landschulbehörden, einstweilen und bis sich die Vorbedin-

gungen verwirklichen, nur so viel mit einigem Erfolge thun, als sich thun läßt, das heißt, in dem Verhältnisse der Kraft auf der Bahn fortschreiten, und sich dabei hauptsächlich auf jene Gegenstände des Unterrichtes beschränken, die das heranwachsende Landvolk gegen künftige Verwilderung sicher stellen, nämlich auf fertiges Lesen, mit Bewußtseyn, im Drucke und Schrift, erträgliches Corrigiren, Rechnen mit Sicherheit bis einschließlich der Regel de tri, und Christenthum. Was darüber ist, findet sich gewöhnlich auch nicht mehr im Kenntnißkreise der meisten Landschullehrer. Die Geistesarmuth derselben mit übertriebenen Forderungen peinigen ist eine doppelte Sünde. Sie schlägt mit Gepolter auf das durch Entkräftung aller Art herabgekommene Gespann, den Karren aus dem Schlamme zu bringen, und wird ihn durch diese Verkehrtheit darin noch ganz umwerfen. Sie werden weiter unten aus dem ökonomischen Zustande mehrerer Schulen des disseitigen Districtes den Unsinn einer so eiteln Hudelei deutlich hervorleuchten sehen, aber dabei dennoch mit mir die Meinung theilen, daß es noch lange hergehen dürfte, bis die kleinliche Sucht im Flitter zu glänzen gegen Jugendlehrer, die, um sich das Leben zu fristen, nebenbei nach dem Fischernetze, dem Schreinerhobel, der Weberschütze und dem Pflug greifen müssen, entweder weiser und gerechter wird, oder sie mit so gestellten Individuen ersetzt, bei welchen die erwähnten Forderungen sich zur wirklichen Pflicht steigern.

Doch es ist Zeit, daß ich das, was mir hier unwillkührlich aus der Feder floß, verlasse, und Sie nun Hand an Hand in das Innere meines Bezirkes

führe, um Ihre Gemüthlichkeit nicht weiter mit Reflexionen zu peinigen, die Sie besser zu machen verstehen als unsereiner.

Das Landgericht Traunstein, über welches sich der in Frage stehende Schulbezirk erstreckt, liegt an dem südlichsten Ende des Königreichs, grenzet an das Herzogthum Salzburg und an Tyrol, und hat eine Bevölkerung von etwas mehr als $\frac{20}{m}$ Seelen.

Die Hälfte des Bodens besteht aus Hochgebirge, daher sich auch die Bewohner in Bezug auf Denk- und Handlungs-, wie auf Haushaltungsweise wesentlich von einander unterscheiden. Offenbar fällt, bei einiger Beobachtung, der Vergleich zum Vortheile des Gebirgebewohners aus. Ein kräftiger Schlag Menschen, bieder, voll Witz unter der Hülle von Unbefangenheit, dienstfertig im hohen Grade, selbst gegen Fremde offen und höflich, wozu sein immerwährender Verkehr mit demselben, wie mit den verschiedenartigen Lokalbehörden, wegen der bedeutenden Eisenbergwerke, der Fabriken und des Handels das meiste beiträgt. Im steten Anblicke mehrerer tausend Fuß hoch aufgethürmten Berge, die seine Gauen umgeben und durch ihre tobenden Wasserströme durchwühlen, erschrickt er vor keinem Ereignisse; vielmehr von Jugend auf schon vertraut mit denselben, weiß er ihnen entweder vorzukehren, oder sie wieder zu beseitigen. Wo der uneingeweihte Fremdling nicht einmal den Schein einer Möglichkeit findet, baut er sich Wege über schroffe Felsen, Brücken über schaurige Abgründe, führet mehrere mannshohe Mauern auf, und singet und jauchzet dabei, daß alle Thäler wiederhallen. Mit solchen

Anstrengungen verstehet er aber auch einen denselben angemessenen Lebensgenuß klüglich zu verbinden, daher seine Wohnung viel bequemlicher, reinlicher, und im Vergleiche mit der Bauart des Hochländers, ungemein anziehender erscheint. Befindet er sich die Woche hindurch auf den Bergen, so ist Weitzenmehl, im Butter abgetrieben, und über dem Feuer gekocht, seine ausschließende Nahrung, die er sich selbst bereitet, und in tüchtigen Portionen zum Munde bringt. Solcher Nahrung gewohnt, bestehet auch seine häusliche Mahlzeit in der Regel aus Weitzenmehl und Butterschmalz.

Der Umstand, daß die Salz- und Bergämter, wegen ihrer verschiedenartigen Lieferungsbedürfnisse weit über $\frac{500}{m}$ fl. jährlich in ihre Umgebungen hinauszahlen, macht diese Lebensweise nicht nur thunlich, sondern erübriget wohl noch eine Erhöhung derselben am Sonn- oder Feiertage, wo man, um in dem Gasthause nicht zu viel Aufsehen zu erregen, sich den Wein im Kruge oder den Kaffee in der Kanne auftragen läßt, und leider dort und da auch schon den Punsch kennt.

Nun zur Jugend des Gesammtbezirkes und deren Schulunterricht mit den hiezu vorhandenen Mitteln.

Der Verwirrung und lästigen Wiederholung vorzubeugen, will ich Ihnen den Zustand dieser Gegenstände nach jener Ordnungsweise vor Augen legen, welche sich noch von dem Entwurfe des ehemaligen Referenten im Schulfache bei der Regierung des Isarkreises, Herrn Regierungsrath Hofmann, herschreibt, vermeidend die bis in das Kleinlich gehende Analyse.

Schulaufsicht.

Sie ist in 22 Lokalinspectionen vertheilt, welche in Bezug auf Oberaufsicht und Leitung der k. Distriktsinspection untergeordnet sind, und worüber in polizeilicher Hinsicht das k. Landgericht, mittelst executiver Dazwischenkunft in Fällen angerufener Hülfe, die Hände biethet. Der dermalige Landrichter, Herr Wintrich, ein im hohen Grade gebildeter Mann, von der Nothwendigkeit des Schulunterrichtes beseelt, nahm öfters in freundschaftlicher Begleitung des k. Districtsinspectors bei Visitationsreisen im ganzen Umkreise des Bezirkes unmittelbaren Antheil an allen Zweigen der Belehrung, und suchte durch persönliches Zuthun Ordnung und Leben dahin zu bringen.

Schulen.

Der District zählet derselben 23, davon 17 Haupt- und 6 Filialschulen. Letztere sind theils in solchen Oertern, die eine von der Pfarrschule zu weit entfernte Kirche besitzen, in welcher ein vom Pfarrorte aus dahin gehender Hülfspriester, entweder täglich oder öftere Male die Woche hindurch functionirt, theils in Gegenden ohne Kirche, allein wegen ihrer Lage einer zu großen Beschwerlichkeit des Schulbesuches der Hauptschule unterworfen.

Industrieschulen, im strengen Sinne der Bedeutung, nämlich mit eigens aufgestellten und besoldeten Lehrer, oder Lehrerinnen, giebt es nicht. Die Jugend des ganzen Bezirkes bestehet, einigen Beamtenfamilien weggerechnet, aus Handwerkern und Landleuten. Der Knabe hat an seinem Vater frühe schon

den Industrielehrer, und wo die Mutter nicht Muße oder Kenntniß besitzt, die Tochter in den nöthigen Handarbeiten der künftigen Hausfrau zu unterrichten, wird dieselbe zu einer Nähterinn oder Strickerinn in die Lehre gegeben, und von den Hausmägden im Spinnen eingeübt.

Die Salinenschule in Traunstein hat einen Zeichnungs- und einen Musiklehrer.

Zahl der Schüler und Lehrer derselben.

Die Gesammtzahl der Schüler des ganzen Districtes beläuft sich auf 4191 Individuen, worunter 1155 männliche, 1198 weibliche Werktagsschüler, 881 männliche und 957 weibliche Sonntagsschüler begriffen sind, und von 29 Lehrern und Nebenlehrern Unterricht erhalten.

Schulbesuch und Schulunterricht.

Wären Sie einmal im Verlaufe der langen Zeit, in welcher meinem übrigen Berufe die Oberaufsicht über den dießortigen Schulbezirk zugetheilt ist, mein Kreisschulrath gewesen, und auf dem eisernen Gesetze bestanden, daß der Schulbesuch unnachsichtlich überall mit dem vollendeten sechsten Lebensjahre zu beginnen habe, so würden Sie mir als eitler Theoretiker erschienen seyn, der an seinem Pulte Verordnungen schmiedet, unbekümmert um die Möglichkeit oder das Thuende der Anwendung *).

*) Als Kreisschulrath hatte ich angeordnet, daß von entfernten Weilern die Kinder erst mit erreichten siebenten

Sie haben unsern Landgerichtsbezirk bereiset, sind in denselben über und durch gräßliche Gebirgsschluchten wie hereingeschlossen, als Sie in Ihrer liebenswürdigen Begleitung von Reichenhall her die Wunder der Mechanik und die Kraft des Gebirgebewohners anstaunend, die hier der Soleleitung und dem Salzverkehr die Bahn trotzend brechen, bis Sie zwischen den wie zwei stolze Grenadiere den Ausgang aus diesem Labyrinth bewachenden Adler und Falkenstein sich durchkrümmend, auf einmal wieder flaches Land mit allmähligen Ablöschungen der hinter sich gelassenen Kolossen erblickten. Diese Abdachungen dehnen sich in der Richtung nach Traunstein volle 3 Stunden fort, und sind links und rechts der Straße größtentheils bis an ihre Spitzen mit Haushaltungen besetzt.

Denken Sie sich nun ein sechs- und auch noch ein siebenjähriges Kind, das dort von oben herab, bei bösartiger Witterung, halb mannstiefen Schnee und dessen Gestöber, oder im Sommer, betäubt vom verworrenen Getöse der Gewitterwolken, auf ungebahntem Wege, oftmals ganz allein, sich durcharbeiten muß, bis es auf die Ebene kommt, und einen Pfad findet. Hat es ihn erreicht, so geht erst von hier aus die Fußreise zu der, eine oder wohl gar anderthalb Stunden noch entfernten, Schule an, wo es endlich, halb erfroren oder durchnäßt, im Schulhause ankommt. Denken Sie sich ein solches Kind, das sich nach erhaltener Morgensuppe, mit seinem Stücklein Brod in der Schulapparatstasche auf den Weg macht,

Jahre die Schule besuchten, und bei schlimmen Wege nicht ohne Begleitung. St.

nach vollendeter Morgenschule, aus der erwähnten Tasche trockene Mittagsmahlzeit hält, dem nachmittägigen Unterrichte beiwohnt, und dann, ohne etwas warmes genossen zu haben, in seiner Rückkehr noch ein Mal den genannten Anstrengungen preisgegeben ist, und sagen Sie mir, ob eine Forderung der Art nicht an volle Grausamkeit grenzen würde? Selbst acht- und neunjährige Kinder sind nicht immer dem Andrange solcher Schwierigkeiten gewachsen; und erst vor zwei Jahren wurde ein Mädchen aus meiner Ortsschule im Nachhausegehen, als es bereits schon eine Strecke von 1½ Stunde zurückgelegt hatte, vom Schneegestöber überrascht, umgeworfen, darin gänzlich eingeschneiet, und mußte mit der Schaufel wie aus einem Grabe herausgearbeitet werden. Armselig würde es darin verschmachtet seyn, wenn die bekümmerten Aeltern nicht zwischen zwei unweit von einander stehenden Häusern erfragt hätten, daß man es wohl noch beim ersten, nicht mehr aber bei dem letzten vorbeigehen sah, und daher leichter die Stelle finden konnten, wo das arme Kind seine Rettung erhielt.

Bei so gestalteter Sache muß die Bestimmung des anfangenden Schulbesuches solcher Jugend lediglich dem vernünftigen Ermessen der einschlägigen Localinspection überlassen, hingegen in der Folge beharrlich auf Ordnung gedrungen werden. Dieses letztere ist in mehrern Schulbezirken um so leichter: weil daselbst bei weiten die größere Zahl der Väter durch ihre Stellung zu den Administrationsämtern und dem Verkehr in die Ferne die Unentbehrlichkeit des Schulunterrichtes aus eigener Erfahrung kennen, und ihre

Kleinen dazu anhalten. Die Absentlisten, welche die Lehrer monatlich der Inspection vorzulegen haben, und die Censurbücher thun das Uebrige.

Ueber den Umfang dieses Unterrichtes im Allgemeinen habe ich bereits gesprochen. Er modificirt sich nach den verschiedenen Klassen, und zwar in jenen Schulen, wo gebildete Lehrer angestellt sind, nach bildender Methode, zu deren Behuf der dießortige erste Lehrer, Herr Schulbeneficiat Wagner, und der wackere Lehrer, welcher in Traunstein sich hierüber auf die Stephanische Unterrichtsweise gegründete Entwürfe verfertigten, und damit, in Verbindung ihrer Collegen von gleichem Sinne, den Uebelstand des schleppenden Mechanismus dort, wo derselbe wegen anderweitigen Rücksichten nicht verdränget werden kann, beschämend darstellen.

Dieses Schamgefühl auf Seiten solcher Lehrer, die dafür Empfänglichkeit haben, und noch Kraft genug besitzen, geheilt werden zu können, ist manches Mal ein glücklicheres Besserungsmittel, als jede andere Demonstration. Hier ein kleines Belege. Vor zwei Jahren kam Schreiber dieß auf seiner Visitationsreise in eine bedeutende Pfarrschule des Districts, in welcher ein neuer Lehrer aus dem Schulseminar von Freising angestellt ward, und freute sich schon im voraus, hier endlich einmal etwas Gutes zu treffen. Als er die Jugend zu prüfen anfing und sich gänzlich getäuscht fand, indem die Kinder, wie bisher, durch drönendes Buchstabiren die Wörter verhunzten, und alles übrige in hergebrachter Ermattung lag, wendete er sich mit einiger Mißbilligung an den ebenfalls gegenwärtigen Pfarrer, mußte aber von denselben eine lan-

ge Schutzrede für dieses Thun und Treiben anhören. Das klügste, was man in diesem Augenblicke und in Gegenwart der Schuljugend thun konnte, war, den Pfarrer zu bitten, hierüber nur ein einziges Schuljahr Geduld zu tragen, und einstweilen der Versicherung des bessern Erfolgs einigen Glauben zu schenken, dem Lehrer hingegen unter 4 Augen die Einführung der Lautirmethode mit der Bemerkung zu befehlen, daß ihm empfindliche Ahndung bevorstehe, wenn künftig dem bisherigen Schlendrian nicht abgeholfen werde.

Am nämlichen Tage nach Mittag wurde die benachbarte Pfarrschule besucht, in welcher volles Leben und Gewandtheit herrscht. Der k. Districtsinspector nahm genannten Lehrer zu sich in Wagen, und ging sodann unmittelbar in die Schule. Sie zählte über 90 Schüler und darunter kein einziges, das nicht nach seiner Klassenstufe mit Fertigkeit lautirte, las, schrieb und rechnete. Am Ende wurde der Lehrer, der dieser zweistündigen Erscheinung immer betroffener beiwohnte, mit der Frage in einen Winkel gerufen: warum denn hier so erfreuend gut, und in Ihrer Schule so erbärmlich schlecht? Begreifen Sie jetzt noch nicht, wo die Ursache liegt? Bei der vorjährigen Visitation fand der k. Districtsinspector den Pfarrer sowohl, welcher ihn ebenfalls begleitete, und obiger Visitation beigewohnt hatte, als den Lehrer für die gute Sache gewonnen, und Alles in einem ganz andern Betriebe.

Schullokalitäten.

Ihr Anblick gewähret den sonderbarsten Contrast. Bald ein Gebäude, das schon von weiter Ferne durch

seine Großartigkeit den Blick auf sich zieht, und, wenn man dem häßlichen Dorfe nahe kommt, unwillkührlich an den goldenen Fleck auf dem schmutzigen Lappen erinnert; dann anderswo wieder eine armselige, finstere Baracke, in welcher die Kinder, wie Heringe zusammengepreßt, an einander drängen, und mit ihrem Lehrer im erstickenden Qualme athmen.

Seit ungefähr 24 Jahren sind unter diesen 23 Schullokalitäten 12 ganz neue Schulhäuser errichtet, eines vom Lehrer, als dessen Privateigenthum, auf eigene Kosten erbauet, und 4 neue Schulzimmer hergestellt worden. Was man bisher an den übrigen verbessern konnte, bestehet in Wegräumung der Webestühle, der Hühnersteigen und des übrigen Wustgeräthes, das in der Schulstube mit figurirte.

Auch bei diesen letztern Unterrichtsanstalten würde sich unschwer abhelfen lassen, wenn nicht fremdartige Hindernisse, die man vom Halse zu bringen nicht die Macht hat, in die Quere treten; und diese kommen von oben herab. Sobald einmal die Nothwendigkeit eines neuen Schulhauses dorthin gebracht ist, hört nun alle fernere Berührung dieser Angelegenheit von Seiten der Lokalbehörden auf, mit Ausnahme eines beharrlich geforderten, blinden Vollzuges der vorgeschriebenen Plane. Diese werden von Verschönerungswuth ergriffenen Baukünstlern entworfen, und ohne alle Rücksicht auf unmittelbares Bedürfniß, auf die Kräften der betheiligten Gemeinden, zur unerläßlichen Aufgabe gemacht, die Kirchenkassen von allen Seiten, bis zur weitern Entfernung, eröffnet, und, statt um den dritten Theil der Kosten eine ländlich anständige Wohnung für den Dorflehrer mit geräumi-

gen, hellen Schulzimmer herzustellen, Paläste aufgethürmt, deren bloße Erhaltung schon eine empfindliche Bürde ist. Spricht man daher mit einer Gemeinde über das Bedürfniß eines neuen Schullokales, so deutet sie mit Schrecken auf die kostspielig aufgedrungenen Schönheiten der Art in der Nachbarschaft, und weiß eben so gründlich wie jeder andere unbefangene das Drückende einer solchen Zumuthung darzustellen. Wird hingegen die Ausführung derlei Anlagen den respectiven Gemeinden unter Aufsicht der Lokalbehörden und deren Mitwirkung überlassen, so greift gewöhnlich alles willig und gern zu, wie wir die Beispiele in den Schulhäusern zu Marquartstein, zu Nußdorf und in Rupolding haben, wo freilich erst nach Jahre langem Streit gegen die Zudringlichkeit erwähnter Kunstmeister Schulhäuser hergestellt worden sind, gegen welche Niemand die von letztern entworfene vertauschen zu dürfen Lust fühlen wird.

Oekonomischer Stand des Schulwesens.

Die spitzfindige Untersuchung der Frage, ob der Schullehrer in die Kategorie der Staatsdiener einzureihen sey, und der langwierige Streit zwischen ja und nein, ohne es dabei auf ein friedliches Resultat zu bringen, haben die häusliche Lage der Lehrer nicht nur um kein Härchen verbessert, vielmehr unsern Finanzmännern neue Argumente geliefert, diese Angelegenheit auch noch auf scientifische Weise vom Leibe zu bringen. Hierzu kam ihnen überdieß auch noch die vorletzte Deputirtenkammer mittelst Reflexionen einiger Mitglieder zu Hülfe, die sich über Schulunterricht der

Nationaljugend, dessen Tendenz, und über die dermalige Lage der Lehrer mit bewunderungswürdiger Unwissenheit wie über böhmische Dörfer aussprachen.

Man sollte beim Anblick des Gesammteinkommens der 23 Hauptlehrer des Districtes, welches sich nach gerichtlich erhobener Fassion auf 8960 fl. beläuft, folglich im Durchschnitte für jeden derselben circa 390 fl. auswirft, des Glaubens werden, sie seyen in Bezug auf ihre ökonomischen Verhältnisse geborgen. Allein bei näherem Betracht der Sache, fällt dieser Glaube wieder in sein Nichts zurück. Denn nicht nur befindet sich kein Lehrer unter denselben, welcher, ohne Einrechnung der Nebenverdienste, das gesetzliche Einkommen, 400 fl. in Städten und Märkten, 300 fl. auf dem Lande, bezöge, vielmehr müssen sie noch großentheils auch ihre Hülfslehrer besolden. Erwähnten Nebenverdienst schafft der Küster, der Organist, der Cantor, der Aufschläger herbei; und wo diese mangeln, wird der Weber, der Fischer, der Schreiner, der Bauer, und selbst noch der Todtengräber ins Beileid gezogen. Mittelst dieser Bundesgenossenschaft erreichen 15 Lehrer auf dem Lande ihre Competenz; von den 4 Lehrern in der Stadt Traunstein bringt es ein einziger zu derselben, und die übrigen bleiben ungeachtet des genannten Bundes hinter dem Ziele.

Die einzige Schule in Siegsdorf macht eine Ausnahme. Sie beruhet auf der Stiftung eines Schulbeneficiums, welches der, durch den von ihm eingeführten deutschen Kirchengesang verdiente, ehemalige churfürstl. Hofkammerath, Herr v. Kohlbrenner und dessen Schwestern, mittelst eines auf seine Behausung in

München radicirten Ewiggeldkapitals von $\frac{s}{m}$ fl. gründeten, mit der Verbindlichkeit für den jedesmaligen geistlichen Besitzer, die Stelle des ersten Lehrers zu vertreten.

Die Quellen, aus denen der Lehrergehalt fließet, müssen nach allen Richtungen hin, wo sich nur immer einige Tröpflein aufspüren lassen, gesucht werden. Die vorzüglichste, dabei aber auch wieder die fatalste für den Lehrer vom richtigen Amts- und Ehrgefühl, ist die Erhebung der Schulkreuzer. Man denke sich ja nicht jene Art und Weise, noch weniger den Erfolg, mit welchem der Rentenverwalter die seinigen erhebt. Erstere müssen ununterbrochen darum mahnen, bitten, betteln, zanken, klagen, ohne vielfältig dabei etwas Anderes zu erhalten, als die empfangenen Schmähungen. Darin, spricht der Schriftgelehrte, sind sie selbst Schuld, warum lassen sie nicht das Schulgeld, wie die Verordnung befiehlt, durch den Gemeindevorsteher erheben, und sich überliefern. Offenbar liegt dieser Frage, wie der Verordnung selbst, die Voraussetzung zum Grunde, jeder Schulbezirk habe auch seinen eigenen Gemeindebezirk, oder deren mehrere. Allein die Sache ist bei weitem nicht so; und viele dieser Schulsprengel dehnen sich in 3—5 Gemeindedistricte, die nur mit einigen Parzellen in den der Schule reichen; mit dem Haupttheile hingegen, sammt dem Vorsteher und der Bevollmächtigten weder dem Pfarr- noch dem Schulsprengel angehören, sogar in einem auswärtigen Landgerichte ihren Wohnsitz haben, und daher der Unterrichtsanstalt so fremd sind, daß sie kaum wissen, ob und von wem dort

Schule

Schule gehalten wird. Dieser Umstand hat mehrere Lehrer von dem anfänglichen Beginnen der genannten Erhebungsweise wieder abgeschreckt, und zu dem Entschlusse genöthiget, lieber gänzlich auf eine gerechte Forderung zu verzichten, als den unbekannten, Meilenweit entfernten Vorsteher erst auszuspüren, ihn zu Hause nicht zu treffen, und auch im glücklichen Falle des Gegentheils, wieder nichts zu finden als stumpfsinnige Indolenz oder gar rohe Rückäusserungen. In der alleinigen Salinenschule zu Traunstein, wird für die Kinder des Salinenpersonals kein Schulgeld bezahlt.

Wie jubelnd würden tausend Lehrer einer Verordnung danken, welche den Auftrag enthielte: das Schulgeld, gleich andern Gemeindebeiträgen, durch das k. Rentamt zu erheben!

Außer der eben beschriebenen, trüben und mühselig fließenden Hauptquelle, verdienen noch einige andere deßhalb die Anzeige, weil sie, wenn auch nicht überall, doch in mehrern Schulbezirken, und zwar in einigen von Bedeutung, vorhanden sind. Hieher gehören:

a) Vermächtnisse von Schul- und Jugendfreunden.

b) Vermächtnisse zum Armenfond.

c) Die sogenannte Quarta pauperum, das ist, der bei Jahrtagsstiftungen (Universarien) vom Stiftungskapital abgezogene vierte Theil der ganzen Summe.

d) Die Quarta Scholarum. Ebenfalls aus obiger Stiftung kommend und von gleichem Belange.

Alle diese Zuflüsse werden von den Stiftungs- und den Armenpflegern besonders verrechnet und großentheils zum Behufe der armen Schuljugend verwendet.

Was nun den Lehrern im vorliegenden Bezuge den Lebensunterhalt verkümmert, hat ihnen unlängst ein glückliches Ereigniß von einer andern Seite her wenigstens den bisherigen, ängstlichen Blick auf das Schicksal ihrer hinterlassenen Wittwen und Kinder glänzend erheitert. Bekanntlich widmete der verstorbene k. Kreisfiskal, Maximilian Büllich, mittelst letztwilliger Disposition sein Hinterlassenes, aus etwas über $\frac{20}{m}$ fl. bestehendes Vermögen dem Schullehrerwittwen- und Waisen-Vereine des Isarkreises, und sicherte denselben dadurch für die Zukunft. Mögen jetzt unsere Stände aus dem Gefühle ihrer Pflicht dasjenige thun, was dieser großmüthige Wohlthäter aus dem des Mitleidens vollbrachte, und den eigentlichen Lehrern unserer Nationaljugend jene Stellung geben, welche das Bedürfniß dieser Nation und deren gerechter Anspruch an ihre Würdigung erheischen. Denn frühe oder spät wird endlich doch die allgemeine Ueberzeugung die Oberhand erhalten, daß bei keiner Staatsregierung weder Weisheit noch Liebe herrsche, wo noch das schuldlose Volk seiner Roh- und Unwissenheit preis gegeben bleibt.

Zum Schlusse noch etwas weniges über die Fortbildungs-Conferenzen der Lehrer im Districte. Da dieser, wie gemeldet, sich über das ganze Landgericht Traunstein erstreckt, welches 6 Meilen in die Länge und 3 in die Breite misset, so wurden 4 Conferenz-

bezirke gegründet und jedem ein leitender Vorstand gegeben, der die ihm zugetheilten Lehrer in der Regel monatlich ein Mal versammelt, ihnen belehrende Vorträge hält, die verfertigten Ausarbeitungen der Aufgaben beurtheilet, am Ende das Conferenzprotocoll verfaßt, und sodann alles der Districtsinspection zur weitern Würdigung übersendet. Eines der ersten Bedürfnisse beim Beginnen dieser Conferenzen war die Herstellung einer denselben angemessenen Sammlung der bessern pädagogischen Schriften, die wohlthätigen Geldbeiträge der Districtsgeistlichkeit machte eine nicht unerhebliche Auswahl möglich. Allein um sie auch anwendbar und wirkend zu machen, mußte man der größern Zahl der Lehrer vorerst einen Schlüssel in die Hand geben, der sie in Stand setzte, sich die Pforte dahin zu öffnen.

Wer immer sich mit den gewöhnlichen Landschullehrern, selbst die meisten der aus dem Seminar kommenden nicht ausgenommen, aus Beruf abgeben muß, weiß durch die Erfahrung, wie vergeblich sie sich abmühen, ihre Ideen, auch bei der größten Anstrengung, nur leidentlich darzustellen. Nicht nur mangelt ihnen die Gewandtheit logisch zu denken, und daher die Perioden aneinander zu reihen, sondern sie stoßen schon im Baue derselben auf unüberwindliche Schwierigkeiten der Grammatik. Hierin liegt die wesentlichste Ursache eines vielfach vereitelten oder doch verspäteten Erfolges der Conferenzen, und wird hemmend einwirken, bis nach Entfernung der Unerfahrenheit in den Principien der Grammatik, durch dieselbe sodann das noch tief liegende Gefühl für Ordnung und Geschmack aufgereizt ist. Umsonst martern sie sich ab,

ein ihnen zur Ausarbeitung gegebenes Thema, selbst in dem Falle, in welchem dasselbe ihrem Ideenvorrathe so nahe wie möglich liegt, erträglich zu behandeln; vielmehr immer mißmuthiger oder gar verzagt gemacht, sehen sie die Conferenzen als ihre größte Qual an, rauben sich und ihrem Verstande Zeit und Mühe, ohne irgend Etwas errungen zu haben, als die wiederholte, schmerzliche Empfindung ihrer tiefen Geistesstellung.

Von dieser Ansicht geleitet, suchte die Districtsinspection sie auch den Conferenzvorständen mit dem Vorschlage zur Würdigung darzulegen, beim Beginnen dieser Fortbildungsanstalt vorläufig alles Andere zu beseitigen, einstweilen die Grammatik, in weiter Bedeutung des Wortes, zum Hauptgegenstand zu wählen, und sie allmählich so zu behandeln, daß sie auch als Leitfaden zur Logik und Aesthetik werden, das Gefühl für das Richtige und Schöne erregen, und dem aus verkörperten Schlamme gezogenen Idioten, wie neu geboren, in das Geisterreich übersetzen, damit er nach und nach, durch selbstige Kraft erstarkt, sich mit Vortheil und Lust in diesen Gefilden bewege.

Zu diesem Behufe schienen die Sprachlehren von Heise und dann von Heinsius am zweckmäßigsten zu seyn, wurden in mehreren Abdrücken der Conferenzbibliothek einverleibt, und in der Folge bald von vielen Lehrern als Eigenthum beigeschafft.

Siegsdorf bei Traunstein den 22. November 1831.

Joseph Lechner, Pfarrer.

XI.

Miszellen.

1.

Kampf der Menschenbildung mit der lateinischen Schulmeisterei.

In Bayern war man nicht zufrieden, seit 15 Jahren die höhern Schulanstalten so desorganisirt zu haben, daß aus ihnen keine höher gebildete Menschen, sondern nur fertige lateinische und griechische Exercitienmacher hervorgehen konnten: man wollte auch — was die Nachwelt kaum glaublich finden wird — den Kern der Nation, alle Bürgersöhne vom achten Jahre an, in die lateinische Schule bescheiden, um hier lateinische Verse machen zu lernen. Dieß geschah zu einer Zeit, wo Männer wie Klump, Stephani und Weitzel in eigenen Schriften nachgewiesen haben, daß wir der Schule der Römer längst entwachsen sind, und die gerechtesten Ansprüche auf selbstständige deutsche Bildung zu machen haben. In Preußen hat man sich von diesem Pedantismus doch zur Hälfte losgesagt, und faßt das Bedürfniß des deutschen Sprachstudiums und der Realien zur allgemeinen Menschen- und Bürgerbildung besser auf. Ob man diesem schönen Beispiele in Bayern nachfolgen werde (früher war dieß Verhältniß umgekehrt) steht noch sehr in Zweifel. Zwar hat man jüngst eine besondere Erziehungskomitee gebildet, aber ihre Zusammensetzung von 2 Vorständen, welche das Schulwesen weder theoretisch noch praktisch je studirt haben, und von gelehrten Männern, wie z. B.

Schelling, welche doch nur in ihrem Fache, der Philosophie, Meister sind, scheint durchaus ein Mißgriff zu seyn. Warum hat man keinen der ehemaligen, so erfahrnen Kreisschulräthe dazu gezogen, worunter doch Männer sind, die von ganz Deutschland als tüchtige Pädagogen und Pädonomen anerkannt werden. Im Königreiche Würtemberg aber, scheint der Menschenbildung (dem Humanismus) ein neuer Stern aufzugehen. In Stetten, im Remsthale, ist mit königl. Unterstützung, mit Ausscheidung aller lateinischen Schulmeisterei, eine höhere Erziehungsanstalt für selbstständige deutsche Bildung errichtet worden. Bald werden unsere trivialen römischen Schulen sich entweder in höhere deutsche Bildungsanstalten verwandeln müssen, oder sich von allen Schülern verlassen sehen, die keine Bildung für Rom und Griechenland, sondern für ihr deutsches Vaterland suchen.

2.

Ueber die elende Unterrichtsmethode auf unsern Studienschulen.

Ein Mann, der im philologischen Fache sehr viel geleistet hat, und dem man deßwegen zutrauen kann, daß er das Studium alter Sprachen nicht herabwürdigen will, spricht über die mechanische Behandlung derselben auf unsern Studienschulen im Stück 11. der göttinger gelehrten Anzeigen 1831 folgendes Urtheil aus. „Es ist eine nicht zu bezweifelnde Wahrheit, daß jetzt in diesem Fache die Spracherklärung der Sacherklärung weit vorangesetzt wird. Alles Sprachstudium kann doch in letzter Instanz nur

das Sachstudium zum Zwecke haben; es ist nur die Vorbereitung zu dem Genusse und dem Nutzen, den wir aus den Werken des Alterthums schöpfen können. Und wenn unsere Sprachgelehrten wohl gar mit Geringschätzung auf diejenigen herabsehen, die statt der Worte die Sachen erklären, so mögen sie sich erinnern, daß alle ihre grammatischen Leistungen nur innerhalb des engen Kreises der Schule bleiben. Nur durch die Sacherklärung bahnt sich das philologische Studium den Eingang in die gebildeten Klassen der Gesellschaft, die nicht nach Etymologien und grammatischen Erörterungen fragt; aber die, um die Werke des Alterthums genießen zu können, häufig der Realerklärungen bedarf. Und wer es etwa für gleichgültig oder geringfügig ansehen sollte, ob diese zur Bildung der Menschheit bestimmten Studien in die höhern Klassen der Gesellschaft Eingang finden oder nicht, der werfe einige Blicke in die Geschichte der Philologie, und er wird finden, daß sie nie mehr in elendes Wortgezänke ausartete, nie abgeschmackter behandelt ward, als wo — die Philologen bloß unter sich waren."

3.

Früchte barbarischer Schulzucht.

Noch vor 50 Jahren war es in allen Schulen Serviens, Ungarns und Siebenbürgens Sitte, die Schüler in einen Block zu sperren, und gemeinen Kindern 50, vornehmen aber 30 Ruthen-, Stock- und Peitschenhiebe auf die Hand und die Fußsohlen zu geben. Bei großen Vergehungen wurden die Kinder bei den Füßen aufgehängt und mit Ruthen über den Bauch

gehauen. Täglich gab es solche Operationen und kein Lehrer empfand das Entsetzliche einer solchen barbarischen Schulzucht, weil die Gewohnheit — den Sinn für Menschlichkeit abzustumpfen pflegt. Beinahe wäre der berühmte servische Dichter Simon Milutinovics ein gänzliches Opfer solcher grausamen Schulbehandlung geworden. Zehn Jahr alt wurde er nach Belgrad in eine Schule gethan, wo er aber gleich am ersten Tage wegen Nichtsthun so durchgeprügelt wurde, daß er sich lieber den Tod zu geben erklärte, als noch ferner in solche Schule zu gehen. Er kam hierauf nach Segetin, wo er gleichfalls von dem Lehrer täglich so mit Prügeln bearbeitet wurde, daß er dadurch einen großen Theil seiner Gesundheit für seine ganze folgende Lebenszeit einbüßte.

4.

Fastnachtsprügeleien in Volksschulen.

Sonst war es an vielen Orten Bayerns Sitte, daß die Kinder am Faßnachtstage auf folgende Art hinausgeprügelt wurden. Der Lehrer setzte sich unweit der Thür auf eine Bank, breitete seine Füße weit aus, und hielt einen Backel in der Hand. Die Kinder mußten nun hierdurch schlüpfen, um zur Thüre hinauszukommen, und wer nicht recht geschwind war, bekam tüchtige Schmisse auf den Hintern. Da alles nur ein lustiger Schwank seyn, und dem Lehrer ein Faßnachtsgeschenk eintragen sollte, so erlaubten sich die Kinder auch hierbei, dem Lehrer in die Waden zu kneipen, oder ihn wohl auch mit der Bank, zur allgemeinen Freude, umzuschmeißen. Der Zeitgeist fand

dieß sehr unanständig, und so wurde dieses Faßnachtspiel bis auf einige Orte abgeschafft, wo es aus Furcht, die Geschenke zu verliehren, von einigen schwachen Lehrern noch jetzt beibehalten werden soll!?

5.

Wie schlecht steht es doch in manchem deutschen Lande um die Jugendbildung.

So sehr man auch Ursache hat, mit dem deutschen Volksschulwesen im Allgemeinen zufrieden zu seyn, so findet man doch noch manche Staaten, wo fortwährend nicht mit dem erforderlichen Ernste auf die Bildung der Volksjugend gesehen wird. Zum Beispiel diene das Königreich Sachsen. Hier wurde unlängst eine Prüfung mit 115 Rekruten angestellt, welche in ein Regiment eingereihet werden sollten. Von diesen konnten dreißig gar nicht lesen, 42 gar nicht schreiben, 36 lesen und schreiben nur höchst nothdürftig, und bloß 6 bestanden, wie alle hätten bestehen sollen. Legt man die Verhältnisse dieser Zahlen zu Grunde, so finden sich in Sachsen nur $^1/_{19}$ gute Schulen, wo die Kinder das Nöthigste erlernen, $^6/_{19}$ mittelmäßige und $^{12}/_{19}$ schlechte. Geschieht dieß in dem so hoch gepriesenen Sachsenlande? Aehnliche Verhältnisse dürften sich noch in mehreren deutschen Staaten finden. Legen wir daher noch keinesweges die Hände in den Schooß, sondern verdoppeln wir vielmehr unsern Eifer, die deutsche Nationaljugend von Lehrern zu befreien, welche für solche noch so wenig leisten, und für wahre Mörder ihrer ädlen Jugendkraft und Jugendzeit zu schelten sind.

6.

Warum werden an manchen Orten die Schullehrer von der Berathung der Schulvorstände über das Schulwesen ausgeschlossen.

Es gehört nur wenig Verstand dazu, um die Nothwendigkeit einzusehen, bei solchen Berathungen auch die Schullehrer beizuziehen. Sie sind es ja, welche mündlich den beßten Bericht über den Zustand der Schule, das Fortschreiten und die Hindernisse derselben, und den Mitteln erstatten können, letztere aus dem Wege zu schaffen, und ersteres in noch bessern Gang zu bringen. Jüngst beklagte sich ein würdiger Schullehrer in einer angesehenen Landstadt des Rezatkreises über diese Zurücksetzung mit Recht. Wir müssen, um uns diese Erscheinung zu erklären, entweder die Vorstände sämmtlich für schwache Menschen oder für Personen halten, welche voll dummen Eigendünkels wähnen, durch diese Ausschließung sich eine größere Amtswürde beizulegen. Wir wünschen noch zu erfahren: 1) wer das Protokoll bei solchen Berathungssitzungen führt, (denn unter den bürgerlichen Beisitzern ist selten zur Zeit auch nur Einer zu finden, der sprachrichtig zu schreiben versteht!); 2) ob denn die Lehrer vielleicht schriftlich Berichte und Anträge einzureichen haben (bekanntlich wird in Bayern die papierne, umständliche Thätigkeit in allen Theilen des Staatshaushaltes sehr hoch gehalten); und 3) ob dem Lehrer auch schriftlich die Ergebnisse dieser Berathungen und in welchem Tone mitgetheilt werden?

7.

Haben die Schullehrer in Bayern Hoffnung, bald hinreichend besoldet zu werden?

Die Abgeordneten des Reichs haben bei ihrer letzten Versammlung wieder vielen Sinn für Verbesserung des Volksschulwesens bezeigt, und im Reichsabschlusse heißt es: „Den von den Ständen im Gesammtbeschlusse vom 20. Dez. v. Js. hinsichtlich des Schulwesens im Allgemeinen an uns gebrachten Anträgen werden wir unsere besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Den Landräthen soll demgemäß bei ihrer nächsten Versammlung eine genaue Statistik der Volksschulen und eine Uebersicht der zur Ergänzung des Bedarfs der bestehenden und zur Errichtung neuer Volksschulen erforderlichen Summen mitgetheilt werden. Gott gebe, daß es nicht bei dieser Zusicherung und Mittheilung abermahls sein Bewenden habe. Ordentliche Besoldung für tüchtige Lehrer bleibt die erste Bedingung aller ernstlichen Schulverbesserung. Wie wahr sagen die Lehrer des Untermainkreises in ihrer der Ständeversammlung übergebenen Vorstellung: „Die Gehaltsverbesserung der Schullehrerstellen ist, um einer besseren Einrichtung Leben und Kraft, Wohlstand, Dauer und Energie zu verschaffen, von solcher Wichtigkeit, daß alles Uebrige nur — Scheinwerk seyn würde.“

8.

Wie sieht es mit dem Schulwesen hier und da im Rezatkreise des Königreiches Bayerns aus? *).

Wie die wandernden Schullehrer in Norwegen mit ihrem 8—12 tägigen Unterrichte in Einem Weiler wahrscheinlich sehr wenig ausrichten, eben so wenig richten einige unserer stabilen Schulmeister in jahrelangem Schlendrian bei ihrer zahlreichern Jugend aus. Vom 6. Jahr an sieht man in manchem namhaften Dorfe die Kinder zur Schule wandern; mit 8 Jahren syllabiren sie; mit 10 Jahren lesen sie nothdürftig, und bleiben gewöhnlich bei dieser Fertigkeit stehen, bis die seltnere Sonntagsschule auch diesen Grad tonlosen Lesens wieder vermindert, und sie ins weitere Leben oft zu Null wieder zurückführt. Viele Sonntagschüler haben keinen Begriff von Zahlen, und es sind Austretende aufzuweisen, welche eine einfache Subtraction nicht zu fertigen im Stande sind. An eigene schriftliche Aufsätze ist bei solchem Brachliegen einer an sich fähigen Jugend nicht zu denken, und Denkübungen bleiben etwas Unerhörtes, weil der Schulmann selber nichts denkt, weder was er der Schuljugend, noch seinen eigenen Kindern schuldig ist, geschweige der Gemeinde, die ihm ihr junges Geschlecht anvertraut, oder dem Staate, der ihn anstellt und selbst das Brod seiner Relicten sichert.

*) Aus dem Schreiben eines Geistlichen einer dieser Gegenden. Gottlob! daß diesem so tief wieder herabgekommenen Kreise ein Präsident von Stichaner geschenkt wurde. Anm.

Rechnet man dazu noch, wie häufig, ein höchst gebrechliches Lehrlokale, das ohne Abhülfe seit Jahren fortbesteht, und mit Meister Gregorius höchstens um die Ehre wetteifert, wer die mehrste Schuld an dem spottschlechten Schulfortgang habe, so möchte sich die Frage rechtfertigen, ob eine versäumte Schulzeit der Strafe von 2 oder 4 kr. werth sey.

Wie traurig es bei so bewandten Umständen mit dem Religionsunterricht überhaupt, besonders mit dem Konfirmandenunterricht aussehe, liegt auf platter Hand. Mit schmerzlichem Bedauern sieht der gewissenhafte Seelsorger liebe gesunde fähige Kinder um Jahre zurückgesetzt. Was er schon antreffen soll, an Lesefertigkeit und memorirten Aufgaben aus Bibel, Katechismus und Gesangbuch, muß er, wenn auch nur als Mittel zum Zweck, erst mühsam einleiten. Darüber schwindet die Zeit für die Hauptsache, die Gegenstände für Kopf und Herz klar und werth zu machen.

Bei solcher Entbehrung aller Methode in einer zahlreichen Schule, bei solchem Mangel an Denkkraft aus purem Mangel an Uebung derselben, mit welcher Sorge nur kann man mit solchen Christenkindern, an deren Seelenleben jahrelang so unverantwortlich gepfuscht wurde, dem Tag ihrer Konfirmation entgegensehen, der für manches nur der erste Tag größerer Ungebundenheit ist! Darf man sich über Erscheinungen roher Unsittlichkeit wundern? Wie sollen je aus solcher Schulbildung, die keine Bildung heißen kann, denkende statt blindgläubige Christen, verständige Bürger, tüchtige Gemeindevorsteher, Verwaltungsmitglieder und Gemeindegenossen hervorgehen, Männer, die mit Gemeinsinn ihr und der Ihrigen Bestes zu bera-

then vermögen? Ja ist nicht jede Schulgemeinde durch einen unfähigen Schulhalter gegen eine andere, die sich eines methodisch und sittlich gebildeten Lehrers erfreut, um wenigstens 25 Jahre zurückgesetzt? Und das noch in einer so ernsten, so dringenden, aller Vollendung rascher entgegen eilenden Zeit.

. arh.

XII.

Nachweis, daß mancher Schullehrer die Unterrichtskunst besser versteht als sein Vorstand.

Es sind uns aus dem Großherzogthume Baden einige Aufsätze zugekommen, welche zum erfreulichen Beweise dienen, daß auch dort die Menschenbildung in den Elementarschulen immer weiter vorwärts schreitet. Allein zu spät eingelaufen, können wir für den in Aufschrift bezeichneten Zweck hier nur noch Gebrauch von Beantwortung einer Aufgabe machen, welche für eine Schullehrerkonferenz im Amte Baden bestimmt, und die von Herrn Schullehrer Wals zu Halberstung, jetzt zu Müllen, Oberamts Offenburg, sehr brav gelöst wurde.

Schulkonferenz-Frage.

„Man scheint in neuester Zeit von der Lautirme-
„thode wieder auf die Buchstabirmethode zurück-
„kommen, und dieser den Vorzug vor der Er-
„stern einräumen zu wollen: hat sie denn wirk-

„lich einen Vorzug vor der Lautmethode, und
„worin?“

Ansicht dieser Frage.

In dieser Frage sind zu unterscheiden:

1) Ein Erfahrungssatz, nämlich: Man scheint in neuester Zeit von der Lautmethode wieder auf die Buchstabirmethode zurückkommen, und dieser den Vorzug vor der Erstern einräumen zu wollen, und

2) zwei Fragen, nämlich: a) Hat sie denn wirklich einen Vorzug vor der Lautmethode: b) und worin?

Jener Satz kann, mit andern Worten ausgedrückt, auch so heißen: Die Erfahrung zeigt, daß man in neuester Zeit von der Lautmethode wieder auf die Buchstabirmethode zurückkommen, und dieser den Vorzug vor jener einräumen will.

In diesem Satze ist die Antwort auf die darauf folgende zwei Fragen schon gegeben. Es ist nämlich darin die Rede von einem Wiederzurückkommen von der Lautmethode zur Buchstabirmethode; also ein Rückschritt! Und ein Rückschritt im Gebiete der Menschenbildung sollte auch noch Vorzüge haben? Wer möchte dieses bejahen?! Kann man das aber nicht, so fällt die letzte Frage weg durch die Verneinung der ersten, und zwar aus dem jenen Fragen zu Grunde gelegten Satze.

Ich wäre nun mit der Antwort fertig, wenn man nicht mehr erwartete. Da aber dieses der Fall seyn, und ich Niemandes Erwartung täuschen möchte, so setze ich hier noch die Behauptung bei: Nicht nur hat die Buchstabirmethode vor der Lautme-

thode keinen Vorzug, sondern sie kommt in Hinsicht auf die Bildungswirksamkeit der Lautmethode nicht einmal gleich; ja ich läugne sogar, daß sie eine Methode, im wahren Sinne, sey.

Hierüber muß ich mich aber erklären, und werde es des beschränkten Raumes wegen in der Kürze thun.

§. 1.

Methode (Methodus docendi anstatt modus docendi) ist die Lehrweise, welche von sichern Principien ausgeht, und einen bestimmten Weg verfolgt um zum Ziele zu gelangen. Die Prinzipien, so wie der zu befolgende Lehrgang oder Weg liegen zum Theil in der Natur des Gegenstandes, zum Theil in dem Entwicklungsgange der menschlichen Natur, und werden hierdurch bestimmt. Es sollen aber hier dargestellt werden

1) die Prinzipien beider Methoden,
2) Ihr Lehrgang,
3) Ihr Zweck und Ziel.

§. 2.

Das Prinzip wovon die Lautmethode ausgeht, ist der Laut. Er wird durch das im Menschen liegende Sprachvermögen, sobald dieses zur Sprachkraft entwickelt ist, hervorgebracht, und wirkt auf das Gehör. Durch dieses, äußerlich und innerlich, werden die Sprachlaute aufgefaßt und angeschaut.

Hat das Kind einmal die Kenntniß mehrerer Laute, so verbindet es dieselben in der Anschauung selbstthätig zu Wörtern, drückt damit seine Gedanken aus, und kommt so zum Besitz der Sprache. Was aber

den

den schnellern Erwerb, so wie den reinen und richtigen Ausdruck der Sprache befördert, ist sicherlich nur die Lautmethode, weil nur sie das Kind auf dem natürlichen Wege des Spracherlernens ergreift, unterstützt, und es stufenweise und lückenlos zum richtigen Ziele führt.

Wie viel kann nun das Kind schon an der Bildung seines Geistes, an Geübtheit seiner Sprachorgane in verfeinertem Ausdrucke gewinnen, während die Buchstabirmethode, unfähig hierin zur Bildung des Kindes etwas beizutragen, immer noch unthätige Zuschauerin bleibt!

§. 3.

Bis hieher war die Rede nur von der Mundsprache, oder der Sprache fürs Gehör. Wenden wir uns nun auf die Seite der Schriftsprache, oder der Sprache fürs Gesicht im engern Sinne. Es handelt sich hier um die Prinzipien beider Methoden in Bezug auf die Schriftsprache.

Das Prinzip der Lautmethode ist, wie schon erinnert, der Laut; in Bezug auf die Schriftsprache aber ein Zeichen (Buchstab), womit die ganze Nation diesen, und nur diesen Laut bezeichnet, also ein Lautzeichen. Der Grund dieser Bezeichnung ist somit angegeben. Allein wie steht es mit der Buchstabirmethode?

Ihr Prinzip ist der Buchstabe und sein Name. Ein anderes kennt sie nicht. Beide sind etwas von außen Aufgedrungenes. Keine Anschauung, also auch keine Grundlage zur Bildung. Was soll denn das Kind anschauen? Ein hockerichtes, bucklichtes

Zeichen, und bei diesem soll es sprechen: Zet; bei einem andern Jod; bei einem andern Zeka; bei andern Eßzet, Eßte 2c. Und dieses sollte ein sicheres Princip, eine feste Grundlage zu einem nachfolgenden Sprachunterrichte seyn? Dies in dem Entwicklungsgange der menschlichen Natur liegen? Ist das der natürliche Weg, auf dem das Kind zum Sprechen kam? Und sollte denn dieser bei der Fortsetzung der Sprache nicht mehr beachtet werden müssen?

Man denke sich aber erst in die Lage des auf diese Weise lernenden Kindes, und des nach dieser Weise verfahrenden Lehrers! Welche Despotie muß dieser ausüben über das Kind nach dieser Methode! Mit welcher Willkühr herrscht er über den kindlichen Geist! Welche Qual für ein leichtbewegliches Kind, das erst dem Gebiete kindlicher Spiele und Zerstreuung entrissen wurde!

Der Buchstabe und sein Name liegen also weder in der Sprache, noch in der Natur des Menschen; können weder den Sprachunterricht begründen, noch eine Kraft im Menschen entwickelnd in Anspruch nehmen; wohl aber mehrere Kräfte ersticken, oder wohl gar den ganzen Menschen abstumpfen; sind also objectiv ein schwankendes, subjectiv ein untaugliches, wohl gar schädliches Prinzip. Man entscheide nun, ob dieses Buchstabenlehren den schönen Namen Methode verdiene?

§. 4.

Wenden wir uns nun zum zweiten Punkte unsrer Betrachtung — dem Lehrgang. Welche auffallende Unterschiede bieten sich unserem Auge dar! Was soll nun auch hier wieder der kindliche Geist an Entwick-

lung seiner Anlagen und Kräfte, an seiner Bildung gewinnen, wenn er die Buchstabir-Uebungen: esasa, esese, esisi, esoso, esusu; erara, erere, eriri, eroro, eruru ꝛc. durchschnarrt? Ist das Geistesbildung, Kenntnißerwerb, Zeitersparniß?!!

Im Widerspruch mit sich selbst zeigt sich aber die Buchstabirmethode in jeder Steigerung dieser Uebungen. Z. B. Em-e-en-es-ze-ha soll nun nicht Emeneszeha sondern Mensch heißen! Welche Widersprüche, deren Name Legion ist!! Nun denke man sich erst wieder in die Lage eines Kindes, das angehalten wird — selbst zu lernen, in diesen Uebungen sich selbst üben! Die härtesten Beschuldigungen, die man über ein solches Verfahren ausspräche, wären immer noch zu gelinde Rügen. Und dieser Unterricht (daß ich auch noch dieses Wort mißbrauchen muß!) sollte bildend seyn? Dieser Lehrgang ohne Sünde gegen den menschlichen Verstand — Methode genannt werden können? Worin hat denn der Entwicklungsgang der menschlichen Natur mit dem Buchstabiren etwas gemein? Wenden wir uns doch hinweg von so ärgerlichen Beispielen des rohesten Mechanismus!

Auf analytischem Wege kam der Schüler nach der Lautmethode zur Kenntniß der Laute. (Man läßt nämlich die gesprochenen Worte in ihre einzelnen Laute auflösen). Er kennt nun auch ihre Bezeichnung — die Lautzeichen oder Buchstaben. Selbstthätig setzt er mehrere Laute zusammen, verbindet sie zum Worte, das einen bestimmten Sinn bezeichnet. Welch ein Vergnügen für ein Kind, das im Bewußtseyn eigner Kraftanstrengung einen so erfreulichen Fund machte! Wie wird da die Lust erregt und die Wißbegierde ge-

steigert, mehrere solche Versuche zu machen! mehrere solche Wörter zur Bezeichnung seiner Gedanken selbstthätig zu konstruiren! Der Lehrer unterstützt nun nach der Lautmethode auf synthetischem Wege, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Leichten zum Schwerern dieses Streben, und er hat das Vergnügen, bald zu bemerken, wie sich die Begriffe im Verstande des Kindes allmählich erhellen; wie das Kind seinen Sprachkreis selbstthätig erweitert, seinen Ausdruck verfeinert und ausserdem zum Besitze des Schreibens und Lesens durch sich selbst gelangt.

Dieser Lehrgang, wie ich ihn im Geiste vor mir sehe, zu dessen ausführlicher Darstellung aber hier der Ort nicht ist, entspricht aber auch allen Forderungen der allgemeinen Methodik, und man kann daher die Lautmethode keineswegs einen blos technischen Vortheil nennen, wie einige Anhänger der Buchstabirmethode sie zu nennen belieben.

§. 5.

Wir kommen nun zum dritten Punkt — dem Zweck beider Unterrichtsgegenstände. Zum Voraus erinnere man sich, daß jeder Unterrichtsgegenstand einen materialen und einen formalen Zweck habe.

Welches ist nun der materiale Zweck der Buchstabirmethode?

A. Das Lesenlernen oder der Erwerb der Lesekunst, das Schreiben mitbegriffen. Einen ächt methodischen, folglich bildenden Sprachunterricht dadurch zu begründen, wird die Buchstabirmethode nicht vorgeben, ohne der Lautmethode d. i. ihren Schöpfern und Anhängern, so wie allen Sprachkundigen den Vorwurf gänzlicher Unwissenheit in dieser Sache zu machen.

Aber die Buchstabirmethode befördert doch das Rechtschreiben sehr? — Hierauf soll geantwortet werden.

Mechanisch kommt das Kind zur Kenntniß der Buchstaben, mechanisch lernt es dieselben zum Worte zusammensetzen. Ohne Einsicht irgend eines Grundes also bewußtseynlos setzt es diese Uebungen fort, bis es in ihm zur Natur geworden ist, dieses Wort so und nicht anders zu buchstabiren oder bei einem bestimmten Worte immer dieselben Buchstaben zu nennen. Da es nun ex usu zum richtigen Buchstabiren gebracht wurde, wird es nicht in der Folge eben so richtig schreiben? Ganz natürlich; allein, da dieses Schreiben instinktartig vor sich geht, dürfte man von ihm nicht mit demselben Rechte sagen: Es ahmt die Schriftsprache blos nach, mit dem man von gewissen Vögeln sagt: Sie ahmen die Mundsprache blos nach? Ist das aber Menschenunterricht? Ist es nicht vielmehr ein Abrichten (Dressiren)? Mehr folgt in der Beantwortung der zweiten Frage.

Der materiale Zweck des Lautunterrichts wird aus dem schon Gesagten klar seyn. Es ist derselbe, wie bei dem Buchstabiren, nämlich: Der Erwerb der Lese- und Schreibkunst. Ausserdem aber noch die Begründung eines bildenden Sprachunterrichts und durch diesen die Begründung der Orthographie.

§. 6.

Dagegen wie verhält es sich mit dem formalen Zwecke? Welches ist der formale Zweck des Buchstabirenlehrens? Oder vielmehr, hat die Buchstabirlehre einen solchen oder nicht?

Ich möchte die Frage geradezu verneinen; denn

weder durch Nachdenken konnte ich ihn mir bestimmen, noch zeigt die Erfahrung, daß man bei der Buchstabirlehre irgend einen solchen habe. Allein, da die Buchstabirlehre, wie schon dargethan, durchaus nur das Object festhält, und das Subject darüber aus dem Auge verliert, und es doch der Methode erste Aufgabe ist, nicht nur den Bildungsstoff, sondern hauptsächlich das zu bildende Subject in seiner Entwicklung stets vor Augen zu haben, so folgt daraus, daß die Buchstabirlehre keinen formalen Zweck haben könne, und ihr eben darum die Seele der Methode fehlen müsse. Das Gesagte wird nun hinreichen zur Rechtfertigung der Behauptung, daß die Buchstabirlehre keine Methode im wahren Sinne sey.

Der formale Zweck des Lautunterrichts ist die Erweckung, Uebung und Stärkung der Geisteskräfte des Kindes. Die Lautmethode erreicht diesen Zweck, indem sie 1) die Selbstthätigkeit und den Selbstunterricht befördert. 2) Gibt sie gründliche Einsicht in die Elemente der Sprache. 3) Führt sie zu innerer Anschauung und zur Besonnenheit. 4) In dieser Anschauung und Besonnenheit werden Laute zu Sylben, diese zu Wörtern und diese zu Sätzen verbunden. 5) Wird der kindliche Geist geübt, alle Sprachtöne rein und richtig auf dem Sprachinstrumente hervorzubringen und selbst fehlerhafte Sprachorgane zu verbessern. Welche Fortschritte hat nur die deutsche Sprache beim Volke schon gemacht, seit der Einführung der Lautmethode! Und, ist nicht die Sprache das Dokument der erreichten Bildungsstufe sowohl des einzelnen Menschen, als eines ganzen Volkes? Aus

allen diesen Gründen geht hervor, daß die Lautmethode eine bildende Methode sey.

Ich glaube nun die Beweise meiner obigen Behauptung für das unbefangene Kennerauge zureichend geliefert zu haben. Doch zur Beruhigung für die Anhänger beider Methoden will ich noch das Ziel und die mögliche Vereinigung beider Methoden erörtern.

§. 7.

Das Ziel beider Methoden wollen wir, objectiv genommen, in der erreichten Stufe der Lese- und Schreibefertigkeit annehmen. Welche Methode führt nun schneller zu diesem Ziele?

Der Natur der Sache nach muß es die Lautmethode seyn. Wenn es daher Buchstabirschulen gibt, in welchen Lehrer mit natürlicher Einsicht und redlichem Eifer schneller zum Ziele gelangen, so macht der Erfolg ihnen um so größere Ehre, weil er in dem natürlichen Gang der Sache nicht gegründet ist. Was kann auch die Methode dafür, wenn sie von einem ungeschickten oder trägen Lehrer angewendet wird? Der Lehrer ist es ja, welcher der Methode Geist und Leben einhauchen muß. Wenn ein träger oder ungeschickter Lehrer die Lautmethode anwendet, so wird der Erfolg den Erwartungen nie entsprechen; wie müßte es aber erst mit der Buchstabirmethode stehen in solchem Fall. Beispiele sind genug vorhanden, wo Kinder, nachdem sie die Schule schon drei bis vier Jahre besuchten, kaum erträglich lesen konnten. Wem ist aber in solchem Falle die Schuld beizumessen, der Methode oder dem Lehrer?

A. Walo.

XIII.
Pädagogische Literatur.

I. Spezielle Schulen betreffend.

1. Jahresbericht über den Zustand und die Leistungen des Waisen-Instituts, der Erziehungsanstalt für verlassene und sittlich verwahrlosete Kinder, des Landschulfonds und der Versorgungsanstalt für Pfarrer- und Schullehrerwittwen, im Verwaltungsberichte des Oberkonsistoriums zu Weimar 1831. von D. J. Fr. H. Schwabe, Oberkonsist. Rathe und Direktor dieser Anstalten. Weimar, 1832. in d. Albrecht. Hofbuchdruckerei.

Mit innigster Freude durchlasen wir diesen Jahresbericht, aus welchem wir so Vieles vorzutragen haben, was auch unsern Lesern viele Freude verschaffen wird.

Schon das freuet uns, ein deutsches Land zu finden, wo man die freie Tugend der Wohlthätigkeit nicht dadurch tödtlich verwundet, daß man sie in eine Zwangspflicht verwandelt, wie z. B. in Bayern geschieht, und damit dem sittlichen Gedeihen der Nation die Nahrungskräfte entzieht. Dort sind alle oben genannte schöne Anstalten Früchte des Wohlthätigkeitssinnes; daher sie auch dort zum Bereiche des Oberkonsistoriums als Obersten sittlichen Pflegeanstalt gehören. Das ist ein würdigerer Bereich für solche als die Schulmeistereien und päpstlichen Plackereien, wo-

mit anderwärts sich solche oberste Kirchenstellen entwürdigen. Unter der besondern Direktion eines so menschenfreundlichen, und geschäftsgewandten Mannes wie Hr. O. K. Dr. Schwabe mußten diese Anstalten neues Leben gewinnen.

Was die Waisenanstalt anbelangt, so hat man in Weimar längst schon die alte, für Leib und Seele gleich schädliche Einrichtung aufgegeben, alle Waisen in einem Hause zu erziehen. Wer kennt die Sterblichkeit solcher Pesthäuser nicht, wie man sie nicht selten nennen kann. Sie verdienen diesen Namen nicht nur in körperlicher, sondern auch in geistiger Hinsicht. Wie wahr sagt Dr. Schwabe: „Alle Erziehung verliehrt an Zweckmäßigkeit in eben dem Grade, in welchem sie sich von der ursprünglich natürlichen, d. h. wie Vater und Mutter im Hause sie geben, entfernt. Eine solche häusliche Erziehung wird aber unmöglich, wo in großen Häusern eine Menge Kinder gleichmäßig erzogen werden sollen. Nicht nur daß die bei verwahrloseten Zöglingen doppelt nöthige Beachtung der Eigenthümlichkeit eines jeden Einzelnen unmöglich wird, so müssen auch schon zur Erhaltung der guten Ordnung eine Menge Gesetze und Förmlichkeiten eintreten, welche mit der natürlichen Einfachheit des Hauswesens und der älterlichen Erziehung im Widerspruche stehen. Es wird die jedem Kinde zusagende gemüthliche Behandlung zurückgedrängt, auch mehret sich, da jedes Kind seine eigenthümlichen Fehler mitbringt, die Gefahr der sittlichen Ansteckung im Verhältnisse zu der Zahl der Zöglinge. Unterrichtet können zwar Kinder in größerer Zahl werden, aber nicht erzogen, und es ist überhaupt irrig, wenn

man nur zu oft in unserer Zeit gemeint hat, mit dem Unterrichte alles Nöthige erzwingen zu wollen, da doch die Erziehung, d. h. die sittliche Gewöhnung bei Weitem weit höher steht." Deßwegen werden dort alle Waisenkinder aufs Land zu braven Familien in die Kost und Erziehung gegeben. Von den 435 Waisen ist in diesem Jahre kein Einziges gestorben, und ihre Erziehung geht im Ganzen aufs Glücklichste von Statten. Auch das von Falke gestiftete Institut verwahrloster Kinder gedeiht durch gleiche Verwaltungsweise herrlich fort. Nur 10 Kinder werden beisammen erzogen, die andern sind gleichfalls im Lande vertheilt. „An dem unveränderten Wohlwollen und Mildthätigkeitssinne der dortigen Menschenfreunde haben alle diese Anstalten ein sicheres Kapital." Daß für diese Pfleglinge auch noch in den Jünglingsjahren beßtens fortgesorgt wird, bedarf nicht erst einer Versicherung. — Die Pfarrwittwen beziehen dort den fünften Theil der Besoldung ihrer Ehemänner, und jede Schullehrerwittwe jährlich jetzt schon 16 Thlr. Möge dieser Abschnitt nicht, wie gesagt wird, künftig n diesem Jahresberichte wegfallen. Das Ausland bittet um das Gegentheil.

2. Die höhern Gewerbschulen in Hannover. Erläuterungen über Zweck, Einrichtung und Nutzen derselben von K. Karmarsch, Direktor dieser Anstalt, 1831. Hahnsche Hofbuchhandlung. S. 50.

Diese kleine Schrift enthält über den fraglichen

Gegenstand so vieles Reiflichdurchdachtes, daß wir sie allen empfehlen dürfen, welche daran nähern Antheil aus Pflicht und Menschenfreundlichkeit nehmen. — Uns soll sie eine gewünschte Gelegenheit geben, unsere Ansicht von der so dringend nöthigen Reform unserer Studienanstalten auszusprechen, wenn unsere Staatsregierungen nicht länger der Vorwurf treffen soll, daß die bisherige Organisation des öffentlichen Schulwesens ein gar klägliches Bild der Unvollkommenheit darstellt. Unsere Studienschulen sollen ihrer wahren Bestimmung zu Folge nichts anders seyn, als die Anstalten, wo unsere Nationaljugend, nachdem sie die Schule der Elementarbildung durchwandert hat, die Gelegenheit finden soll, je nachdem sie Kraft, Zeit und Beruf dazu hat, sich noch weiter in allgemeiner Hinsicht auszubilden, ehe sie zu einer speziellen bürgerlichen Bestimmung oder zur technischen Vorbereitung des höhern Staats- und Kirchendienstes übergeht. Wären sie solche Schulen, dann könnten unsere Jünglinge, sie mögen sich dem Handlungsstande, irgend einem andern Gewerbe, dem Forstwesen, dem Schulamte, dem Militär ꝛc. widmen, auf ihnen den Grund zu ihrer allgemeinen wissenschaftlichen Bildung legen, welche vorausgesetzt wird, wenn sie in diesen Fächern etwas Vorzügliches leisten soll. Dann brauchte man in den Spezialschulen für die so eben genannten Stände nicht erst sich mit jener allgemeinen Bildung befassen, sondern könnte den Unterricht bloß auf die technische Anwendung der Wissenschaften für ein bestimmtes Fach beschränken, und dieser würde dann nicht nur weniger Zeit und

Aufwand kosten, sondern für seinen eigentlichen Zweck weit mehr leisten. So muß auch in dieser Gewerbschule zu Hanover Elementar-Mathematik, allgemeine Naturkunde, und allgemeines Zeichnen ꝛc. erst den Zöglingen gelehrt werden, ehe man sie zu den ihrem Berufe entsprechenden Lehrfächern, der technischen Mathematik und Naturkunde, Chemie, Technologie, technischen Zeichenkunst ꝛc. führen kann. Dabei entgeht doch diesen Söhnen des Vaterlandes so mancher höhere Bildungszweig, z. B. Menschenkunde, Himmelskunde, Staatskunde und reine Kenntniß der göttlichen Offenbarung, der Pflicht und des ewigen Rechts, worin der Gewerbsmann auch kein Ignorant bleiben darf. Diesem Mangel ist nur dadurch abzuhelfen, daß man 1) alle unsere Studienschulen in solche Schulen höherer allgemeiner Bürgerschulen verwandelt; 2) das Vorurtheil aufgiebt, daß nur durch Hülfe römischer und griechischer Literatur eine höhere Menschenbildung erzielt werden könne; 3) jene Studien- oder höhere Bürgerschulen nach dem sächlichen und nicht nach dem so mangelhaften persönlichen Prinzipe organisirt; und 4) von den Jünglingen, welche sich einst dem höhern Staats- und Kirchendienste widmen, ernstlich verlangt, sich erst in dieser Bürgerschule höhere allgemeine Bildung zu erwerben, ehe sie zum Studium der todten Sprachen und der ihnen näher liegenden speziellen Fächer übergehen dürfen. Welcher Segen würde daraus für bessere Bildung der Menschheit und des Staates Wohlfarth hervorgehen!

II. Lehrbücher:

a) allgemeine.

3. Realbuch für Elementar= und Bürgerschulen. Ein Lehr= und Lesebuch von J. P. Rossel, Gymnasiallehrer zu Aachen. 2. Auflage. Aachen, 1831, in der Expedition der allg. Monatsschrift. S. 321.

Dieses Lehrbuch enthält: Abtheilung I. Erdbeschreibung, und zwar die allgemeine, die mathematische, die topische, und staatliche. Hier verdient besonders Lob, daß die Beschreibung unseres Erdkörpers von der Statistik oder der Beschreibung von den verschiedenen Staaten getrennt wird, und der künftige Bürger eine klare Uebersicht von den Hauptheilen jedes Staatsvereines erhält. II. Die Naturlehre, beschränkt jedoch nur auf allgemeine Erklärung der verschiedenen Elemente und Naturerscheinung, mit Uebergehung der Lehre von den verschiedenen Kräften und Gesetzen, durch welche und nach welchen Gott die körperliche Welt regiert. III. Naturbeschreibung enthält eine kurze, aber sehr faßliche, gute Uebersicht der bekannten drei Naturreiche. IV. Menschenlehre: eben so das Wichtigste vom Körper, von der Seele und der Gesundheitslehre. V. Trägt ebenso auf 146 Seiten die allgemeine und die preußische Geschichte vor. Man sieht aus dieser Uebersicht schon und den beigefügten Urtheilen, daß dieses Lehrbuch eine ausgezeichnete Stelle einnimmt, und daher verdient, in recht vielen Schulen eingeführt zu werden.

b) Sprachkunde.

4. Elementar-Sprachbildungslehre. Das ist: Anleitung und Stoff, die Kinder auf eine bildende Weise im Reden, Schreiben und Lesen zu unterrichten. Von J. Th. Scherr, Oberlehrer an der Blinden- und Taubstummenanstalt zu Zürich. Erste Abtheilung: Handbuch für den Lehrer; zweite Abtheilung: Lesebuch für den Schüler I, II, III. Zürich bei Orell und Füßli, 1831.

Der Verfasser gehört unter die sehr verständigen Lehrer. Dieß spricht nicht nur der Titel seiner Schrift aus, welche Bildung zum Zwecke des gesammten Sprachunterrichts in allen 3 genannten Abtheilungen angibt, sondern auch der Grundsatz, der ihn bei diesen seinem Unternehmen leitete, und der S. 9. mit folgenden schönen Worten angegeben wird: „Es ist eindringlich zu bemerken, daß es sich nicht nur allein um eine schnellere und leichtere Erlernung des sogenannten Lesens und Schreibens, sondern um eine geistige Sprachbildung vom Anfange an handelt." Wir können auch der Anordnung des ganzen Elementarbuches und der Anweisung zum Gebrauche nichts anders nachrühmen, als daß dieser Zweck vom Verfasser stets fest im Auge behalten worden ist. Ohne die in unsern guten deutschen Schulen stattfindende Lehrordnung zu verwerfen, nach welcher die Schüler zuerst im Lesen, dann im Schreiben und in der Sprachlehre durch mündliche Unterredung in aufeinander folgenden Lektionen und daher getrennter Weise unterrichtet werden,

fängt er mit dem mündlichen Sprachunterrichte an, und läßt zu gleicher Zeit daneben die Schreibübungen anfangen, um so mit dem Schreiben auch das Lesen der Schreibschrift und in weiterer Folge der Druckschrift zu erlernen. Letztere Methode ist weder neu noch hat sie die erstere, ihrer offenbaren Vorzüge wegen, verdrängen können. Aber doch gebührt Herrn Scherr das Lob guter Durchführung, weßwegen auch sein Elementarbuch allen Anhängern der letztern Methode nachdrücklich empfohlen werden kann. Das Einzige was wir bedauern, ist, daß ein so denkender Kopf noch nicht mit den großen Fortschritten bekannt geworden ist, welche man in jenen drei Abtheilungen der Sprachkunde, des Lesens, Schreibens und der Sprachlehre in der jüngsten Zeit gemacht hat. Er weiß zwar, daß nicht mehr der Namen, sondern der Laut beim Lesenlernen zu Grunde gelegt werden muß, allein ihm ist die Lautleselehre unbekannt geblieben, nach welcher die Kinder sowohl zur reinen Aussprache, als auch zur Grundlage der Sprachkunde — der Lautlehre — neben der Lesefertigkeit geführet werden. Eben so blieb ihm unbekannt, daß wir durch Hülfe der genetischen Schreibmethode unsere Schüler zu derselben Zeit, als wir sie zur Lesefertigkeit führen, sie auch zu der Fertigkeit bringen, schriftlich ihre Gedanken auszudrücken. Endlich ist ihm auch nicht zu Ohren gekommen, wie unsere Sprachlehre so höchst philosophisch und doch dabei so faßlich umgestaltet worden ist, daß sie nunmehr keine Gedächtnißübung mehr ist, sondern zu dem herrlichsten Hülfsmittel wird, in das Denken der Kinder Licht und Ordnung zu bringen. Deßhalb

empfehlen wir in letzterer Hinsicht Hrn. Scherr: Stephani's faßliche deutsche Sprachlehre, so wie Winklers und Desaga jüngst über die Sprache herausgegebene Schriften.

5. Nöthigster Sprachunterricht für die Jugend des deutschen Volks, in einer kurzen Sprachlehre, 171 Vorlegblättern, unter beständiger Rücksicht auf Heyse's Darstellungen der deutschen Sprachlehre. Von Dr. A. W. Rudolph, Archidiakon zu Blankenhayn. Hannover, 1831. Hahnsche Hofbuchhandlung.

Methodik der deutschen Sprachlehre von demselben und in derselben Buchhandlung, 1831.

Immer lauter wird die Forderung, die Muttersprache als einen vorzüglichen Stoff zur Bildung unserer deutschen Volksjugend zu benützen. Nur muß man warnen, daß solches nicht auf die mechanische, das Gedächtniß mit Verwahrlosung des Verstandes in Anspruch nehmende Methode geschehe, wie solche noch auf unsern lateinischen Schulen betrieben wird, und in die Volksschulen sich zu verpflanzen angefangen hat. Hrn. D. Rudolph gehört das Lob, daß er die Erbärmlichkeit jener Gymnasialmethode einsieht und deßwegen bemüht war, die bildende ins Auge zu fassen, welche die Sprache als Mittel benutzt, Ordnung und Klarheit in unsere Gedankenwelt zu bringen. Allein Schade, daß der wackere Mann dabei nicht weiter ging, als sein Vormann Heyse. Lebte dieser treffliche noch, er würde die neueste Behand-

handlung der Sprache nach durchgängig bildender Methode noch weiter benützt, und seine praktische Sprachlehre, was die philosophische Behandlung der Sprache betrifft, gewiß umgearbeitet werden. Hr. D. Rudolph wäre der Mann dazu, und wir geben ihm daher letzteres zu übernehmen auch deßwegen die nöthigen Winke hierzu, welche jedenfalles auch bei einer zweiten Auflage seines obigen Unterrichtes benutzt werden können.

Die Lautlehre darf in keiner Sprachlehre als die erste nöthige Grundlage übergangen werden. Wenn dem Schüler auch, wie der Verfasser zu seiner Entschuldigung spricht, die Laüte schon beim ersten Leseunterrichte bekannt geworden sind, so ist dieß nur der Fall in solchen Schulen, wo jener nach der Lautirmethode ertheilt wird; und dann geschieht es hier nur zum Behufe des Leselernens; beim mündlichen Sprachunterrichte ist aber darauf zu sehen, den Schüler zum besonnenen Nachdenken des menschlichen Thuns beim Sprechen zu bringen. Daß der Verfasser sich darin selbst noch bessere Einsicht erwerben muß, sieht man aus den vorkommenden Begriffen. Ihm ist der Vokal nur ein Selbstlaut, nicht aber der Mitlaut. Von Stimm- und Hauchlauten, und der wunderbaren Erzeugung beider aus zwei Urlauten weiß er durchaus nichts. Ein Laut ist ihm ein accentuirter Ton, statt zu sagen, ein artikulirter, gegliederter, nach seinen Luftschwingungen genau abgemessener.

In der Wortlehre als zweitem Theile der Sprachlehre muß die Wörterordnung vorzüglich dazu

benutzt werden, das Nachdenken der Schüler auf die Entstehungsnothwendigkeit derselben zu leiten, und dadurch ihnen den Geist, den Zweck, den Sinn der Sprache aufzuschließen. Es darf ihnen nicht nach der mechanischen Methode gesagt werden, wie viele Wörterordnungen es gibt, sondern sie müssen solche selbst auffinden, und hierbei zu einem klaren Begriffe gelangen, wozu jede Wörterordnung nothwendig vorhanden ist. Daß es dem Hrn. Verfasser selbst noch an dieser Erkenntniß fehlt, sieht man an der Benennung, bestimmender und nichtbestimmender Artikel, als wenn das Deutewort (der, die, das) nur bestimmend wäre, nicht aber das Zahlwort ein, eine, was doch so genau bestimmend in seiner Art wie jenes ist. Ihm ist überdieß der Artikel nur ein Geschlechtswort, zu nichts anderm (?) vorhanden als das Geschlecht anzudeuten! Eben so wenig hat er noch den wahren Begriff vom Substantiv, Verbum (Zeitwort, als wenn Jahr, Stunde rc. nicht auch Zeitwörter seyen) Interjektionen nicht erfaßt. Letztere nennt er Empfindungswörter, als wenn sie nicht auch andere Wörter enthielten.

Getadelt muß es ferner werden, wenn in einer deutschen Sprachlehre noch die lateinischen Kunstausdrücke beibehalten werden. Es ist dieß nicht nur der Ehre unserer Sprache zuwider, weßhalb die Sprachgelehrten vorzüglich auf Sprachreinigung von allen fremden Wörtern Bedacht nehmen sollen; sondern diese lateinischen Wörter pflanzen auch ganz unrichtige Begriffe, aus denen sie in frühern Zeiten entstanden, unaufhörlich fort, und verhindern die Schüler die richtigen Begriffe aufzufassen, welche wir durch

deutsche Wörter so gut bezeichnen können. Nahmenwort deutet doch richtiger als Substantiv ein Wort an, welches als Nahmen einem Dinge beigelegt wird; Zustandswort ein Wort, welches den Zustand eines Dinges angibt, wovon das Wort Verbum oder Zeitwort nichts enthält. Am Auffallendsten ist dieß bei den lateinischen Nahmen der 5 Fälle der Nahmenwörter und der Verschiedenheit der Zustandswörter. Akkusativ (Anklagefall) wird auch hier noch der vierte Fall genannt, obschon in dem Satze „ich entschuldige dich, ich spreche dich frei“ von keiner Anklage die Rede ist. Das Zustandswort wird noch eingetheilt in Aktivum und Passivum, obschon „du wirst gelobt, erquickt“ kein Leiden enthalten ist. Eben so unrichtig, ja lächerlich ist die Benennung von transitiven (übergehenden) Zeitwörtern. Wenn ich eine Birn esse, oder Kaffe trinke, gehe ich weder in die Birne noch in den Kaffe über!

Der Verfasser nimmt nur 2 Umwandlungsarten an, die bestimmte, und die unbestimmte. Warum soll die zweite nicht so gut, wie die erste eine bestimmte Form heißen? Und warum sollen denn alle weiblichen Wörter nicht auch umgewandelt werden, das heißt in einer fünffachen Stellung im Satze vorkommen können? Will man denn noch immer nicht den Zweck auffassen, wozu diese fünffache Stellung der Nahmenwörter nothwendig ist? den Schülern noch länger verbergen, den verschiedenen Sinn aufzufassen, welchen ein Satz ausdrückt, wenn das Nahmenwort in dieser oder jener Stellung gebraucht wird? Ihnen nicht durch deutsche Benennungen der 5 Fälle andeuten, in welchem Sinne das Nahmenwort vorkomme?

Sie ewig martern mit den verstandlosen, mechanischen Fragwörtern: wer, wessen, wem, wen, was? Sie nicht gewiß machen, wo, ohne mechanische Hülfe dieser Fragewörter, ein Nahmenwort nothwendiger Weise in diese oder jene Stellung gesetzt werden muß? Es muß gesagt werden, daß es Schande für jeden Lehrer bleibt, sich dieser neuern Aufschlüsse über den Geist der Sprache nicht zu bemächtigen, da sie in Stephani's faßlicher deutschen Sprachlehre (bei Wagner zu Neustadt a. d. Orla 1829.) jedem um so geringen Preis zu Gebothe steht.

Zum Schlusse müssen wir auch alle Lehrer warnen, sich in dem reichen Sprachstoffe nicht zu verliehren, sondern solchen für die drei Klassen der Elementarschule gehörig abzutheilen. Da hierauf in den vorliegenden beiden Schriften keine Rücksicht genommen ist: so halten wir für Pflicht, darauf noch besonders aufmerksam zu machen.

6. Anfangsgründe zur deutschen Sprachlehre oder ungekünstelte Anleitung, einen jeden Casus richtig setzen zu lernen 2c. nebst Uebungsbriefen. Von J. C. F. Scherber, Lehrer der englischen, französischen und deutschen Sprache. Dritte verbesserte Auflage. Hannover, 1831. in der Hahnschen Hofbuchhandlung. 222 S.

Der Sprachunterricht kann einen doppelten Zweck haben. Einmahl kann man dabei beabsichtigen, seine Schüler schnell zur Fertigkeit zu verhelfen, sich in einer Sprache auszudrücken; in diesem Falle wird die Sprache als das Organ der Mittheilung unse-

rer Gedanken an andere betrachtet. Dann kann man auch die Sprache als das Organ betrachten, vermittelst dessen man Ordnung und Deutlichkeit in unsere eigene Gedankenwelt bringt. Letzteres findet statt, wenn man nur die höhere Geistesbildung beim Unterrichte zum Zwecke hat. Diesen letztern Zweck soll der Sprachlehrer (Philolog) hauptsächlich verfolgen; wer nur den erstern Zweck verfolgt ist ein Sprachmeister, den man vielleicht noch richtiger Sprechmeister nennen könnte, so wie man auch eine Anweisung zu letzterer Absicht eine Sprechlehre und eine Anweisung zu ersterem Zwecke eine Sprachlehre nennen sollte. Aus der Vermengung beider Absichten entstehen lauter Zwittergeschöpfe, welche eben dadurch den Vorwurf verdienen, daß sie weder ganz das Eine oder das Andere sind.

Der Beruf des Verfassers obiger Schrift verräth, daß er keine Sprachlehre, sondern nur eine Sprechlehre schreiben wollte. Hätte er auch erstern Zweck gehabt, so würden wir ihn mit vielem gerechten Tadel überhäufen müssen. Die Laut- und Wortbildungsweise — ein so wichtiger Theil der Sprachlehre fehlt hier ganz. Die Klassifikation der Wörter ist noch die unphilosophische, wie sie in allen Grammatiken vorkommt, und daher wird nirgends bemerkt, wozu der menschliche Geist so viele Ordnungen derselben zu erschaffen nöthig hatte. Kein Licht findet sich über die Umwandlungsweisen (Deklinationen) der Nahmenwörter und die Nothwendigkeit der fünf Stellungen (Kasus) derselben angezündet. Die Syntax oder Satzbaulehre enthält keinen Aufschluß über den Geist der

Sprache rc. Darüber wollen wir Hrn. Scherber keinen Vorwurf machen, denn er wollte, wie es scheint, keine eigentliche Sprachlehre schreiben, sondern hatte bei seinem Buche nur die Absicht, wie er selbst sagt, seine Schüler zur Fertigkeit zu bringen, jeden Kasus richtig setzen zu lernen u. s. w. In so fern die darin vorkommenden Uebungen dieses bezwecken sollen, verdient seine Sprachlehre alles Lob. Da er zugleich selbst sich anständige Zurechtweisungen wünscht: so machen wir ihn noch auf zwei Dinge aufmerksam, um seiner Sprachlehre bei einer neuen Auflage noch mehr Vollkommenheit geben zu können. Er beschränke sich bloß auf den oben angegebenen zweiten Zweck seines Sprachunterrichts; und berücksichtige, in wie ferne er dabei die Anfangsgründe der Sprachlehre zu Grunde legen muß, die neuesten Aufschlüsse, welche letztere über den Sprachbau erhalten hat. Die Uebungsbriefe scheinen sehr zweckmäßig zu seyn. S. 17. fanden wir mehrere Verhältnißwörter aufgeführt, welche den Dativ fordern sollen, z. B. während, da sie doch den Genitiv regieren. Hier gilt aber wohl nur der vom Verfasser erwählte Sinnspruch: Where is the horse thatnever etumbles.

c) Fibeln.

7. Handfibel zum Lesenlernen nach der Lautirmethode vom D. H. Stephani, Kirchenrathe rc. Zwei und vierzigste Auflage. Erlangen in der Palmschen Verlagsbuchhandlung 1832. 3 ½ Bogen. 2 gr. oder 6 kr.

Die zwei und vierzigste Auflage dieser Fibel,

welche so schnell hinter der vierzigsten und ein und vierzigsten erfolgte, daß wir letztere nicht einmahl anzeigen konnten, gibt dem Erfinder der Lautirmethode den erfreulichen Beweis, daß man an vielen Orten den weisen und zugleich richtigen Sinn bewahrt, sich nur an den Meister dieser neuen Leselehrart zu halten, und sich nicht von dem Geschrei jener täuschen lässet, welche durch angebrachte Künsteleien ihre so empfehlende Einfachheit und Kürze zu verbessern meinen. Nur ein Wunsch liegt dem Erfinder noch am Herzen, welcher bei dieser Gelegenheit verbreitet zu werden verdient. Nach Klagen, welche von vielen Gegenden Deutschlands eingegangen sind, gibt es noch hin und wieder Lehrer, welche sich um den großen Bildungsgewinn dieser Methode dadurch bringen, daß sie die Buchstabirmethode auf die Lautirmethode übertragen, und ihre Schüler z. B. „morgen, liebe Leute" also lautiren und lesen lassen: m, o, r = mor, g, e, n = gen, morgen; l, i, e = liebe, e = be = liebe. Damit geht der Hauptzweck der Methode, die selbstthätige Geisteskraft der Kinder zu üben, nicht nur ganz verlohren, sondern auch der Nebenzweck, solche in kürzerer Zeit zur Fertigkeit im reinen Lesen und Sprechen zu bringen. Warum nehmen doch die Lehrer dessen „Kurzen Unterricht in der gründlichsten und leichtesten Methode, Kindern das Lesen zu lehren" (4. Auflage 1827. bei Palm in Erlangen. 2 gr. oder 9 kr.) nicht zur Hand, um daraus sich die Kunst anzueignen, nach dieser Methode das Lesen eben so meisterlich wie der Erfinder zu lehren? Fühlen sie denn nicht, welche Ehre im letztern Lobspruche für sie liegen würde?

8. Fibel und Lesebuch zur Uebung im richtigen Betonen; von Gg. Benj. Bog, Vorsteher einer Privat-Lehranstalt in Breslau, daselbst bei W. G. Korn, 1831.

Fast in allen Provinzen der Preußischen Monarchie ist die Lautirmethode eingeführt. Nur Schlesien blieb damit noch etwas zurück. Hr. Bog hat sich das nicht kleine Verdienst erworben, die dortigen Schulen zuerst aufmerksamer auf diese Eroberung im Gebiethe der bildenden Lehrkunst gemacht zu haben. Fast seit 20 Jahren nnterrichtet er seine Schüler darnach. Seine 1813 erschienene Fibel hat er hiernach noch weiter durch obige neue Fibel zu vervollkommnen gesucht. Ob ihm letzteres dadurch gelungen ist, daß er von dem in der Stephanischen Fibel aufgestellten Stufengang der Lesekunst abgegangen ist, an welcher der Erfinder ein halbes Jahr wohlbedächtig gearbeitet hat, um auch hierin etwas in seiner Gliederung Vollendetes aufzustellen; und ob der Bogische Stufengang jenem vorzuziehen sey, wird Dritten zur unpartheiischen Entscheidung ruhig überlassen. Nur das einzige erlaubt man sich zu bemerken, daß die Elementarübungen im Lesenlernen in der Bogischen Fibel 47 Seiten in groß Oktav, jene in der Stephanischen in klein Oktav nur 14 Seiten einnehmen, und sich mithin schon dadurch als ein kürzerer Weg zu jenem Ziele empfehlen. — Was aber das mit dieser Fibel verbundene Lesebuch betrifft: so verdient dieses nicht nur seiner Auswahl und Reichhaltigkeit wegen alle Empfehlung, um es zu weiterer Leseunterhaltung der Jugend zu benutzen; sondern auch wegen des besondern Zweckes,

diese im ausdrucksvollen Lesen weiter zu vervollkommnen, nachdem der Zweck der ersten Leseübung erreicht worden ist, sie zur vollen elementarischen Lesefertigkeit zu bringen.

9. Elementar-, Lese- und Sprachbüchlein, nach pädagogischen Grundsätzen für den vereinten Sprech-, Schreib-, Lese- und Sprachlehre-Unterricht, gearbeitet von D. Ernst Fibel. I. Das Laut- und Silben-Büchlein; II. das Wörterbüchlein. Breslau bei Ed. Pelz 1831.

Wie der Verfasser es mit dem Zusatze „für den vereinten Unterricht" gemeint hat, geht weder aus den Vorreden noch aus beiden Büchlein hervor. Daß alle diese Gegenstände in Elementarschulen gelehrt werden müssen, verstehet sich von selbst, aber ob zu gleicher Zeit als ein Mischmasch unter einander, ist Versündigung an der alten Regel: hoc age, beschränke den Unterricht stets auf einen bestimmten Gegenstand, um nicht selbst in dem Kopfe deines Lehrlings ein Durcheinander zu begründen. Uebrigens ist diese Fibel keineswegs weder für ein Sprachlehrbuch noch für ein Schreiblehrbuch zweckmäßig geordnet, wie der erste Ueberblick schon zu erkennen gibt. Nehmen wir sie daher nur für ein Elementarlesebuch und beurtheilen sie bloß nach diesem Zwecke.

Das Prinzip der Lautirmethode (von Kenntniß des Lautes geht die wahre Lesekunst aus) ist zwar befolgt, aber keineswegs die von ihrem Erfinder vorgezeichnete einfache Stufenfolge ihrer Uebungen beobachtet. Die von Hrn. D. Fibel dafür aufgestellte

steht, mit jener verglichen, in großem Nachtheile. Einmahl geht sie von keiner genetischen Ordnung der Laute aus, deren Kenntniß für Schüler und Lehrer beim Unterrichte gleich wichtig ist, und die reine Aussprache derselben so ungemein befördert. Dann erschweren die dafür aufgestellten Leseübungen nicht weniger die Lesekunst, weil der Schüler genöthiget ist, dergleichen bloß mit Silben und Wörtern auf 76 Seiten vorzunehmen, ehe er zum Lesen eines Satzes kommt. Das heißt die Zeit und die Kraft der Schüler fünffach vergeuden. — Aus S. 21., wo der Verfasser zuletzt erst, man weiß nicht zu welchem Zwecke, eine Uebersicht der Sprachlautzeichen aufstellt, überzeugt man sich auch bald, daß er die Stephanische Lautlehre noch nicht völlig aufgefaßt hat. Er hält Vokale (Grundlaute) und Stimmlaute für eine gleiche Benennung, und führt unter den Mitlauten mehrere Stimmlaute auf, welche folgerecht in jene Klasse gesetzt werden müßten. Man halte es doch ja nicht für eine leichte Sache, eine neue Fibel zu schreiben, und damit vor Meistern in aller Ehre zu bestehen.

10. Hebräische Handfibel zum Lesenlernen nach der Lautirmethode und zum Uebersetzen aus dem Hebräischen ins Deutsche, von Dav. Schweizer, öffentlicher Lehrer. Fürth bei Zirndorfer.

Herr Schweizer, ein junger talentvoller Lehrer bei der israelitischen Gemeinde Kronheim im Rezatkreise, bekannt mit der Lautirmethode, deren reinen Geist er sich schon beim Lesenlehren im Deutschen ganz

zu eigen gemacht hatte, wendete sie mit demselben glücklichen Erfolge auch beim hebräischen Sprachunterrichte an. Obige Fibel läßt in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig für alle, welche ihre Schüler nicht nur in der kürzesten Zeit zum fertigem und reinem Lesen des Hebräischen bringen, sondern auch, was das Wichtigste ist, die Selbstkraft derselben glücklich ausbilden wollen. Aber auch Kenner und Liebhaber dieser alten einfachen Sprache werden hinsichtlich ihrer Lautlehre manche neue Aufschlüsse erhalten. Uebrigens ist diese Fibel nicht nur zum Lesenlernen, besonders in israelitischen Schulen, sondern auch auf christlichen Gymnasien als erstes Lesebuch sehr zu empfehlen. Es enthält unter andern auch sehr gelungene Uebersetzungen aus bekannten deutschen Stücken. Besonders zeichnet sich darunter aus das Gleimische Gedicht: Das Leben ein Traum; und eines andern vom hiesigen Lehrer Fehr „Beruhigung." — Wir bitten alle Freunde des Guten, diese Fibel israelitischen Gemeinden zu empfehlen.

d) Schreibekunst.

11. Gg. Aug. Steph. Dewald's deutsche Wandschreibefibel in 6 Tabellen nebst einer Anweisung zum Gebrauche derselben nach der bildenden Methode von D. H. Stephani. Nürnberg, 1831. bei J. Ad. Stein.

Aufhören muß der bisherige, in so vielen Elementarschulen herrschende, Unsinn, als müßten darin Kalligraphen (Schönschreiber) gebildet werden. Dieß Geschäfte wollen wir den Schreibmeistern überlassen,

und zu ihnen alle Schüler weisen, welche einst ihr Brod durch Schönschreiben verdienen wollen. Unsere Elementarschüler sollen dafür künftig die Kunst erlernen, ihre Gedanken eben so geläufig und richtig in der Gesichtssprache wie in der Gehörsprache auszudrücken, was für sie nicht nur eine im bürgerlichen Leben allgemein nothwendige Fertigkeit ist, sondern wodurch sie auch lernen, ihre Gedanken im Kopfe eben so richtig und deutlich wie auf dem Papiere zu ordnen.

Will man diesen Zweck erreichen, so muß die elende Kopiermethode, durch Kopieren der Vorschriften das Schreiben zu lehren eben so gut abgeschafft werden als dieß mit ihrer Schwester, der mechanischen Buchstabirmethode geschah. Die bildende Lehrweise muß auch bei der Schreibekunst wie bei der Lesekunst angewendet werden. Dem zu Folge müssen die Kinder angeleitet werden, durch eigene Kraft aus 5 Grundlinien alle kleinen, und aus 3 andern Grundlinien alle großen Buchstaben zu erschaffen, ohne daß sie dabei ein Vorbild nöthig haben. Verbindet man dieses elementarische Schreibenlernen mit dem Lesenlernen so, daß jenes unmittelbar nach diesem vorgenommen und folglich das Eine an das Andere angeknüpfet wird, so unterstützen beide Künste einander dergestalt, daß jeder Schüler zu derselben Zeit, als er lesen lernt, auch die Fertigkeit gewinnt, kleine Aufsätze, z. B. Briefe, Fabeln rc. richtig niederzuschreiben. Um diese bildende Schreibmethode allgemeiner zu machen, hat Stephani den neuen Ausgaben seiner Handfibel auch eine kleine Schreibefibel als

Anhang beigegeben, die nun schon in vielen Schulen mit dem glücklichsten Erfolge gebraucht wird.

So wie neben seiner Handlesefibel für Schulen von mehreren Kindern seine dazu gehörige Wandfibel unentbehrlich ist, so erfordert auch seine bildende Schreibemethode für mehrere Kinder eine Wandschreibefibel, um jene durch solche — zur Erleichterung der Lehrer — selbstthätig zu beschäftigen. Bisher hat aber Stephani keine Zeit finden können, diese letztere selbst zu verfertigen. Er hat daher dieß Geschäft, Hrn. Dewald, einem seiner Schulpräparanden überlassen. Dieser hat auch dasselbe zu seiner größten Zufriedenheit in Ausführung gebracht. Wer mit dem Zeitalter fortschreiben, seine Schüler in der Schreibekunst schnell zur vollen Fertigkeit bringen und sich dabei viele Zeit und Mühe ersparen will, der säume nicht, obige Wandschreibefibel alsbald in seine Schule einzuführen.

12. Kurze Anleitung zum schriftlichen Gedankenvortrage für Elementarschulen von B. M. Hofer, Oberlehrer am k. kathol. Schullehrerseminar zu Gmünd. Rotweil a. N. bei Rapp, 1831. S. 118. u. 39.

Angehängt ist dieser Schrift auch eine kleine Sprachlehre für Kinder der dritten Klasse. Beide Theile verdienen in Hinsicht auf Anordnung des Stoffes und Faßlichkeit des Vortrags das beste Lob und daher auch die beste Empfehlung zu deren Gebrauche. Herr Hofer wählte dabei sich zu Hauptführern Heyse und Dolz, welche zwar die ältern Aufschlüsse,

welche Stephani über Sprache gegeben hat, fleißig benutzten; aber die jüngsten, in seiner faßlichen deutschen Sprachlehre enthaltenen, fehlen so wie dort, so auch hier bei dem Nachfolger. Lehrer müssen daher diesen Mangel zu ergänzen suchen, was ihnen keine große Mühe verursachen kann.

13. Sammlung von Aufgaben zu Satz- und Aufsatzübungen. Erster Lehrgang: mündliche und schriftliche Satzübungen. Nebst einem gedrängten Leitfaden zum eigentlichen Sprachunterricht als Anhang. Für Lehrer und Schüler in Volksschulen von C. G. Köhricht. 2te Auflage. Breslau 1831. bei Pelz. S. 84.

Beide Abtheilungen dieser Schrift machen dem Verfasser viele Ehre. Die mündlichen und schriftlichen Satzübungen werden den Lehrern sehr nützliche Dienste leisten. Nur mögen sie, worauf auch der Verfasser in der Vorrede hinweist, nicht Alles durchnehmen, weil sonst dieser Unterricht zum Nachtheile anderer Fächer zu viele Zeit rauben würde. Auch der Anfang ist gut geordnet, nur schade, daß Herr Köhricht dabei bloß Harnisch als Sprachlehrer folgte und sich daher mit diesem mancher Sünde theilhaftig machte, die wir nicht mit Stillschweigen übergehen können, damit das bessere Licht, welches anderwärts über den Geist der Sprache angezündet wurde, sich auch in Schlesien verbreiten möge, wozu Hr. Köhricht der geeignete Mann seyn könnte. — Das Deutewort der, die, das, heißt hier noch das Geschlechtswort, was so wenig sein eigentliches Wesen bezeichnet, als wenn

man die Beinahmen guter, gute, gutes zu den Geschlechtswörtern rechnen wollte, weil sie in dieser dreifachen Gestalt gebraucht werden. Eine Wortverbindung, welche Selbststand und Zustand enthält, heißt ein Satz. Wie schwer verständlich ist dieß, und wie leicht dagegen die Angabe: ein Satz ist die Aussage, in welchem Zustande sich ein Ding befindet. Das Zustandswort soll auch im Leidensstande stehen können. Der Verfasser ist oben von uns gelobt worden, ob wir ihn wohl dadurch in einen Leidensstand versetzt haben? — Die Einführung neuer unnöthiger Wörter, wie z. B. Zweigwort, Astwort, erschwert nur den Sprachunterricht. — Die Benennungen der vier Stellungen eines Nahmen- oder Dingwortes im Satze sind nicht genügend, um den richtigen Sinn derselben zu bezeichnen. — Ein, eine, eins heißt noch ein nicht bestimmendes Geschlechtswort, als wenn man nicht bestimmend spräche, wenn man sagt: eine Frau hat ein Kind geboren. — Die unbestimmte Zeit der Zustandswörter heißt hier noch die Gegenwart; die wirkliche und unwirkliche Sprechweise in demselben, die freie und unfreie Weise; die anordnende Sprechweise, die Befehlsweise, als wenn jene immer nur befehls- nicht auch bittweise geschehen könnte. Dem Verständigen genug!

14. Praktische Rhetorik für die obern Klassen der Schulen und zum Selbstunterrichte als zweite völlig umgearbeitete Ausgabe des Hülfsbuches der deutschen Stylübungen von Ch. F. Falkmann, Rath und Lehrer am Gymnasium

zu Detmold. Hannover 1831. Hahnsche Hofbuchhandlung. S. 526.

Stylistisches Elementarbuch oder Erster Kursus der Stylübungen für Anfänger im schriftlichen Vortrage und zur Selbstbelehrung von demselben. Dritte vermehrte Auflage. Ebendaselbst 1831.

Daß beide Auflagen obiger von uns früherhin angezeigten und belobten Schriften mit vielem Fleiße überarbeitet und dadurch stark verbessert worden sind, wird hiermit zu ihrer Empfehlung ausdrücklich versichert.

e) Rechenkunst.

15. Kopfrechen = Aufgaben in natur = und zweckgemäßer Stufenfolge. Zum Gebrauche für Lehrer an Elementarschulen gesammelt und herausgegeben von C. Cornelius, Privatlehrer in Dortmund. Daselbst bei Krüger 1831. S. 190.

Es ist auffallend, daß man sich noch nicht darüber vereiniget hat, welche Rechenweise man mit dem Worte Kopfrechnen bezeichnen will, daher man auch nicht weiß, was eigentlich obige Schrift beabsichtiget. Und doch wäre es so leicht, alle Zweideutigkeiten zu vermeiden. Man rechnet entweder mit Zahlen — was folglich ein wahres Rechnen im Kopfe ist. Da man aber im Kopfe auch mit Ziffern rechnen kann, so bleibt der Ausdruck Kopfrechnen immer zweideutig. Darum spreche man vom **Zahlrechnen**, wenn wir

wirk-

wirklich nur mit den in unserm Kopfe gedachten Zahlen beschäftigen; und von Zifferrechnen, wenn wir uns beim Rechnen der Ziffern bedienen, geschehe dieß an der Tafel, oder auch im Kopfe. Will man letztere zwei Arten unterscheiden, so sage man schriftliches und auswendiges Zifferrechnen.

Was Herr Cornelius liefert, ist ein Zahlenrechnen, welches dem Zifferrechnen in allen guten Schulen vorausgehen muß. Die von ihm aufgestellte Stufenfolge verdient alles Lob, da solche sich dem alten naturgemäßen, von der Pestalozzischen vernachläßigten Rechensysteme anschließt, und von dem Leichtern zum Schwerern allmählich fortschreitet. Hätte der Verfasser nicht das Ponderiren aus der Acht gelassen, so könnte sein Buch „der Anweisung zum Rechnen für Volksschulen von Stephani" ganz an die Seite gestellt werden.

f) Naturkunde.

16. Erster Unterricht in der Naturlehre. Ein Leitfaden für Elementar-Klassen von J. A. Herr, Gymnasiallehrer in Wetzlar. Zweite Auflage. Neuwied bei Lichtfers 1831. S. 64.

Ein kleines Büchlein, wie die Seitenzahl bezeugt, aber voll Klarheit und mit Hinweisung auf die Mittel geschrieben, welche jeder Lehrer sich leicht verschaffen kann, um diesen Unterricht anschaulich zu ertheilen, ohne welche Eigenschaft er nicht bildend werden kann. Uebrigens gehört die Naturlehre unter die nothwendigen Lehrfächer, welche in keiner Elementarschule fehlen darf, wenn sie sich nicht dem gerech-

ten Vorwurfe höchstmangelhafter Bildung aussetzen will. Aber noch sind wir nicht völlig mit der Weise zufrieden, wie dieser Unterricht bisher in unsern Schulen, und so auch in dieser vor uns liegenden Naturlehre ertheilt wird. Man hat dabei bloß die technologische Absicht vor Augen. Es fehlt ihm das Höchste und Beßte. Die Naturlehre soll und muß uns Menschen die Kräfte und die Gesetze kennen lernen, durch welche Gott vor unsern Augen die ganze sichtbare Welt regiert. Ohne diese religiöse Weihe verfehlt sie ihren Zweck; sie wird zwar verständige Menschen bilden, aber keine vernünftigen, welche die Allwirksamkeit Gottes überall, und seine so höchst vollkommen geregelte Wirkungsweise klar auffassen. Nur durch einen solchen Unterricht kann es mit dem Menschengeschlechte endlich einmahl dahin kommen, daß sein Glaube an Gott und dessen Weltregierung nicht mehr ein bloß mit dem Gedächtnisse aufgefaßter todter ist, sondern sich in einen selbstthätig mit der Vernunft hervorgebrachter und daher lebendiger Glaube werde. Damit wird dann auch der die Menschen noch immer entehrende Aberglaube an willkührliches, gesetzloses Handeln Gottes, an eine zauberische Verfahrungsweise desselben, und die Macht, mit welcher Menschen und böse Geister die gesetzliche Wirkungsweise Gottes meistern und aufheben können, sein gewisses Grab finden. Mögen wir recht bald eine Naturlehre erhalten, welche von diesem Standpunkte ausgeht, und Gott in seiner Wirkungsweise recht anschaulich kennen lehrt, damit die Menschen die Wahrheit endlich klar auffassen lernen: es sind zwar mancherlei Kräfte, aber es ist Ei-

ner, der da wirket Alles in Allem; und dieser Eine ist nicht die Natur (die Materie) sondern Gott, welcher gemacht hat, daß wir ihn auf obige Weise suchen und finden sollen.

17. Naturlehre für die Jugend beiderlei Geschlechts. Bearbeitet von D. J. H. M. Poppe, Hofrath und Professor zu Tübingen. 1. u. 2. Bändchen. Tübingen 1831. bei Bähr.

Eine Naturlehre, welche sich eben sowohl durch Gründlichkeit als durch die größte Faßlichkeit auszeichnet, wie man sie von dem berühmten Verfasser auch erwarten konnte, wird allen Lehrern eine willkommene Erscheinung seyn, um solche bei dem Unterrichte ihrer Jugend in einem Fache zu benutzen, das künftig in keiner Elementarschule fehlen darf, welche unter die Guten gehören will. Sie ist deßwegen bereits in vielen Schulen Badens eingeführt.

Uebrigens benutzen wir diese Gelegenheit alle Lehrer auf die bei obigem Verleger herauskommende wissenschaftliche Jugendbibliothek aufmerksam zu machen, wovon obige Naturlehre 2 Bändchen bildet. Sie wird von den vorzüglichsten Gelehrten bearbeitet, und kostet so wenig, daß sie aus beiden Gründen für jede Schulbibliothek angeschafft werden sollte.

18. Weltgeschichte für die reifere Jugend. Bearbeitet von Dr. C. F. Bilfinger in Weilheim. 1. Bdchen. Tübingen 1831. bei Bähr. S. 172.

Der Mensch muß den Menschen kennen lernen, wenn er den Gebildeten seines Geschlechtes angehören

will. In der Menschenkunde macht einen wichtigen Theil die Weltgeschichte aus, die Kunde, wie der Mensch, in Völkerfamilien vereiniget, seine große Aufgabe gelöst hat, in Verbindung mit andern, die Welt seiner Geistesherrschaft zu unterwerfen, und dadurch Reiche des höchsten Wohlstandes für alle zu gründen. Die Weltgeschichte hat daher die Frage zu beantworten, was haben die bekanntesten Völker der Vorzeit gethan, um die 4 Hauptbedingungen dazu zu lösen: 1) äussere Freiheit (einen Rechtszustand) in der Welt herzustellen; 2) die Erlangung der innern Freiheit (im einzelnen Menschen durch Religion) zu gründen; 3) das Reich der Wissenschaften anzubauen; und 4) die Natur der Herrschaft des menschlichen Geistes zu unterwerfen. — Um dieß beantworten zu können, müssen wir zuerst alle in dieser Beziehung wichtigsten Begebenheiten der Völker kennen; und ein Hauptverdienst des Geschichtschreibers besteht eben deßhalb darin, diese aus der ungeheuern Menge von einzelnen Geschichten herauszuheben, und solche klar herzustellen, damit der Leser (und bei Lehrbüchern für die Jugend der Lehrer) die Ergebnisse daraus für obige Beziehungen leicht herausfinden, und dadurch die Geschichte für den Menschen lehrreich machen kann, indem er daraus lernt, was die Menschheit künftig thun und unterlassen muß, um ihrer großen Bestimmung endlich einmahl merklicher näher zu kommen. —

Herrn D. Bilfinger, den die Leser des Schulfreundes schon als einen Mann von vorzüglichem Geiste kennen, hat in diesem 1. Bändchen die alte Geschichte vor Christus enthaltend, jene wichtigsten Begebenheiten klar zusammengestellt, so daß es zur

Bereicherung der Menschenkunde als Lesebuch der reifern Jugend recht sehr empfohlen werden kann. Leicht wird es nun dem Lehrer werden, seine mit der Geschichte auf solche Weise vertraut gemachte Schüler, die Völker der Vorzeit, das Streben derselben und der merkwürdigsten Männer unter ihnen, ihre Handlungen und Schicksale gehörig zu würdigen, und dadurch die Geschichte als Schule der höchsten Weisheit für die lebende Menschheit zu benutzen.

g) Religion.

19. Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus. Ein Handbuch zunächst für Lehrer an Volksschulen von K. Purgold, Prediger und Rektor zu Anclam. Greifswalde bei Koch, 1831. S. 189.

Der Verfasser gehört zu jener servilen Hofparthei im Preußischen, welche durch einen verdummenden Religionsunterricht die so weit vorwärts geschrittene Intelligenz der Menschen unterdrücken, und aus eigener Dummheit keine Ahnung davon haben, daß sie nur dadurch die auf jene sich gründende Macht jenes Staates schwächen werden. Damit ist ausgesprochen, was Lehrer von diesem Katechismus zu erwarten haben. Das Judenthum, die 10 jüdischen Gebothe, nicht die, zu einer bessern Gerechtigkeit dem jene der Pharisäer führenden, vollkommenen Gebothe Christi, werden auch hier zur Grundlage christlicher Bildung gemacht. Damit solches selbst dem Verstande der Kinder nicht auffallen möge, wird den Gebothen ganz eigenmächtig ein anderer Sinn unter-

gelegt, als sie im Urtexte haben, und Gott sie von den Israeliten verstanden haben wollte. Z. B. im dritten Gebothe soll Gott „auf eine alle Menschen verbindende Weise" nicht gesagt haben, den siebenten Tag zu feiern, sondern einen andern; im ersten Gebothe nicht, daß die Israeliten unter allen Göttern keinen andern Herrn, kein anderes Staatsoberhaupt anerkennen sollen, als ihren Familiengott; im sechsten, daß nicht die Weiber bloß, sondern auch die Männer, die eheliche Treue bewahren sollen. Aus diesem Katechismus mögen Lehrer ferner lernen, wie man in jede Gebothe Alles hineinlegen kann, was man will, sollte es auch mit den Haaren herbeigezogen werden. Man sehe z. B. noch, was aus dem ersten Gebothe „den Familiengott Jehova allein für ihr Staatsoberhaupt anzusehen" durch die künstliche Eintheilung in grobe und subtile Abgötterei herausgekünstelt wird. Auch fehlt es an alten unsinnigen Lehren nicht; denn das Volk von Jugend auf, an solchen Unsinn blindlings zu gewöhnen, ist ein Hauptzweck bei diesem Lehrbuche. Die Lehrer müssen sich daher hüten, solchen den Kindern aufzudecken, sondern vielmehr die hellen Lehren des Christenthums durch jüdischen Aberglauben künstlich zu ersticken suchen, wie in diesem Purgoldischen Katechismus geschieht. Wenn dieses z. B. verlangt, alle sklavische Furcht des alten Testamentes aufzugeben, da neben ihr die christliche Liebe zu Gott nicht bestehen kann: so präge der Lehrer den Schülern nur aus dem Schlusse der 10 Gebothe recht ein, daß Gott zürnen müsse, und er daher, seines Zornes wegen, mehr noch als alles (folglich mehr noch als der

Teufel!) von uns gefürchtet werden müsse. Besonders suche der Lehrer nach diesem Lehrbuche die Phantasie seiner Schüler durch phantastische Lehren zu bethören. Er wecke in ihnen den altjüdischen Wahn, daß unsichtbar gute und böse Geister auf uns Menschen einwirken können; daß es neben den gewöhnlichen Betrügern doch auch wirkliche Zauberer gibt; daß der Mensch jetzt aus der Hand des Schöpfers — zu dessen größter Ehre — ganz verdorbener Natur komme; die Taufe selbst in kleinen Kindern die Lust zur Sünde töde; daß das Wort Gottes, wenn wir es kindlich frommen Gemüthes lesen, sich nicht eher wirksam an uns beweisen könne, bis der h. Geist (ganz gegen die Lehre der symbolischen Bücher) noch besonders hinzutritt; daß wir beim h. Mahle den wahren Leib, und das wahre Blut Christi empfangen, aber dieß dennoch kein natürliches leibliches Essen sey, (was soll auch unser Magen damit anfangen) sondern unser Geist diesen Leib (welch ein Widerspruch!) empfängt; u. s. w. Hört es: so wird das Christenthum in Preußen verhunzt. O Lehrer, wenn ihr Gott mehr gehorchen wollt, als den Menschen: so nehmt diesen Purgoldischen Katechismus zur Hand, um euren Schülern alle solche Dummheiten aufzudecken, und sie auf diesem vorgezeichneten Wege am Allergewissesten zu erleuchteten Christen zu bilden.

20. Allgemeine, pädagogische Religions- und Sittenlehre für Schule und Haus. Ein Lehr-, Lern- und Andachtsbuch, zunächst für ihre Kinder bearbeitet von zweien befreundeten Vä-

tern. Aachen, 1831. in der Expedition der allgemeinen Monatsschrift. S. 120.

Es gibt so manche Aeltern und Lehrer, welche wünschen, ihren Kindern und Schülern die Summe der reinsten Erkenntniß von Gott, der Bestimmung des Menschen, und unsern Pflichten, befreit von allen abergläubischen kirchlichen Darstellungen, bekannt zu machen, sie durch die schönsten Liederverse und Sprüche der h. Schrift ihrem Gedächtnisse tief einzuprägen, und dabei ihre Herzen für die erhabenen Lehren der Religion zu begeistern. Diese werden den Wunsch, einen guten Leitfaden bei solchem Unterrichte zu haben, durch dieses Büchlein herrlich befriediget finden. In 6 Abschnitten wird bloß in Sprüchen und Liederversen die Lehre von Gott, dem Menschen, seinen Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, gegen andere Menschen und gegen Thiere, Natur- und Kunstgegenstände rein und faßlich vorgetragen, und darauf im siebenten Abschnitte noch sehr schöne Gebethe und religiöse Betrachtungen beigefügt. Vergleichen wir diese Schrift mit dem Anfangsunterricht von Gott, welcher sich in dem Lehrbuche für die unterste Klasse der Elementarschulen in Bayern findet, so beobachtet sie denselben Lehrgang und dieselbe Darstellungsweise, nur im erweiterten Umfange, weßhalb sie für eine Fortsetzung dieses religiösen Unterrichts in der mittlern und obern Klasse angesehen werden kann, und hierzu beßtens zu empfehlen ist. — Um einen Beweis unserer sorgfältigen Prüfung dieses Lehrbuches zu geben, theilen wir hier noch Einiges mit, was demselben bei einer abermahligen Auflage noch beigefügt werden könnte.

Zu den Sprüchen, welche die Einheit Gottes begründen, gehöret jener Joh. 17, 3. worin Christus versichert, daß die Erkenntniß eines einigen wahren Gottes nur allein zu einem seligen Leben führe. Statt der unthätigen Allgegenwart Gottes, sollte dessen, den Glauben stets anregende Allwirksamkeit Gottes gesetzt werden. Vor Gott sollen sich unsere Christenkinder nicht mehr fürchten, wie die Judenkinder (Röm. 8, 15.) sondern ihn nur lieben und verehren, weil die Furcht die Liebe austreibt, 1. Joh. 4, 18. Die christliche Demuth besteht nicht im Bekenntniß, daß wir Sünder sind (das sollen wir als Christen durchaus nicht seyn 1. Joh. 3, 4—10.) sondern daß niemand weiter von sich halte, denn sichs gebührt, Röm. 12, 3. und deßhalb auch bekenne: nicht daß ichs schon ergriffen habe, Phil. 3, 12. Noch wünschen wir auch folgende Lehren beigefügt: daß der Mensch schon auf Erden selig (zufrieden mit Gott und sich selbst) werden kann und soll; nur in dem Grade, als er dieß hier gelernt hat, dort weiter selig werden könne, daß der Mensch hauptsächlich nach diesem innern höchsten Gute streben müsse, indem von den äussern Glücksgütern ihm von selbst aus Gottes weiser Vorsorge so viel zufallen werde, als ihm gut ist; und daß Jesus (von dem kein Wort vorkommt) als Lehrer erschienen ist, um die Menschen zu dieser seligmachenden Erkenntniß zu führen, Matth. 18, 11.

21. Das Christenthum in den Hauptstücken unserer Kirche. Ein Handbuch zur Selbsterbauung und zum Gebrauche für Lehrer bei Erklärung des kleineren Schulbuches: die Haupt-

stücke der christlichen Religion. Von Dr. J. Fr. Wilh. Tischer, Superintendent zu Pirna. Leipzig: Ernst Fleischer, 1831. S. 606.

Die Hauptstücke der christlichen Religion von Tischer, schon so oftmahl aufgelegt, würden nicht bloß im Königreiche Sachsen, sondern auch in vielen andern Ländern häufig eingeführt werden, wenn von unsern Hierarchen nicht den Gemeinden und deren Lehrer das Recht untersagt würde, sich unter den vielen neuen trefflichen Katechismen denjenigen auszuwählen, welchen sie nach ihrer Glaubensfreiheit und Glaubensüberzeugung für den beßten anerkennen. Jedoch ist die vorliegende Erläuterung dieses Tischerischen Katechismus nicht bloß eine höchst dankenswerthe Gabe für alle Lehrer, in deren Kirche und Schule dessen Einführung von den Kirchenobern gnädigst gestattet wurde, sondern auch für jene, bei welchen dieser Katechismus mit einem päpstlichen Interdikt belegt ist. Welchen Reichthum an religiösen Wahrheiten enthält dieses nicht verbothene Handbuch, welche Klarheit und Bestimmtheit herrscht in dem gesammten Vortrag derselben, wie geistergreifend und herzerwärmend wird alles gesagt. Wir halten daher für Pflicht, dieses Handbuch allen Lehrern zu empfehlen, welchen die Ertheilung des Religionsunterrichts obliegt, um sich auf jede Materie gehörig vorzubereiten. Von des Verfassers schönen Sprache geben wir hier nur ein kurzes Muster aus der Einleitung, wo von dem Werthe der Religion es also heißt: „Ohne den Himmel und des Himmels schöne Sonne wäre die Erde ein kalter Sumpf. Was nun der Himmel mit seiner Son-

ne der Erde ist, das ist die Religionskenntniß dem Menschen. Ohne Religion sind wir in der Welt wie ein Kind ohne Vater, ohne Beistand, und dem bloßen Ohngefähr hingegeben. Es mangelt uns alle Kraft, alle Hoffnung. Aber mit Religion gehen wir wie an eines guten Vaters Hand und unter des Vaters Schutze. Was die Religion eigentlich enthält? fragt ihr. Wenn ich euch noch so umständlich eine schöne große Stadt beschreiben wollte, ihr gewinnt durch die Beschreibung doch kein deutliches Bild davon. Am beßten, ich führe euch selbst hinein und zeige euch das Große und Herrliche einzeln, so viel darin ist. Nun sehet, das soll jetzt geschehen. O freuet euch, ihr werdet der Herrlichkeiten mehr sehen, als ihr in der größten Stadt auf Erden sehen könntet. So viel Herrliches, daß ihr Einmahl über das andere ausrufen werdet: Ach wie glücklich bin ich, daß ich das weiß! So viel Seligkeit hätte ich mir nicht versprochen. Welch ein allsagendes Wort ist der Gedanke: Gott!"

22. Katechisationen über die Pflichten des Christen gegen Gott nach dem Hannöverschen Landeskatechismus, von C. L. Weber, Prediger zu Dankelhausen bei Göttingen. Hannover, 1831. in der Hahnschen Hofbuchhandlung. gr. 8. S. 336.

Das Königreich Hannover ist bekanntlich mit einem schwerleibigen Landeskatechismus aus päpstlicher Machtvollkommenheit schon in frühern Zeiten belastet worden, und allen Gemeinden mit ihren Predigern

verbothen, sich eines einfachern, der Fassungskraft der Jugend mehr entsprechenden Lehrbuches der Religion zu bedienen, deren wir jetzt so viele haben. Die dortigen Prediger sind daher übel daran, einen so weitläufigen Katechismus der Jugend gehörig zu erklären, und es muß ihnen deßwegen als ein sehr willkommenes Geschenk erscheinen, welches ihnen Hr. Weber mit diesen Katechisationen über einen Theil dieses dickleibigen Katechismus macht. Als ein solches Erleichterungsmittel verdienen denn diese Katechisationen alle Empfehlung, wenn wir schon dessen Weitläufigkeit sehr bedauern müssen. Bemerkt schon in der Vorrede Hr. Pfr. Weber, daß es den Katechisationen Dinters über Luthers Katechismus zum Vorwurf gereiche, 9 Bände anzufüllen: so müssen alle Katechisationen über den Hannoverischen Katechismus, wenn sie einigermassen vollständig seyn sollen, in gleichen Fehler schon dadurch nothwendig verfallen. Unser Erachtens darf ein Katechismus für die Schuljugend möglichst kurz nur die allerwichtigsten, den Verstand erleuchtenden, den Willen verädelnden, das Herz beseligende Wahrheiten der Religion enthalten. Bei einem solchen Lehrbuche kann nur die einzig wahre, die bildende Methode, angewendet werden, nach welcher der Lehrer Hebammendienste bei seinen Schülern leistet, um sie dahin zu leiten, aus eigener Vernunftkraft diese jedem Menschen sich offenbarenden Religionswahrheiten klar und lebendig aufzufassen. Bei weitläufigen Lehrbüchern haben die Lehrer zu viel damit zu thun, die Lehren zu Gedächtniß zu bringen und sie ihnen durch Worterklärung in etwas verständig zu machen. Das führt denn zu den zergliedernden

und examinirenden Methoden, welche beide mechanische und traditionelle zu nennen sind, und wovon jene erstern von Weber in dieser Schrift zu Grunde gelegt ist. Mechanische, in wie ferne sie auf einem bloß leidenden Gedächtnißmechanismus beruhen, durch welche ihnen die Worte papageienartig geläufig gemacht werden. Traditionelle, weil sie vom Gedächtnisse des Lehrers in das Gedächtniß der Schüler überliefert werden. Es soll aber im neuen, christlichen Bunde, nach Hebr. 8, 10. 11. Niemand seinen Bruder lehren, erkenne den Herrn, sondern Alle, vom Kleinsten bis zum Größten soll ihn durch eigenen Vernunftgebrauch kennen lernen. Ap. 17, 27. Röm. 1, 19.

23. Die Familie Linden, oder Blicke in das Leben guter Kinder. Ein religiöses Bildungsbuch für die denkende christliche Jugend von Ernst Schäfer, Pfarrer zu Wallerstein. Nördlingen bei K. H. Beck, 1832. S. 368.

Ein vortreffliches Lesebuch, welches wir allen Aeltern, welchen um Erweckung eines klaren, reinen religiösen Sinnes bei ihrer Familie zu thun ist, und welche nicht immer hierzu einen tüchtigen Lehrer finden können, theils zum Vorlesen im Kreise derselben, theils zum Lesen für einzelne Kinder recht sehr zu empfehlen. Es ist in die Geschichte der Familie Linden eingekleidet, und gewinnt ungemein dadurch an Lebendigkeit, als es nicht an Abwechslung der Handlung selbst und an eingeflochtenen interessanten Erzählungen fehlt. Die Gotteslehre und die Pflichtenlehre ist sehr anziehend für Kinder vorgetragen; und nichts von jener

Trockenheit zu finden, womit so manche Lehrer den Gemüthern ihrer Schüler oft nur lange Weile verursachen. Aeltern und Lehrer werden uns danken, sie auf dieses nützliche Buch besonders aufmerksam gemacht zu haben.

Nachtrag.

Der Wittwen- und Waisenfreund. Eine pädagogische Zeitschrift vom Lehrervereine des Isarkreises in Bayern. XI. Bändchen. München, 1832, bei Finsterlin.

Wir eilen dieses etwas verspätete Bändchen noch nachträglich anzuzeigen. Frei von priesterlicher Vormundschaft erhält sich diese Zeitschrift in schöner Würde. Dieses Bändchen ist mit dem Brustbilde des Kronfiskals Max. Büllich zu München geziert, welcher sein Vermögen von 21,240 fl. dem Wittwen- und Waisen-Vereine der Lehrer des Isarkreises vermachte. Mögen doch von diesem Vereine alle Lehrer und Regierungen lernen, daß solche Institute besser gedeihen, wenn man sie den erstern überläßt, als wenn die letztern sich zu Verwaltern derselben aufwerfen. Neben dem geschichtlichen Theile ist auch dieses Bändchen wieder mit sehr anziehenden Aufsätzen ausgestattet.

XIV.

Anzeige von der Fortsetzung des Schulfreundes nach höher gestelltem Plane.

Mit dem Jahre 1833 gedenken wir die Fortsetzung unseres Schulfreundes in einer neuen Reihe von Lieferungen desselben unter dem Titel herauszugeben:

Neuer Schulfreund, bestimmt, die angefangene Ausbildung des deutschen Volkes zu vollenden, von D. H. Stephani. Erlangen in der Palm-schen Verlagsbuchhandlung.

Der in diesem Titel angegebene Zweck darf für kein bloß prunkendes Aushängeschild angesehen werden. Das deutsche Volk soll und muß das Gebildetste unter allen Völkern der Erde werden. In dem Herzen von Europa wohnend, muß, wie das Blut im menschlichen Körper von da aus nach allen Theilen desselben strömt, von ihm die höhere Menschenbildung sich über alle Reiche der Welt verbreiten, so wie bisher schon durch Erfindung der Buchdruckerei und Zerbrechung der tyrannischen Kette, welche Rom dem menschlichen Geiste angelegt hatte, unausprechlicher Segen über die Völker der Erde ausgegangen ist.

Viel ist schon vorbereitungsweise in den letzten 25 Jahren für diesen heiligen Zweck geschehen; noch Größeres muß aber in dem nächsten Zeitabschnitte ausgeführt werden. An jede Schule wird nunmehr die Forderung gemacht: bilde

uns den jungen Deutschen so, daß er der gebildetste Mensch und Bürger der Erde heißen kann. — Lehrer, Bildner! fasset klar diese seine doppelte, gleich wichtige Bestimmung auf. Denkt bei dem Worte Bürger nicht an die verschiedenen Stände in der bürgerlichen Gesellschaft, nicht an dem Bauer, Gewerbsmann, Kaufmann u. s. w. mit deren besondern technischen oder professionellen Bildung ihr nichts zu thun habt, sondern an die Bildung, welche ihnen gemeinsam zukommen muß, wenn ein Volk nicht theilweise, sondern im Ganzen wahrhaft gebildet und veredelt heißen will. Zu dieser Bildung gehört nicht bloß die Entwickelung aller in euren Schülern liegenden Kräfte für den Zweck ihres Daseyns als Menschen, sondern auch als Bürger, von Gott berufen, im Vereine mit andern, aus der Welt durch Handhabung des göttlichen Gesetzes des Rechtes und der Bruderliebe, allenthalben Paradiese zu schaffen. Den Bürgermenschen habt Ihr folglich künftig klar und fest ins Auge zu fassen. Hiernach laßt uns bestimmen, welche Uebung seiner Selbstkraft in dieser vereinten Hinsicht mit ihm in unsern Schulen zweckmäßiger und umfassender vorgenommen werden muß; laßt uns sorgfältiger, als bisher geschah, den dazu nöthigen Lehrstoff aufs Vollständigste zusammen stellen; diesen letztern mit weiser Hand für jedes Alter gehörig abstufen; ihn recht haushälterisch in die für unsere Schüler ausgesetzte Zeit vertheilen; und was nicht nachdrücklich genug empfohlen werden kann, uns in allen Lehrfächern an die so einfache bildende Lehrweise halten, welche uns allein zum gewünschten Ziele aufs Kürzeste und Sicherste führen kann. Wer

Wer Sinn und Gefühl für diesen, gewiß großen, ehrwürdigen Gedanken hat, unsere allgemeine Jugendbildung endlich einmahl dem Ziele der Vollendung zuzuführen, der schließe sich an uns als ein treuer Bundesgenosse an. Wir werden aber hierbei nicht bloß friedlich zu Werke gehen, sondern auch zuweilen da, wo es nöthig ist, die Waffen gegen diejenigen ergreifen, welche dem raschern Fortgange der zu vollendeten Ausbildung des deutschen Volkes sich feindlich entgegen stellen, und ihm aufs Neue einen Helotenzustand bereiten möchten. Unsere Freunde und Korrespondenten werden deßhalb gebethen, uns fleißig zu berichten, in welchen deutschen Ländern die Jugendbildung noch immer schlecht von oben herab besorgt wird; wo neue schlechte Schulplane und Verordnungen von ungeschickten Obern zum Vorscheine kommen; wo die Jugendbildner vom Staate bloß Holzhackerlohn erhalten; wo noch immer die zweckmäßige Bildung und Fortbildung der Lehrer vernachlässiget wird; und insbesondere welche Gegenden noch immer mit schlechten Lehrern heimgesucht sind. Laßt uns die Oeffentlichkeit benützen, um neues Leben in diesen Theil des Staatshaushaltes zu bringen, der für bessere Menschen- und Bürgerbildung sorgen soll, damit es endlich besser in der Welt werden kann.

Alle, welche durch ihre Schriften zu diesem Heile der Menschheit höchstverdienstlich beitragen, sollen von uns sich volle Würdigung und Empfehlung versprechen. Jene eiteln Gecken unter unsern Pädagogen und Schriftstellern aber, welchen nicht dieses Wohl der Menschheit am Herzen liegt, sondern nur durch

ihre Salbadereien und Künsteleien, welche sie mit unsern einfachen Methoden vornehmen, sich Ruhm zu erwerben suchen, haben alle Ursache, sich im voraus sehr vor uns zu fürchten.

Um den so oft wiederhohlten Wünschen zu entsprechen, sollen von unserm neuen Schulfreunde künftig jährlich zwei Bändchen, das eine zur Oster- das andere zur Michaelismesse erscheinen, jedes 10 bis 12 Bogen stark und für einen sehr mäßigen Preis von allen Buchhandlungen geliefert werden.

D. H. Stephani,
Herausgeber.

Palmsche Verlagsbuchhandlung zu Erlangen.